2713 Bibl. Mont 2713-27

<36623073100013

<36623073100013

Bayer. Staatsbibliothek

Michael Ignaz Schmidts,

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission-Beysitzers.

Neuere Geschichte der Deutschen.

Eilfter Band.

Von den Westphälischen Friedenshandlungen bis zum Tod des Römischen Kaiser Ferdinands III.

Vom Jahr 1643 bis 1648.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung, 1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des

Eilften Bandes.

Sechstes Buch.

Westphälische Friedenshandlungen, und übrige Regierungszeit Ferdinands III.

Seite

Erstes Kapitel. Zustand der vornehmsten Reiche von Europa. 1

Zweytes Kapitel. Späte Ankunft der Gesandten. Rang und Titelstreitigkeiten. 15

Drittes Kapitel. Bedenkliches Schreiben der Franzosen an die Reichsstände. Verschiedener Eindruck desselben. 28

Viertes Kapitel. Schwierigkeiten wegen der Vollmachten und der Dänischen Mediation. Erste Propositionen. Streit wegen Erscheinung der Reichsstände, und der Geleitsbriefe für Mittelbare. 39

Seite

Fünftes Kapitel. Neue unnütze französische Propositionen. Endliche Uebergabe der Hauptpropositionen. Ankunft der ständischen Gesandten. Schwierigkeiten wegen der Art zu berathschlagen, wegen der Aufnahme mehrerer zu Sitz und Stimme und des Titels Excellenz. — 51

Sechstes Kapitel. Kaiserliche Antwort auf die Propositionen der Kronen. Aufnahm derselben. — — 67

Siebentes Kapitel. Ueberreichung der Beschwerden der Protestanten. Wunsch der Katholischen diese Materie von den jetzigen Traktaten entfernt zu halten. 79

Achtes Kapitel. Ankunft des Grafen Trautmannsdorf zu Münster. Repliken der Kronen auf die kaiserliche Antwort, und ihre nun bestimmt ausgedrückte Satisfaktion. Streit wegen einer Reichsdeputation, welche die Franzosen zu sich fordern. — — 85

Neuntes Kapitel. Sensation, welche die von den Kronen geforderte Satisfaktion macht. Berathschlagungen der Reichsstände darüber. — 97

Zehntes Kapitel. Schwierigkeit wegen des in der Schwedischen Satisfaktion begriffenen Pommern, besonders von Seite Churbrandenburgs. Unterhandlungen wegen der Abtretung von Elsaß an Frankreich, und wegen der Forderungen der Landgräfinn von Hessen-Cassel. — 110

Innhalt des Eilften Bandes.

Seite

Eilftes Kapitel. Trautmannsdorfs Bemühungen die Katholischen und Protestanten mit einander auszusöhnen. Hauptpunkten der wechselsweisen Beschwerden. 122

Zwölftes Kapitel. Unterhandlungen darüber. — — 132

Dreyzehntes Kapitel. Gesinnungen der Kronen darüber. Endliche Abtretung von Elsaß und Breysach, und des Besatzungs-Rechts, in Philippsburg. — 139

Vierzehntes Kapitel. Verhalten der Franzosen nach erhaltener Satisfaktion. Ihre fruchtlose Negociation über die schwedische Satisfaktion. — — 151

Fünfzehntes Kapitel. Große Schwierigkeiten wegen Pommern. Der Churfürst von Brandenburg wird endlich gezwungen nachzugeben. Berichtigung der schwedischen Satisfaktion. — — 158

Sechzehntes Kapitel. Fortsetzung der Unterhandlung über die Beschwerden der Stände untereinander. — — 169

Siebenzehntes Kapitel. Vergleich zwischen den Kaiserlichen und Schweden über die Religionsfreyheit der Unterthanen, und das dabey zum Grunde gelegte Entscheidungsjahr 1624. Verschiedenheit der Gesinnungen unter den Protestanten. Trautmannsdorfs Abreise von Osnabrück nach Münster. Fortsetzung der Konferenzen zwischen Vollmar und den Schweden. Nähere bestimmte Uebereinkunft wegen

Seite

gen der Religionsfreyheit der Unterthanen, und die Einrichtung des Kammergerichts und Reichshofraths. — 139

Achtzehntes Kapitel. Widerspruch der Katholischen zu Münster gegen das Verglichene. Starke Gegenvorstellung der Kaiserlichen. Trautmannsdorfs gänzliche Abreise aus Westphalen. — 203

Neunzehntes Kapitel. Berichtigung der Brandenburgischen Kompensationssache. Schicksal der Bisthümer Minden und Oßnabrück. — — — 212

Zwanzigstes Kapitel. Endlicher Vergleich über die Wiedereinsetzung des Hauses Pfalz. Etwas über französische Bestechungen. — — — 223

Ein und zwanzigstes Kapitel. Berichtigung der Hessen-Kassellischen Genugthuung. — — — 234

Neuere Geschichte der Deutschen.

Sechstes Buch.

Westphälische Friedenshandlungen.

Erstes Kapitel.

Zustand der vornehmsten Reiche von Europa.

Deutschland hatte sich seit seines politischen Daseyns nie in einer so traurigen Lage befunden, als zur Zeit, da die Unterhandlungen wegen des Friedens zu Münster und Oßnabrück sollten eröffnet werden. Nun bereits nahe an die dreyßig Jahre der Schauplatz, worauf sich Schweden, Franzosen, Ungarn und Croaten, und eine Zeitlang Spanier, ja selbst Pohlen und Cosaken, und endlich Deutsche, nach allen Unterabtheilun-

gen seys nach Kreisen, Ländern oder Religionsgesinnungen mit einander herumtummelten, und um die Wette Freundes und Feindes Land verheerten. Bis auf das Mark entnervt, aller Orten mit Schutt von eingestürzten oder zerstörten Wohnungen bedekt, mit dem Blut seiner eigenen Bürger benezt, sich selbst besiegend, wenn es auch siegte, anstatt des vorigen zahlreichen und glüklichen Menschenstammes mit einem muthlosen Nachwuchs bevölkert, der wegen der schnellen, ungewissen, und manchmal unerwartesten Bewegungen der Armeen in einer ununterbrochenen Todesbangigkeit schwebte, oder durch das bisherige Elend ganz stumpf und empfindungslos geworden, und was das schlimmste war, von der Willkühr fremder Mächte abhängig, von denen sich wenigstens zweifeln ließ, ob sie der Nation ernstlich den Frieden geben, oder auch nur gestatten würden, daß die Partheyen in die Deutschland getheilt war, sich selbst mit einander aussöhnten.

Und doch getrauten sich auch die billigsten und einsichtsvollesten Männer nicht zu hoffen, daß ohne Dazwischenkunft der auswärtigen Kronen je wieder innerer Friede und Eintracht aufleben werde; so sehr war alles aus seinen Fugen gerißen, und die Gemüther mit Mißtrauen und

Erbit-

Erbitterung gegen einander angefüllt! die bisherige Versuche auf großen und kleinen Zusammenkünften waren so sehr mißlungen, daß selbst diejenigen, die jezt die alten Streitigkeiten unter den Augen der Franzosen und Schweden abgethan wissen wollten, mehr darauf zählten durch die Waffen ihrer Beschützer, als durch Gründe und Ueberzeugung ihren Zwek zu erreichen. Aber auch eine Ursache mehr, warum der andere Theil, der eben im Gedränge war, den Frieden zwar wünschte, aber nicht ohne Schaudern an die Opfer denken konnte, die er ihm kosten würde.

Frankreich stolz auf seine Siege, und den dadurch ausserordentlich empor gehobenen Einfluß in die Europäische Staatsangelegenheiten, war den feindlichen Einfällen und Verwüstungen zwar nicht so sehr ausgesezt als Deutschland, aber durch den bisherigen Aufwand an Geld und Menschen in seinem Innern auf das äusserste gedrükt, und daher auch getheilt in seinen Gesinnungen nach der Verschiedenheit des Gesichtspunktes, aus welchem jeder deßen Lage betrachtete. Die eine Parthey eingedenk des blühenden Wohlstandes der Nation unter Heinrich IV. wünschte sehnlichst die Rükkehr desselben, und den davon unzertrennlichen Frieden. Die andere, die sich das herrschende Sy-

stem des Hofes zur Richtschnur nahm, sah den neuen Glanz ihres Vaterlandes, dessen politisches Gewicht, die gemachten Eroberungen, die Herabsezung und Demüthigung Spaniens als Dinge an, die durch keine Aufopferungen von Geld und Blut zu theuer könnten erkauft werden. So entzükt die leztere über die jezigen Umstände war, die keine ihres gleichen in den Geschichtbüchern der französischen Nation hatten, so tiefe Wunden schlug der andern der traurige Anblick des unbeschreiblichen Elends des Volkes, besonders da sie sich der Muthmassung nicht erwähren konnte, daß die persönlichen Absichten des Ministers wo nicht den grösten doch einen beträchtlichen Theil an der Fortsezung des Kriegs hätten. Der gefaßte Unwillen äusserte sich auf die verschiedenste Weise: durch kleine und größere Widersezlichkeiten und Empörungen des Volkes in den Provinzen, durch Sonneten und Epigrammen über das zweydeutige Betragen Mazarins, der den Frieden mit honigsüßen Worten im Mund führte, und solche Anstalten traf, als wenn er ewigen Krieg wünschte, endlich auch durch nachdrukſame Vorstellungen der Parlamente. Ungemein merkwürdig sowohl wegen der damaligen als folgenden Zeiten ist, was der General Advokat Talon dem noch

minderjährigen Ludwig XIV. und seiner Mutter der Königin Anna in einer öffentlichen Versammlung des Parlaments von Paris sagte: „Man giebt vor, es sey schwer „mit dem Feind Frieden zu schließen, man könne „ihn leichter durch die Waffen, als durch Gründe dazu zwingen, das Beste des Staats erheische, daß man zu den Eroberungen und Siegen des Königs beitrage, indem dadurch die Gränzen durch neue Provinzen, und selbst ganze Königreiche erweitert würden. Diese Sprache „mag erdichtet, oder ernstlich gemeint seyn, fährt „Talon fort, so bleibt es nicht weniger wahr, „daß wir Eure Majestät versichern können, daß „ihre Siege und Eroberungen das Elend des „Volkes nicht vermindern, sondern daß es ganze „Provinzen giebt, wo man dahin gebracht ist, „nichts als Brod von Kleyen und Haber zu essen. Die Palmen und Lorbern um deren Wachsthum willen man das arme Volk schindet und „mit Füßen tritt, dürften nicht unter die Pflanzen gezählet werden, wenn sie keine Früchte tragen, um es zu nähren. In der That sind alle „Provinzen arm und ruinirt, man saugt sie „aus, um den Luxus von Paris, oder vielmehr einiger Menschen zu nähren. (Mazarin Den 15. Jäner 1648.

„ lebte so wie sein Vorfahrer mit unerhörtem
„ Prunk.) Man hat Abgaben und Taxen auf al-
„ les gelegt, was man sich denken kann, Sire!
„ und es ist ihrem Volk nichts übrig als die
„ Seele, und auch diese würde schon längst seyn
„ verkauft worden, wenn man Geld daraus lö-
„ sen könnte. Eine willkührliche Regierung, die
„ gar keine Schranken leidet, und die nicht durch
„ Gelindigkeit gemäßiget ist, schiket sich für Scy-
„ then oder Barbaren, und andere Völker des
„ Nords, die nichts menschliches als die Gestalt
„ haben, aber nicht für Frankreich, welches all-
„ zeit eines der kultivirtesten Länder war, und
„ wo das Volk von jeher darauf gezählt hat,
„ frey gebohren zu seyn, und als wahre Fran-
„ zosen zu leben, indeßen fühlt es sich behandelt
„ wie Galerensklaven, die in einem fort seufzen,
„ und den Rüken unter dem Stock des Aufse-
„ hers beugen, welchem sie gern das Herz aus
„ dem Leibe reißen, und mit Lust auffreßen möch-
„ ten, so daß viele von dem Volk anstatt Gott
„ um Seegen für das Königreich zu bitten, den-
„ jenigen ihren Fluch ertheilen, die sie auch wi-
„ der ihren Willen in Ehren halten müßen. Ihre
„ Schuldigkeit ist es Madame an diese Sache zu
„ denken, und über alles Elend das jetzt herrscht

„ nach-

„ nachzusinnen, sowohl in ihrem Kabinet, als
„ ihrem Betthause, erwägen Sie, daß die Fort-
„ sezung dieses Krieges eine unendliche Anzahl
„ von Menschen leiden und seufzen macht, be-
„ streben Sie sich, daß Barmherzigkeit, Gelindig-
„ keit und Güte in dem Louvre das Indigenats-
„ recht erhalten. „ *)

*) On nous dit, qu'il est difficile de faire la paix avec l'Ennemi, mais qu'on peut plus aisement l'y forcer par les armes, que par des raisons, que c'est l'avantage de l'etat de contribuer aux conquêtes & aux victoires du Roi, qui etendent les frontieres par de nouvelles provinces, & des Royaumes entiers; que cette proposition soit feinte ou veritable, il y n'en est pas moins vrai, que nous pouvons assurer votre Majesté, que ses victoires & ses conquetes ne diminuent pas la misere de son peuple, & qu'il y a de provinces entieres, ou l'on est reduit à ne mangerque du pain de son & d'avoine. Les Palmes & les lauriers, pour l'accroissement desquels on foule & ecorche le pauvre peuple, ne doivent pas etre mis au rang de plantes, quand ils ne nous raportent pas de fruits, dont on puisse le nourrir. En effet toutes les provinces sont pauvres & ruinées, on les epuise pour contribuer au luxe de Paris, ou plutot à celui de quelques particuliers. On a mis des impots

So stark tönend und eingreifend diese Sprache war, so kehrte sich doch Mazarin seiner Gewohnheit nach wenig daran. Bis nicht seine Lieblings-

pro-

pots & des Taxes sur tout ce qui se peut imaginer, Sire! & il ne reste à votre peuple que l'ame, & si l'on pouvait en avoir de l'argent; il y a long tems, qu'on l'auroit mis en vente. Un Gouvernement arbitraire, qui ne souffre aucunes bornes, & qui n'est pas temperé par la douceur, est bon parmi les Schythes & les Barbares, ou d'autres peuples du Nord, qui n'ont de l'homme, que la figure, mais non pas dans la France, qui a toujours eté un pays de plus civilisés, & ou le peuple a toujours compté de naitre libre, & de vivre comme de veritables François; cependant il se trouve traité comme des Esclaves & de Galeriens, qui soupirent continuellement, & qui courbent incessament leur dos sous le Baton du comité, dont ils arracheroient volontiers le coeur pour le devorer avec belles dents: de sorte, qu'au lieu, que le peuple prie dieu pour qu'il donne sa benediction à ce Royaume, il y en a beaucoup, qui donnent leur maledictions a ceux, qu'ils sont obligés de respecter malgré eux. C'est votre Devoir Madame, de penser à ces choses, & de reflechir sur toutes les miseres, qui regnent à present, quand vous serez dans votre Cabinet, &

dans

projekte zu stande gekommen, sollte auch kein Friede seyn. Und leider ward die völlige Bezwingung der spanischen Niederlande, als der Hauptgegenstand seiner Wünsche in jedem Feldzug gehoft, und durch die Anstrengung der Spanier allemal vereitelt, ja fast unmöglich gemacht, nachdem die Holländer, die er als Werkzeug dazu brauchte, ihm den Rüken kehrten, wohl gar mit der Absicht seine Plane eher zu hindern als zu befördern. Immer traurig für die Menschheit, aber noch trauriger für Deutschland, deßen Schicksal dem ausschweifenden Ehrgeiz, und den niedrigen Ränken eines solchen Mannes untergeordnet blieb.

Spanien war in diese unselige Fehde fast ganz gegen seinen Willen gezogen worden. Wir haben gehört, was für große Mühe Graf Khevenhüller anwenden mußte, um den Angriff der untern Pfalz, eben da die Gefahr des österreichischen Hauses auf das höchste gestiegen war, von

dans votre Oratoire, songez que la continuation de cette guerre fait souffrir & gemir une infinité de Personnes, faites Madame, que la misericorde, la douceur & la bonté puissent trouver dans le Louvre leur lettres de naturalité. Negociat. secretes touchant la Paix de Westphalie. Tom. IV. p. 478.

den Niederlanden aus zu bewirken. Nach diesem Auftritt mischte sich Spanien wenigstens im Feld kaum mehr in die deutschen Angelegenheiten. Französische Armeen hatten bereits den deutschen Boden betreten, Gustav Adolph war bis über den Rhein gedrungen, und hatte selbst die spanischen Besazungen aus dem grösten Theil der Pfalz und anderer Gegenden des Rheinstroms vertrieben, ohne daß Spanien den Krieg erklärte, oder für erklärt ansah, bis endlich Richelieu seine ungeheure Vergrößerungs-Absichten zu deutlich verrieth, und besonders durch seine Verbindung mit dem Churfürsten von Trier die Niederlande zu bedrohen anfieng.

Hätte es Spanien blos mit den Franzosen aufzunehmen gehabt, so würde es sich allem Anschein nach ehrenvoll und ohne Verlust herausgezogen haben. Allein die neuen Auflagen, die der Krieg nothwendig machte, verursachten Empörungen ganzer Provinzen, besonders von Catalonien und Portugal, und stürzten dadurch diese sonst für so mächtig gehaltene Monarchie in eine fast beyspiellose Verwirrung, und eine darauf folgende eben so unerhörte Schwäche. Alles schien verlohren zu seyn: französische Armeen in den Niederlanden, in Italien so weit es Spanien zugehör-

gehörte, in Catalonien und Portugal, innere und äußere Feinde, kurz alles schien sich zu seinem Untergange verschworen zu haben. Dem ungeachtet blieb der spanische Muth unerschütterlich, nie hat sich vielleicht der Charakter einer Nation in einer solchen Größe gezeigt, als der damals außerordentlich mißkannte Spanische. Mit dem festen Entschluß erschienen die Gesandten derselben zu Münster, eher das äußerste abzuwarten, als sich etwas vorschreiben zu laßen, was mit der Würde ihrer Krone sich nicht vertrage, sich lieber wie ehemals von den Mauren und Arabern in ihre Gebürge treiben zu laßen, und dort einzuschliessen, als schimpfliche Bedingungen anzunehmen. Deutschland machte endlich Frieden, so gut es ihn haben konnte. Spanien wollte ihn nicht der Gnade seiner Gegner sondern blos seiner Standhaftigkeit zu verdanken haben, und setzte den Krieg fort.

Keiner der kriegführenden Theile hatte so sehr die allgemeine Verwunderung auf sich gezogen, als Schweden, eine Macht der kurz zuvor alle Möglichkeit abgesprochen ward, sich in die größeren europäischen Angelegenheiten zu mischen, und die nun siegprangend und auf ganz außerordentliche Heldenthaten gestützt, das Schicksal eines Reiches

wie

wie das Deutsche, und dadurch auch jenes von dem grösten Theil Europens in den Händen trug. Man kann aber auch nicht läugnen, daß gleichwie zuvor Schwedens Kräfte zu sehr mißkannt waren, jetzt die Meisten, die das Zufällige, und die Wirkungen gewißer in ihrer Art einzigen Umstände, nicht von dem wesentlichen zu unterscheiden wußten, sich höchst überspannte Begriffe davon machten. Aber genug, daß wenigstens für den Augenblick Deutschland, das durch sein eigenes Geld und seine eigene Mannschaft bekriegt ward, auf Schweden hinsah, zum Theil als seinen Schutzgeist, und zum Theil als seinen ärgsten Feind, wenige aber waren die sich überzeugen konnten, daß Schweden aufrichtig den Frieden wünsche, oder von seiner glänzenden Laufbahn, ohne ungeheure Vortheile erhalten zu haben, abtreten werde. Wenn es Leute gab, die bereits anfiengen den Krieg als den natürlichen Zustand des Menschen zu betrachten, und die Wiederkehr des Friedens für unmöglich zu halten, so hatten sie gewiß das Betragen dieser Nation meistens vor Augen *).

Dän-

*) Daß es wirklich solche gegeben, sieht man besonders aus dem tractatus de pace generali hoc tempore fac-

Dännemark mit nachbarlicher Eifersucht und Haß gegen Schweden erfüllt, deßen jeder noch so theuer errungener Vortheil ihm Verlust für sich schien, schwebte unschlüßig zwischen der Furcht, sich

facienda. Wovon das 5te Kap. mit der Ueberschrift utrum pax hoc tempore fieri possit, vorzüglich merkwürdig ist: in den jezigen Umständen Frieden zu machen, sagt der Verfasser, scheint ganz unmöglich zu seyn, denn die ganze christliche Welt ist durch diesen langwierigen Krieg in eine solche Verwirrung gerathen, daß es nicht möglich ist, alles in die vorige Ordnung zu bringen, auch sind die Gemüther so sehr gegeneinander erbittert, daß es fast so viel ist den Himmel mit dem Finger berühren wollen, als Einigkeit herzustellen. Keiner will nachgeben, jeder Gesetze vorschreiben, keiner annehmen Viele finden ihren Vortheil bey dem Krieg, und überhaupt ist die Welt bereits so sehr an Krieg gewöhnt, daß das Krieg führen allen schon zur andern Natur geworden zu seyn scheint, dergleichen Dinge aber, wenn sie sich einmal angesezt, laßen sich nicht mit Gewalt heraustreiben. (Ne quidem furca expelli possunt) Auch giebt es jezt so viele Soldaten, daß man nicht wißen wird, was man mit ihnen anfangen soll, so daß anstatt des jezigen Kriegs allgemeiner Raub und Mord entstehen wird ꝛc. Doch weil so lange die Welt steht, fährt er fort, noch kein so hartnäckiger Krieg gewesen, der nicht endlich durch

sich selbst einen Krieg zuzuziehen, und der Begierde die schwedischen Vergrößerungen zu hemmen. Um so williger aber ergrif es die ihm angetragene Vermittelung zwischen dem Kaiser und Schweden. Wenn sie auch gefährlich werden konnte, so both sie doch die Aussicht dar, seinem natürlichen Feinde auf eine nicht so leicht merkbare Weise zu schaden.

Holland auf dem Gipfel seines Glückes, im höchsten Wohlstand eines gegen alle Erwartung blühenden und verbreiteten Handels, und was noch mehr ist, mitten unter seinen ungeheuren Reichthümern noch immer mit den einfachen, nüchternen und ordentlichen Sitten seiner Väter begabt, führte den Krieg gegen die Spanier mehr aus Gewohnheit und Antrieb seines Stadthalters, als wegen Eroberungen fort, brach aber ab, gerade als es noch möglich war, Europa wenigstens auf eine Zeit von dem ihm bevorstehenden französischen Uebergewicht zu retten.

England brütete bereits an seinen innern Unruhen, die den unglüklichen Karl I. gerade zur Zeit auf das Trauergerüste führten, als die deutsche

durch einen Frieden sich geendiget, so glaubt er, man habe jezt auch Ursache, nicht an dem Frieden zu verzweifeln. Negociat. secretes Tom. I. p. 161.

sche Nation nach unsäglichen Bemühungen endlich wieder anfieng, des Friedens zu genießen. Es nahm demnach gar keinen Antheil sowohl an dem noch fortdaurenden Krieg, als den jezigen Friedensunterhandlungen.

Zweites Kapitel.

Späte Ankunft der Gesandten. Rang und Titelstreitigkeiten.

Gleichwie der ganze Krieg in seiner Art einzig war, so ist sich auch nicht zu wundern, daß die Unterhandlungen über den Frieden an ihrer Dauer, an der Verwiklung der verschiedensten Intereßen, und an den dabey gebrauchten politischen Kunstgriffen ihres gleichen nicht hatten. Die auf die unerhörteste Art gedrükte Menschheit, die selbst von den Kriegführenden Theilen geäußerte Wünsche nach Frieden, und die von jedem bis zur Aengstigkeit getriebene Sorgfalt, alle Schuld der Verzögerung von sich ab, und auf den Gegentheil zu wälzen, schienen deutlich und unwidersprechlich vorherzukündigen, daß sich alles herzudrän-

drängen, die Hand mit gröster Begierde an das Werk legen, und wetteifern würde, dasjenige zu stande zu bringen, dem so viele Millionen Menschen mit bluttriefenden Augen begierigst entgegen sahen, aber wie sehr wurden diese Millionen in ihren Erwartungen getäuscht!

1643. Eigentlich sollte die Eröfnung der Traktaten den 11ten July 1643 geschehen. Um sich keinen Vorwurf zuzuziehen, mußte der nach Oßnabrück bestimmte kaiserliche Gesandte Graf Auersperg, der in der Folge durch den Grafen Lamberg und den Reichshofrath Crane abgelöset ward, auf den Befehl seines Hofes noch vor Anbruch des Termins, (den 27ten Mai) an Ort und Stelle sich einfinden. Bald (den 30ten July) folgte auch der Graf von Naßau, und traf zu Münster in eben der Eigenschaft ein.

Den 28ten Oktober erschien die spanische Gesandtschaft, und den 16ten November der Venetianische Aloys Contaren, der als Mittler zwischen Spanien und Frankreich nebst dem päbstlichen Nuntius Fabius Chigi auftreten sollte, so wie das nämliche Amt zwischen den Kaiserlichen und Schweden zu verrichten der Dänische Justus Lippius nach Oßnabrük kam. Nun waren fast vier Monate über den verabredeten Tag verstrichen,

ohne

ohne daß sich jemand von den Kronen sehen ließ bis endlich am Ende des Novembers der schwedische zweite Gesandte Adler Salvius sich zeigte, aber mit der ausdrücklichen Erklärung, daß vor der Ankunft der Franzosen zu keinen Unterhandlungen könne geschritten werden. In dem Jahre 1643 geschah demnach nicht das geringste, was zu dem Frieden führen konnte.

Am Ende des Decembers sezten zwar auch die französischen Davaux und Abel Servien sich von Paris aus in Bewegung, aber zum großen Erstaunen von ganz Deutschland nicht unmittelbar nach Münster, sondern nach Holland, um ihrem Vorgeben nach auch diese Republik durch Beschikung der Zusammenkunft zu Münster zur Theilnahme am Frieden zu bewegen, als wenn dieses Geschäft nicht auch durch den ordentlichen französischen Residenten im Haag Tuillerie eineu so geschikten und gewandten Mann wie Davaux und Servien hätte können betrieben werden, oder wenn nicht die so ernsthaft verlangten Geleitsbriefe für die Holländer ohnehin voraussetzten, daß sie erscheinen wollen und auch werden. 1643.

Der darüber geschöpfte Unwillen stieg auf das höchste, als sich bald nach ihrer Ankunft in dem Haag der Ruf verbreitete, die wahre Ursache des

so weit genommenen Umweges sey, um die Holländer durch die Zusage von zwey Millionen Brabanter Gulden, und alles deßen was sie erobern würden, zu einem neuen Bündniß gegen Spanien, und zu einem der stärkesten Angriffe zu Wasser und zu Land gegen diese Krone für das nächste Jahr 1644, vor deßen Eintritt man schon Frieden gehoft hatte, zu bereden.

Das Bündniß ward richtig geschloßen, und mit einem so zweydeutigen Vorbothen des Friedens gleichsam unter dem Arm kam endlich Davaux den 17 März und Servien den 5ten April zu Münster an. Sie entschuldigten ihr langes

1644. Außenbleiben durch den Tod des Königs, und die darauf erfolgten Veränderungen an dem Hof, so wie auch durch die Langsamkeit der Holländer. Beyde machten sogleich bey den ersten Besuchen der kaiserl. Gesandten Hofnung zu einem baldigen Frieden, den besonders die Königinn zwischen ihren nächsten Verwandten hergestellt wünschte, als welche bittere Thränen vergoßen habe, da sie nach dem Tod des Königs die Trauerschreiben des Kaisers und der Kaiserinn erhalten. Wenn auch die ersten Vorträge und Unterredungen etwas hart ausfallen sollten, müße man sich dadurch

nicht

nicht abschrecken lassen, indem man sich doch nach und nach einander näheren 1644. könne*).

Eben so erfreulich war es für die Kaiserlichen, besonders den neu eingetroffenen zweiten Gesandten Isac Vollmar, daß sie sich wegen des Ceremoniels so glücklich herausgewunden, und die Franzosen zufrieden gestellt, ohne ihrem Herren etwas zu vergeben. Nur über eines beschwerte sich Davaux, daß ihn Vollmar nicht gleich dem Grafen von Naßau durch einen Gesandschafts Cavalier bey seiner Ankunft habe komplimentiren lassen. Aber hier war ein bloßes Versehen dazwischen gekommen. Vollmar hatte den Cavalieren des Grafen seinen Auftrag gegeben, die ihn unglücklicher Weise vergeßen. Indeß machte die Sache so viel Aufsehen, daß Vollmar gezwungen war, die Mittler anzugehen, um ihn bey Davaux zu entschuldigen, indem er keinen eigenen Gesandschafts-Cavalier habe, und vermuthlich auch, daß es in Deutschland gar nicht herkömmlich sey, daß deutsche Doktoren wenn sie zu Geschäften gebraucht werden, Cavaliere, seys Ritter oder Knappen in ihrem Gefolge haben. Triumphirend berichtete Davaux der Königinn diese ihm geleistete Genug-

 thuung,

*) Vollmars Protokoll. May und April, 1644.

thuung, und setzte voll der Verwunderung hinzu: „es sey ihm gesagt worden, dieser deutsche Dok„tor habe nur eine einzige abscheuliche Gutsche „zu zwey Pferden, und keine Seele die er zu „Ceremonien Handlungen anwenden könne. *)

Nicht so leicht war es die übrigen Rang- und Ceremonielstreitigkeiten beyzulegen. Unglücklicher Weise mußte zu der Zeit, als gleichsam ein ganz neues Staatsrecht für ganz Europa sollte gebildet werden, einer an sich schon unendlichen Schwierigkeiten ausgesetzten Sache, auch ein ganz neues Staatsceremoniel erschaffen werden. Bevollmächtigte und Gesandten von so verschiedenen Nationen, von so vielen großen und kleinen Fürsten waren noch nicht beysammen gewesen. Kein Herkommen konnte zur Richtschnur dienen. Und gerade mußte diese Zusammenkunft in Zeiten fallen, wo man eine Art von Wichtigkeit selbst auf Kleinigkeiten legte, die fast allen Begriff übersteiget. Dem Kaiser allein sicherte die althergebrachte Ehrfurcht gegen das kaiserliche Ansehen seinen Vorrang

*) L'on m'a dit d'ailleurs, que (ce Docteur) n'a qu'un mechant Carosse à deux chevaux, & n'a point d'homme pour l'emploier à une action de Ceremonie, ap. MEIREN. Acta pac. Westph. T. I. p. 188.

Vorrang ohne Widerrede. Hingegen durchkreuzten sich von allen andern Seiten her Ansprüche ohne Ende. Kein Einzug; keine öffentliche Erscheinung, keine Visite war, wo nicht alle Schritte auf das genaueste mußten abgemessen werden. Niemand übertrieb die Sache mehr als die Franzosen, die fest überzeugt waren, der gewünschte Augenblick sey gekommen, ihren Rang für immer festzusetzen, und ihre alten Feinde besonders die Spanier auch in diesem Fache demüthigen zu können

Um ihre überwiegende Bedeutenheit desto mehr zur Schau aufzustellen waren auch die zweyten Gesandten mit einem bey solchen Gelegenheiten nie gesehenen Prunk erschienen. Zwölf Pagen und 32 Cavaliers waren nur ein Theil des Gefolges von Davaux, welcher der Welt zeigen wollte, wie er sich in einem Bericht an die Königinn ausdrückt, daß Frankreich noch nicht erarmt sey, das heißt noch lange Krieg führen könne. *) Freylich sehr abstechend gegen den Aufzug deutscher Doktoren!

Der Einzug des Nuntius war bestimmt, den Spaniern, wenn sie nicht in gutem weichen

*) Ap. MEIERN Acta Pac. Westph. T. I. p. 187. seqq.

wollten, den Vorrang mit Gewalt abzudringen. Davaux nahm zwölf bewaffnete Ritter zu sich, die alles mit dem Degen zurücktreiben sollten, was sich unterfangen würde, seiner Gutsche den ersten Platz nach der kaiserlichen streitig zu machen. Allein die Spanier besaßen Klugheit genug lieber ganz wegzubleiben, als ihren Rang auf das Spiel zu setzen, oder zu skandalösen Auftritten Anlaß zu geben. Als der französische Gesandte Servien seinen Einzug hielt, wo ihm als der Hauptperson der Vorrang unstreitig gebührte, spielte Davaux den Spaniern wenigstens den Streich, daß er sich neben Servien in den Wagen setzte, oder vielmehr ihn in den Seinigen aufnahm, um sagen zu können, daß er den Spaniern vorgefahren sey. Dergleichen Einfälle wurden von vielen als Meisterstücke der feinsten Staatsklugheit bewundert.

Mit Erstaunen nahmen die Franzosen wahr, da sie bereits glaubten alles übrige besiegt zu haben, daß ihnen die Schweden diese ihrem Gedunken nach so neue, und hauptsächlich durch Frankreich emporgehobene Macht nicht im geringsten weichen wollten: Allein hier mußte der französische Stolz sich selbst Mäßigung gebieten, um einem Alliirten der sein ganzes Gewicht fühlte, keine

keine Veranlaßung zum Mißvergnügen zu geben. „Ihr Reich sey eben so unabhängig, sagten die „Schweden, und noch älter als das Französi„sche, sie würden also nichts, was einem Vor„rang ähnlich sey, eingestehen.“ Manche hielten dafür die Schweden wollten nur deswegen zu Münster ihre Unterhandlungen nicht pflegen, weil es für sie als Protestanten sich nicht geziemte, die päbstliche Vermittlung anzuerkennen. Allein nebst dem daß davon gar keine Rede war, so konnten ja die verschiedensten Gesandten an dem nämlichen Ort sich beysammen finden, ohne in der geringsten Verbindung miteinander zu stehen. In der That selbst geschah es, um allen Schein zu vermeiden von irgend einer Abhängigkeit von den Franzosen, und durchgehends gleichen Schritt mit ihnen zu halten.

Auch sogar in Ansehung des unerhörten Prunks und des übergroßen Gefolges an Pagen, Cavalieren und Garden hatten sie gesucht sich den Franzosen gleich zu stellen, nur mit dem Unterschied, daß diese ihr Geld von Haus mitbrachten, dem schwedischen ersten Gesandten Oxenstirn des Kanzlers Sohne aber das ganze Hochstift Oßnabrück nebst der Stadt zu seinem und seines Gefolges Unterhalt angewiesen war.

In manchen Stücken ließen sich die Schweden nicht einmal so leicht befriedigen als die Franzosen und die Gesandten anderer Mächte. Zu Münster hatte man ohne die geringste Einwendung der Gemahlinn des französischen Gesandten Servien gestattet, in ihrem eigenen Wagen unmittelbar dem ihres Mannes zu folgen. Die Schweden verweigerten es gerade zu, als die Gemahlin des churfürstlichen Maynzischen Gesandten Bremser das nämliche beobachten wollte, weil sie nicht in den Präliminarien begriffen sey. Ja den Churfürsten selbst wollte Oxenstirn nicht gleiches Ceremoniel, als die Franzosen bereits eingewilligt hatten, zugestehn *).

Dagegen machten es die Churfürstlichen Gesandten den Schwedischen streitig, mit zwey Wägen ihnen vorzufahren, als welches sie nur mit einem könnten geschehen lassen. Zu einer andern Art von Mißhelligkeit gab der Einzug des Churbrandenburgischen Gesandten Anlaß, nämlich welchen Rang die Hauptgutsche, in welcher der Gesandte selbst saß, einnehmen sollte. Zu Münster war die Gewohnheit, daß sie allemal den übrigen vorfuhr. Allein nun behauptete man, daß nach deut-

*) MEIERN acta P. W. T. 1. p. 382.

deutscher Sitte sie den letzten Platz einnehmen müßte *).

Zu allen diesen mußte noch ein einheimischer Disput kommen zwischen dem Kaiser, den Churfürsten und Fürsten, besonders denen von den alten Häusern, der fast alle übrigen vergessen machte, und die schlimsten Folgen hätte nach sich ziehen können, wenn nicht die allgemeine Noth die Gemüther noch in etwas zusammen gehalten hätte. Der kaiserliche Hof so wie auch Frankreich waren gewohnt dem Bothschafter von Venedig den Titel Excellenz nach wälscher Sitte zu geben, welches auch zu Münster in Ansehung des zur Vermittlung von der Republik dahin abgeschickten Aloys Contareni geschah. Nun erinnerte sich Maximilian von Baiern oder sein Minister, daß Herzog Albrechts von Baiern Gesandter auf dem Koncilium von Trient dem Gesandten der Republik den Vorrang streitig gemacht. Um so weniger glaubte Maximilian als Churfürst nachgeben zu dürfen, und was die Folge davon war, das Recht zu haben, daß er in der Titelatur gleich gehalten würde. Ceremoniel und Titelsucht pflegen sonst eben nicht einen großen Geist zu verrathen. Allein hier vereinigten sich die zwey unstreitig grösten

*) MEIERN T. I. p. 385.

Fürsten Deutschlands, nämlich Maximilian von Baiern und Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Letzterer gieng in der Folge so weit, daß er noch während den Unterhandlungen in Westphalen eine eigene mit dem französischen Hof anfieng, um von demselben den Titel Frere (Bruder) zu erhalten *). Chursachsen widersprach nicht, würde aber um den Frieden zu beschleunigen, hundert Excellenzen und dergleichen aufgeopfert haben. Churkölln hielt sich an seinen Bruder von Baiern. Maynz willigte ein, ohne für sich starke Ansprüche zu machen, und Trier hatte noch keine Gesandten da.

Nichts konnte unerwarteter für den Kaiserlichen Hof seyn, als diese mit so großem Ernst begonnene Neuerung von Seite der Churfürsten, deren Zuneigung ihm nie nöthiger war, als jetzt. Doch vermuthete man noch nicht, daß die Sache mit solchem Nachdruck werde betrieben werden, oder zuletzt zu so großem Mißtrauen zwischen den Ständen selbst Anlaß geben sollte. Der Kaiser gab seinen Gesandten den Bescheid: „Er finde, „daß Excellenz kein deutscher Titel, und nicht „einmal ein deutsches Wort sey, welches erst „seit kurzer Zeit in Deutschland aufgekommen, „und

*) Lettre de Brienne du 31. May 1646. Negoc. secret. T. 3. p. 138.

„ und ohne daß es selbst von kaiserlichen Gesand„ten an deutschen Höfen gesucht worden. Die „Gesandten sollten sich daher nach deutscher Chur „und Fürsten, nicht nach ausländischer Titula„tur richten, sondern es hierinn bey dem alten „Herkommen verbleiben lassen. Würden ihnen „die Churfürstlichen den Titel Excellenz geben, so „hätten sie ihn anzunehmen, selben aber weder „zu suchen, noch darum zu kapituliren, sondern „mit derjenigen deutschen Titulatur sich zu be„gnügen, die vordem zwischen kaiserlichen und „churfürstlichen Ministern üblich gewesen, indem „es sonst mit dergleichen neu ankommenden wäl„schen Prädikaten kein Ende haben wer„de, auch dem Kaiser und dem römi„schen Reich es disreputirlich sey, sich „nach fremden Nationen zu richten. *)„ Diese Aeußerung half nicht das geringst, indem die Churfürsten die Excellenz mit solchem Eifer betrieben, daß der Kaiser es bald selbst für räthlich hielt, ihnen zu willfahren. Er gab jetzt seinen Gesandten die Weisung, den Churfürstlichen wenn sie Standespersonen seyen, die Excellenz nicht zu verweigern. Ein Ausdruck der zu neuen Streitigkeiten in der Folge Anlaß gab, indem die Frage erregt

10 Febr. 1644.

*) Kais. Oßnabrückisches Protokoll vom Februar 1644.

erregt ward, wer unter Standespersonen zu verstehen, ob nur ein Graf, oder ob auch ein Baron und Edelmann sich dazu rechnen könne. Nicht so nachgiebig bezeigten sich in der Folge die damalen noch von Münster abwesenden Gesandten der Fürsten, wie wir bald hören werden.

Drittes Kapitel.

Bedenkliches Schreiben der Franzosen an die Reichsstände. Verschiedener Eindruck desselben.

Die Franzosen hatten sich geschmeichelt, ganz Deutschland bey ihrer Ankunft zu Münster versammelt zu sehen, nicht sowohl, um mit ihnen in Unterhandlungen zu treten, als Machtsprüche aus ihrem Munde zu empfangen. Allein ohne einige Churfürstliche waren fast gar keine Gesandte von Fürsten und Städten vorhanden. Solches veranlaßte sie, ein in seiner Art einziges Aufforderungsschreiben an das gesammte Reich, besonders an die zu Frankfurt wegen Verbesserung des Justizwesens noch versammelte Deputation ergehen

zu

zu lassen. Nachdem sie in dem Eingang die Friedensliebe ihres Hofes gepriesen, beklagen sie sich, daß niemand auf dem Kongreß sowohl im Nahmen der Stände insgesammt, als einzelner vorhanden sey. Wo sind denn Diejenigen, „fahren „sie fort, wegen deren der Krieg hauptsächlich „unternommen worden? wo sind die Stimmen „derer, die nach Amnestie und Herstellung des „Reichs rufen, als welches die Hauptursache „der von den Franzosen und Schweden ergriffe„nen Waffen sey, die sie nicht aus den Händen „legen würden, als nach wieder befestigter Frey„heit.„

„Die österreichisch-Gesinnten hätten zwar „vorgegeben, als wenn die Wohlfahrt der Stän„de blos zum Vorwand genommen würde, allein „nun werde es sich zeigen, wer aufrichtiger „zu Werke gegangen, nun müße die Maske „abgelegt, und deutlich herausgesagt werden, „was sich jeder bey den Waffen gedacht und ge„sucht habe. — Allen sey es bekannt, daß die„ser Krieg daher seinen Ursprung genommen, „daß weder den Ständen noch Fürsten ihre Ehre „und Rechte gelassen, ja einigen sogar die per„sönliche Freyheit entrissen worden. Dasjenige „was ursprünglich vermöge der Gesetze auf alle

„sich

„ sich erstreckte, habe die Macht einiger Wenigen
„ an sich gezogen: man verbreite schon lange, daß
„ das österreichische Haus nach der Oberherrschaft
„ Europens strebe, und die absolute Herrschaft
„ über das römische Reich als den Grundstein
„ dieses Gebäudes ansehe: solche zu erlangen,
„ habe es alle Majestäts-Rechte, die Kraft der
„ Gesätze, die Befugniße der obrigkeitlichen Ge-
„ walt sich zugeeignet, und den Ständen des
„ Reiches ihre Oberherrlichkeit (ordinibus impe-
„ rii imperium) nach und nach genommen, für
„ sich allein einige Chur und Fürsten in das Elend
„ verwiesen, sich allein des Rechts der Waffen
„ angemaßt, so wie es jetzt noch in Ansehung des
„ Rechts Frieden zu schließen geschehe; welches
„ wenn die Fürsten nicht bald hindern würden,
„ es um die deutsche Freyheit gethan sey.„

„ Nun aber sey die Zeit vorhanden diesen
„ Uebeln zu steuren. Die Fürsten sollten nur ihre
„ Gesandten schicken, um gemeinschaftlich mit de-
„ nen der Kronen an einem so heilsamen Werke
„ zu arbeiten. Sollten sie einem auf das freund-
„ schaftlichste gesinnten König, der sie selbst zur
„ Theilnahm an seinen Siegen einlade, kein Ge-
„ hör geben, so würden sie umsonst sich auf gol-
„ dene Bulle, auf Reichskonstitutionen, auf den

„ Paßauer

„ Paßauer Vertrag und die Wahlkapitulationen „ als veralterte Nahmen beruffen, Deutschland „ werde das Erbe eines Hauses seyn, und durch „ eben das Schicksal wie Böhmen fallen *). “

Eine Kriegserklärung in diesem Tone wäre eben keine Probe einer besondern Bescheidenheit gewesen, und noch weniger eine Einladung zum Friedensgeschäfte. Selbst der eine französische Gesandte Servien war mit dem Verfasser des Schreibens seinem Kollegen Davaux sehr unzufrieden: „es wäre ihm gerade so gegangen, wirft „ er ihm schriftlich vor, wie jenem Bischoff, der „ lieber sein Bisthum verlieren wollen, als ei- „ nen Roman unterdrücken. Um einiger latei- „ nischen Wörter willen, die ihm zu viel Mühe „ gekostet, habe er das Intereße seines Hofes „ der Gefahr ausgesetzt **), den Kaiser ohne „ Noth beleidiget, und gleichsam gezwungen dem „ Erscheinen der Stände entgegen zu arbeiten. “

So

*) Ap. MEIERN, Acta P. W. T. 1. p. 219.

**) Comme cet Evêque, qui aima mieux perdre son Evêché, que de supprimer son Roman, vous avez mieux aimé faire courte fortune aux interets du Roi, que de perdre quelques mots de latin parce qu'ils avoient trop couté à trouver. Neg. sec. T. I. p. 95.

So viel ist gewiß, daß auch die den Kronen nicht abgeneigte Stände durch den Stolz und Uebermuth der aus allen Zeilen des Schreibens hervorsah, nicht wenig aufgebracht wurden. Schon machte die Ueberschrift A Messieurs, Missieurs les Electeurs, Princes & Etats du St. Empire einen um so widrigern Eindruck, da sogar die Staaten von Holland sich unlängst von einem Davaux und Servien nicht als Messieurs schlechtweg hatten wollen behandeln lassen, und auch wirklich den Titel Seigneurs von ihnen erhalten.

Die so hoch angepriesene Friedensliebe kam den Meisten als ein höchst zweydeutiges Ding vor, da der mit den Holländern geschloßene Traktat, so geheim er auch hatte sollen gehalten werden, noch vor der Franzosen Ankunft zu Münster, wenigstens dem Hauptinnhalt nach bekannt ward. Noch weniger Glauben fand diese Friedensliebe, da man sah, daß sie auch Abgeordnete von den Portugiesen und Cataloniern mit sich nach Münster gebracht, ja man zum Theil muthmaßte, zum Theil aber sicher wußte, daß Frankreich eben zu der Zeit, als die Traktaten sollten eröfnet werden, die Schweden gegen Dännemark, die Tartarn gegen Pohlen die Siebenbürger gegen Ungarn, und vielleicht auch die Türken gegen

Oester-

Oesterreich aufzuhetzen suchte. Wenn nun nicht nur allein von allen diesen Nationen, sondern auch allen deutschen Fürsten sammt und sonders Gesandte zu Münster erscheinen sollten, so konnte leicht der Zweifel entstehn, ob nicht ein ganzes Menschenalter erforderlich seyn werde, den Frieden zu Stande zu bringen.

Selbst die außerordentliche Begierde die deutsche Freyheit herzustellen blieb nicht ohne Verdacht. Von Seite Deutschlands habe man sich nie in französische Angelegenheiten gemischt, um der Unterdrückung bald der Prinzen von Geblüth und anderer Großen, bald ganzer Provinzen, bald der Parlamenter zu steuren. So oft auch Ferdinand II. um Beystand von den Mißvergnügten ersucht worden, so habe er ihn nicht nur allein zu keiner Zeit geleistet, sondern ihnen sogar die Werbungen auf deutschen Boden untersagt. Wenn es doch der eigentliche Zweck ihrer Ergreifung der Waffen gewesen, warum sie so begierig nach deutschen Besitzungen, besonders solchen, die ihren Gränzen am nächsten gelegen, trachteten und ob vielleicht die Besitznehmung von Lothringen, der feindliche Angriff auf die spanische Niederlande, die den eigenen Verbundenen von Frankreich vorenthaltene Vestungen Pignerol und

Casal, die von ihren Bundgenossen eben jetzt versuchte Unterdrückung von Dänemark, die auf alle Wege begünstigte Empörung von Portugal und Catalonien, die durch französisches Geld erkaufte Einfälle der Siebenbürger und Tartaren nichts anders zur Absicht hätten als deutsche Freyheit: — ob nicht von den Urhebern so weit aussehender, aber darum nicht minder zusammenhangender Plane weit eher könne behauptet werden, daß sie nach der Universal-Monarchie trachten als Oesterreich.

Wer wohl, nachdem Jakob Cassans Traktat über die Rechte der Krone Frankreich nicht nur allein mit Erlaubniß sondern selbst auf Befehl des Königs erschienen, noch zweifeln möge, daß wenigstens die Eroberungen sich so weit erstrecken sollen, als das ehemalige Reich Karls des Großen. Eine Tragikomödie wo der Triumph über Europa vorgestellt werde, habe man bereits zu Gesicht bekommen. Unter den Sinnbildern des gallikanischen Jupiters habe man bereits wahrgenommen, wie er das andere Europa auf seinem Rücken forttrage, Abbildungen europäischer Fürsten, wie sie dem König von Frankreich auf verschiedene Weise ihre Aufwartung machen, Statuen desselben, zu deren Füße Theile

le von Europa sich befänden, Innschriften, woriun er der Weltbezwinger heiße, und Kanonen mit der den unbändigsten Usurpationsgeist athmenden Devise, der letzte Grund der Könige ratio ultima Regum, all dieses habe man bereits gesehen. *)

Dergleichen Bemerkungen wurden nicht nur allein mündlich, sondern auch in öffentlicher Schrift nicht ohne beißenden Witz gemacht. Davaux wunderte sich, daß man in Deutschland auch Latein wußte, ja sogar sich unterstand in dieser Sprache seinen prahlerischen Aufsatz lächerlich zu machen. Dagegen tröstete er sich, daß seine sowohl als der Schweden zwar ziemlich derbe, doch in keinem so trotzbiethenden Tone abgefaßten Einladungen wenigstens was die Sache selbst angieng, nicht mißfielen, und den ohnehin schon bey den meisten Fürsten regen Wunsch, den Friedensunterhandlungen durch ihre Gesandten beywohnen zu können, nur um so mehr anfachete.

*) Man sehe die Relation eines königlich Dänischen Ministers an seinen König bey *Londorp* T. 5. p. 880. hauptsächlich aber die lateinische Observationen über das angeführte Schreiben in den Negocations secreres de Münster T. I. p. 850.

Einen ganz anderen Eindruck musten dergleichen gehäßige Ausstreuungen auf den kaiserlichen Hof machen. Derselbe glaubte nun die sichersten Proben in Händen zu haben, daß man das Erscheinen der Stände blos darum so stark betreibe, um ihnen gleiche Gesinnungen beyzubringen, sie mit Eifersucht und Haß gegen den Kaiser und sein Haus zu erfüllen, sich als Richter zwischen ihm und den Ständen aufzuwerfen, das ganze bisherige System umzukehren, und ein neues nach Mazarinischen Grundsätzen geformtes aufzustellen. Da nun die Fürsten vermittelst des Reichstagschlusses von Regensburg ohnehin schon berechtigt waren, die Ihrigen zum Friedenskongreß abzuschicken, so hütete sich der Kaiser, wenigstens zur Zeit noch, sie selbst dazu anzutreiben. Auch suchte er in einem eigenen sowohl an die Deputation zu Frankfurt, als einzelne deutsche Fürsten erlassenen Schreiben darzuthun, was er bis daher zur Erlangung des Friedens gethan, und was dagegen für Hindernisse von den Kronen in den Weg gelegt worden; selbst der Deputationstag, obschon dessen ursprüngliche Bestimmung die Verbesserung des Justizwesens betroffen, habe er aus dieser Ursache aufgehalten, damit er auf demselben durch einmüthige friedli-

che Rathschläge der Chur und deputirten Fürsten Gesandten die Traktaten zu Münster und Oßnabrück sekundiren könnte, besonders da von etlichen Chur und Fürsten selbst die Bedenken eingetroffen, daß auf dem Deputationstag zugleich von Weg und Mitteln zur Erhaltung des Friedens möchte gehandelt werden, um so größeren Schmerzen habe er empfunden, als er vernehmen müssen, was für ein übermüthiges, ehrenrühriges und weit aussehendes Schreiben an die Stände ergangen, er begehre daher man wolle dawider seine Gegenremonstration wirklich erzeigen, und dadurch sich im geringsten nicht verleiten lassen, sondern in des Kaisers als ungezweifelten Reichsoberhaupts Devotion verbleiben.*)

Der Kaiser verlangte auch von den Deputirten ein Gutachten, mit was für einer Art sowohl solche Schriften, als die Verfasser selbst sollten behandelt werden. Man konnte aber auch hierüber nicht einig werden, wie über so viele andere Punkte. Einige verlangten, man sollte sowohl das an die Deputation erlassene Original, so wie alle übrige, deren man habhaft werden könnte, ohne Antwort zurückschicken, andere man sollte sich bey der Königinn in Frankreich über die Gesand-

*) LONDORP. T. 5. p. 907.

sandten beschweren, andere man sollte ihnen unmittelbar das geschöpfte Mißvergnügen zu verstehen geben, andere endlich man sollte den Frieden nicht zu hindern, die Sache auf sich beruhen lassen. Darüber vergieng die Zeit, bis nach wiederholten Einladungen der Kronen, die meisten Stände den Entschluß wirklich faßten, durch Gesandte dem Kongreß beyzuwohnen. Da jedoch zu Münster und Oßnabrück nicht einmal die Vollmachten zwischen den Kaiserlichen und den Gesandten der Kronen noch ausgewechselt waren, so wollten die meisten erst abwarten, wie sich die darüber entstandene Streitigkeiten endigen würden. *)

*) MEIERN. Acta P. W. T. I. p. 223. seqq.

Viertes Kapitel.

Schwierigkeiten wegen der Vollmachten und der Dänischen Mediation. Erste Propositionen. Streit wegen Erscheinung der Reichsstände, und der Geleitsbriefe für Mittelbare.

Nachdem bis sechs Jahre an den Präliminarien gearbeitet worden, hätte man wohl nicht vermuthen sollen, daß nur allein die Berichtigung der Vollmachten, und Ratifikation derselben wieder ein halbes Jahr erfodern werde. Sechs Monate verstrichen nach der Ankunft der Franzosen, und noch konnte man nicht zur Auswechslung derselben gelangen. Die Kaiserlichen und Spanier glaubten sich dadurch beleidiget, daß es im Eingang der französischen Vollmacht hieß: der verstorbene König sey aus gerechten der ganzen Welt bekannten Ursachen gezwungen worden, die Waffen zu ergreiffen. Dergleichen Ausdrücke sich gefallen lassen war in ihren Augen gerade so viel, als vor der ganzen Welt die Ungerechtigkeit

der Sache ihrer Herren eingestehen. Auch mißfiel ihnen, daß es nur hieß: die Gesandten seyen abgeschickt, um über die Mittel, wodurch man zu dem Frieden gelangen könne, zu traktiren, ohne Meldung von ihrer Gewalt den Frieden wirklich zu schliessen: daß zugleich mit ihren Konföderirten sollte gehandelt werden, so daß ohne die letztern nichts könne zum Schluß kommen, wobey sie die Krone Schweden, Savoyen, Holland und Hessen namentlich anführten, als wenn Deutschland keinen Frieden zu hoffen hätte, so lange alle diese Mächte nicht ihre Absichten erreichet. Selbst die Unterschrift sey fehlerhaft, indem sie von dem noch minderjährigen König herrühre, ohne daß eines Vormünders, der Prinzen von Geblüth oder der Parlamenter gedacht werde.

Dagegen stellten die Franzosen an der kaiserlichen Vollmacht aus, daß der Kaiser den Titel eines Herzogs von Burgund sich beygelegt, daß er seine Abgeordneten nicht mit dem Namen Gesandten, sondern Kommissarien bezeichnet, daß keine Meldung der Konföderirten von Frankreich geschehe, daß die Vollmacht des endlichen Abschlusses des Frieden nicht bestimmt und deutlich genug ausgedrückt sey. *)

In

*) Negotiations secretes T. I. p. 294. MEIERN T. I. p. 278. seqq.

In Ansehung der schwedischen Vollmachten zeigte sich eine Schwierigkeit ganz anderer Art. Die Präliminarien waren unter Dänischer Vermittelung geschlossen worden. Daß unter derselben der Friede selbst zu Stande kommen sollte, war bis daher der allgemeine nicht in den geringsten Zweifel gezogene Sinn der kontrahirenden Mächte. Da aber gerade die Ablehnung dieser Mediation eine obgleich nicht öffentlich angegebene Ursache des inzwischen erfolgten Bruches mit Dänemark war, so verlangten nun die Schweden die Auswechslung der Vollmachten, ohne Dazwischenkunft des dänischen Gesandten Langermann. Allein zu einer Zeit, wo dem Kaiser nichts angelegener seyn mußte, als sich mit Dänemark auf das genaueste zu verbinden, konnte dieses Begehren nicht anderst angesehen werden, als um entweder Mißtrauen zwischen dem kaiserlichen und dänischen Hof zu stiften, wenn sich der erstere über die dänische Mediation wegsetzen sollte, oder ihm die Schuld des verzögerten Friedens beyzumessen, wenn er sich weigerte die Vollmachten auszuhändigen. Man merkte diese Absichten und suchte Zeit zu gewinnen. Der schwedische Gesandte Oxenstirn gerieth in solchen Unwillen, daß er drohte, wenn man binnen 8 Tagen die Auswechslung nicht vollzöge

andere Entschließungen zu fassen. Allein die Kaiserlichen blieben um so fester bey ihrem Vorsatz, da sie auch von den churfürstlichen Deputirten zu Frankfurt Schreiben erhielten, sich ohne Dänemark in keine weitere Unterhandlungen einzulassen.

Vor allem aber wünschte man eine Erklärung von dem König von Dänemark selbst, in wie weit er von der Vermittlung abzustehen oder darauf zu beharren gedächte. Diese erfolgte endlich dahin, daß der König, um nicht das Ansehen zu haben, daß wegen seiner das allgemeine Friedenswerk ins stecken gerathe, die Auswechslung der Vollmachten sich nicht werde entgegen seyn lassen *). Nun geschah also die Uebergabe der Vollmachten auch zwischen den Kaiserlichen und Schweden, nachdem man sich zuvor über eine fast übereinstimmende Formel verglichen hatte, und selbst die Franzosen die vor dieser Auswechslung durchaus nichts vornehmen wollten, waren jetzt zufrieden, daß an der Verbesserung der Ihrigen gearbeitet würde. Der verhaßte Eingang ward weggestrichen. Man vereinigte sich auch wegen der Unterschrift, und die Kaiserlichen gaben endlich nach, daß in der Ihrigen der Unterhandlungen mit den Franzosen Alliirten und Anhängern gedacht

*) MEIERN l. c. T. 1. p. 266.

gedacht ward, obschon man bereits nicht undeutlich merken konnte, daß auch Portugal, der siebenbürgische Fürst Rakotzi oder vielleicht gar wie sich Vollmar ausdrückte, Freunde und Anhänger aus Utopien darunter würden begriffen werden, um wo nicht anders, doch wenigstens so viel zu erhalten, daß sie durch Abthuung so vieler und so verwickelter Händel immer Meister blieben, die Traktaten zu verlängern, und doch sich einigen Schein zu geben, daß sie Frieden wünschten.

Noch erfreulicher war, daß sie nach vielem Zureden der Mittler einwilligten, auch noch vor der Eintreffung der neuen Vollmachten, welche auf den Februar des nächsten Jahrs 1645 gehofft ward, die Unterhandlungen durch die Ueberreichung ihrer Friedensvorschläge endlich einmal förmlich zu eröfnen. *) Wie sehnsuchtsvoll ward der dazu bestimmte Tag erwartet, mit was für Begierde der Inhalt vorhinein ausgespäht, gemuthmaßet, beurtheilt, als üble oder gute Vorbedeutung angesehen. Aber leider! in den Französischen sowohl als Schwedischen fand sich nichts anders, als daß zuvörderst gesammte Reichsstände entweder in Person, oder durch Bevollmächtigte zugegen seyn müßten. Gleichwie

4te Dezember 1644.

*) MEIERN Tom. I. p. 313. seqq.

wie wegen ihrer der Krieg so lange geführt, und so viele Zeit an die Präliminarien verwendet worden, so könne auch ohne Sie nichts giltiges oder hinlänglich versichertes geschlossen werden. Die Franzosen setzten auch noch als eine Bedingung an, daß der Churfürst von Trier, der wegen seiner Verbindung mit Frankreich von den Spaniern war gefangen genommen und dem Kaiser überliefert worden, auf freyem Fuß müße gestellt werden. Die Schweden verlangten oder betrieben vielmehr die gleich nach ihrer Ankunft begehrten Geleitsbriefe für mittelbare Stände, besonders die Stadt Stralsund.

Da man der gethanen Zusage nach förmliche Friedensvorschläge erwartet hatte, so beschwehrten sich die Kaiserlichen laut, „daß das gegebene „Wort nicht gehalten worden, welches wenn sie „gewußt hätten, sie auch mit ihren Propositionen „würden zurückgehalten haben. In dem ham„burgischen Friedenspräliminarien stehe kein „Wort, daß die Friedenshandlung in Gegenwart „aller und jeder Reichsstände müßte vorgenom„men werden, und hätte der Kaiser dergleichen „einzugehen so wenig jemals im Sinne gehabt, „als wenig es vom Gegentheil nun verlangt „worden. Die den Verbundenen den Kronen

„und

„ und überhaupt den Ständen ertheilte Geleits-
„ briefe oder Bewilligungen wären nie auf einem
„ Zwang angesehen gewesen, sondern daß es in
„ ihrem Belieben stünde zu kommen oder wegzu-
„ bleiben. „

„ Auch in dem letzten Regenspurgischen Reichs-
„ abschied sey weiter nichts enthalten, als daß
„ dem Fürsten und Ständen frey stehen sollte,
„ sowohl um ihres eigenen als um des gemeinen
„ Besten willen ihre Deputirte auf den gegen-
„ wärtigen Kongreß zu senden, worinn ihnen der
„ Kaiser nicht das geringste Hinderniß in den
„ Weg legen werde. Es folge aber nicht daraus
„ daß ihre Gegenwart so nothwendig sey, daß
„ ohne sie kein Friede von den kaiserlichen Ge-
„ sandten könne traktirt werden. Aus eben die-
„ sem Abschied sey es vielmehr klar und offen-
„ bar, daß dem Kaiser eine unumschränkte Ge-
„ walt ertheilet worden, den Frieden im Reich
„ und mit den fremden Kronen zu befördern, zu
„ behandeln und zu schließen. Und gesetzt auch
„ die Anwesenheit der Stände sey allerdings noth-
„ wendig, so würden doch die Franzosen, im Falle
„ ihre so oft gerühmte Friedensbegierde einigen
„ Grund hätte, keinen Anstand nehmen, durch
„ die förmliche Eröfnung der Traktaten ihnen vor-

„ zuar-

„ zuarbeiten. Daß der Kaiser keinem Stande sein
„ Stimmrecht in förmlichen Reichskonventen strei-
„ tig mache, erhelle schon daraus, daß er den
„ Deputationstag zu Frankfurt habe fortsetzen
„ lassen, damit die auf dem Friedenstraktat vor-
„ fallenden wichtigen Punkten daselbst in Erwä-
„ gung könnten gezogen werden. Wollte man
„ ihre Erscheinung abwarten, so würde noch un-
„ gemein viel Zeit umsonst verstreichen, und zu-
„ letzt werde es sich zeigen, daß das ganze Ge-
„ schäft wegen der verschiedenen Meynungen so
„ vieler Köpfe in eines der verwickeltsten ausge-
„ artet sey. Die Frage sey jetzt nicht von einem
„ Frieden zwischen dem Kaiser und den Ständen
„ selbst, als die sich bereits, einige ausgenom-
„ men, mit dem Kaiser ausgeglichen hätten,
„ sondern zwischen ihm und den auswärtigen Kro-
„ nen, in welchem Falle die Stände selten zuge-
„ gen gewesen, wie die Beyspiele Maximilians
„ I. in dem Friedensschluß mit Venedig, und
„ Maximilians II. in jenem mit den Türken zeig-
„ ten, welche ohne Zuziehung der Stände gemacht
„ worden, obschon das Reich Theil an beyden
„ Kriegen genommen „ *). Einen ähnlichen
schrift-

*) MEIERN T. 1. p. 323.

schriftlichen Aufsatz ließen sie den Franzosen durch die Mittler einhändigen.

Der jezige Fall war allerdings einzig in seiner Art, so wie der Krieg selbst und die Einmischung fremder Kronen. Churfürst Moritz von Sachsen hatte in Verbindung mit Frankreich den Kaiser Karl V. bekriegt. Allein Kaiser und Stände söhnten sich miteinander aus, ohne Frankreich nur den geringsten Theil daran nehmen zu lassen, und jetzt legten Frankreich und Schweden gerade das Hauptgewicht ihrer Unterhandlungen darein, das Innere des Reichs nach ihrem Gutdünken einzurichten, kündigten sich einigermaßen als Richter zwischen dem Kaiser und den Ständen an, erklärten sich vorhinein gegen den Einen, und gaben den andern Winke, von denen man nicht wissen konnte, wie weit sie in der Folge führen würden.

Da jedoch die Wünsche der Stände, den Unterhandlungen beyzuwohnen, oder selbst auch Theil daran zu nehmen, immer lauter wurden, so legte der Kaiser nicht nur allein kein Hinderniß in den Weg, sondern gab ihnen, hauptsächlich den Katholischen ernstlich zu verstehen, daß er ihre Gegenwart zu Münster eher gerne sehe, als zu hintertreiben gedenke. Auch der Deputation zu Frank-

furt

furt stellte er es frey, sich nach Münster zu begeben. Der kaiserliche Hof fieng selbst an einzusehen, wie vortheilhaft die Erscheinung der Stände ihm seyn könne, in wie vielen Punkten sie das gehäßige entweder ganz auf sich nehmen, oder mit dem Kaiser würden theilen müßen, und wie oft ihre Gesinnungen sich ganz anders darlegen würden, als die Kronen jetzt vermutheten, die erst erfahren würden, wie weit tiefer die Wunden Deutschlands lägen, als sie nach ihren ausgestreuten Schreiben zu glauben schienen.

Mit dem Verlangen der Schweden, auch mittelbaren Ständen Geleitsbriefe zu ertheilen, konnte man sich nicht so leicht aussöhnen. Es ward ihnen die Vorstellung gemacht, daß dem allgemeinen Reichsherkommen gemäß unter dem in den Präliminarien vorkommenden Wort Stände (Status) nur unmittelbare gemeynt seyn könnten, als welche allein das Recht hätten auf Reichsversammlungen zu erscheinen. Durch die Einberufung oder Erscheinung der mittelbaren Stände würden nicht sowohl die Rechte des Kaisers, als vielmehr die ihrer Landesherren und Fürsten, die doch den Kronen ihrem Vorgeben nach so nahe an dem Herzen lägen, gekränkt. Allein sie blieben bey ihrem angenommenen System. Da die Schweden

die

bis dahin nur die Städte Stralsund, Erfurt und Leipzig nahmhaft gemacht, so erschöpfte man sich in Muthmassungen, was doch ihre wahre Absicht dabey seyn möge. Der dänische Gesandtschafts-Sekretär Klein glaubte das Geheimniß gefunden zu haben, und erklärte es im Vertrauen den kaiserlichen Gesandten dahin, die Hanseestädte giengen damit um, ihr altes Bündniß zu Oßnabrück zu erneuern, und den Schweden und Holländern die Direktion davon zu übertragen, und sollten nicht nur alle ehemals in demselben begriffene, sondern alle und jede mittelbare oder unmittelbare Stände im Reich, die nur wollten, als Glieder desselben aufgenommen werden, und eben daher würde von den Schweden nicht nur allein auf der Reichsstände, sondern aller Städte Gegenwart bey diesem Konvent gedrungen, man würde sich auch sehr betriegen, wenn man glaubte, daß es den Schweden um Frieden zu thun wäre. *)

Dem sey wie ihm wolle, so läßt sich wenigstens so viel bemerken, daß die Schweden während dem Krieg die Städte besonders in das Aug gefaßt hatten, so wie sie dieselbe auch bey den Unterhandlungen ungemein begünstigten. Gustav selbst

*) Kais. Oßnabrückisches Protokoll. Jan. 1645.

selbst bezeigte ihnen fast größere Achtung als den Fürsten, und wenn der Kanzler Oxenstirn Länder und Bißthümer verschenkte, so geschah es mit Ausnahm der Städte. Hält man dieses mit dem schwedischen Projekt zusammen, auch zu Friedenszeiten ein stehendes Heer in Deutschland zu haben, läßt sich kaum zweifeln, daß nicht die Stände bestimmt waren, den Hauptsitz ihrer Macht abzugeben, und daß von ihnen aus alles übrige beherrscht und im Zaum gehalten werden sollte. Allein ein solcher Gedanke konnte wohl einem Gustav in den Kopf herumgehen, die Zeiten es auszuführen waren aber nicht mehr, auch sind es ganz andere Gründe, worauf der starke Widerstand der Kaiserlichen gegen diese Art von Geleitsbriefen sich stützte. Man fürchtete nämlich, nach einigen Reden des Salvius zu urtheilen, nicht ohne Grund, daß es nicht sowohl auf Stralsund oder Erfurt angesehen sey, als zuletzt, wenn es der Schweden Interesse fordern sollte, den Vertriebenen aus den kaiserlichen Erblanden, und überhaupt jedem Mißvergnügten Thüre und Thoren zu öfnen, um alles mit Klagen gegen den Kaiser zu Münster und Oßnabrück anzufüllen, und dadurch ihm Sachen abzudringen, die kaum selbst mehr in seiner Gewalt stunden, oder die Unter-

terhandlungen wegen so vieler ihrem Vorgeben nach umsonst um Gerechtigkeit flehenden Menschen mit einigem Schein abbrechen zu können.

Fünftes Kapitel.

Neue unnütze französische Propositionen. Endliche Uebergabe der Hauptpropositionen. Ankunft der ständischen Gesandten. Schwierigkeiten wegen der Art zu berathschlagen, wegen der Aufnahm mehrerer zu Sitz und Stimme und der Excellenz.

So war nun auch diese Hofnung verschwunden, die der 4te December erfüllen, und weiß nicht durch welche gute Aussichten auf das neue beleben sollte, und das Jahr 1645 trat ein, ohne daß noch das geringste zu erfahren gewesen, was eigentlich die Kronen von dem Kaiser oder dem deutschen Reich forderten, um mit ihm Frieden zu schließen. Ein neuer Lichtstrahl zeigte sich, als die Nachricht zu Münster und Oßnabrück einlief, daß nun die mei- 1645.

sten Stände sich mit Ernst anschickten, ihre Gesandten auf den Kongreß abzuordnen, ja daß selbst von ganzen Kreisen dieser Entschluß gefaßt worden. Die Mittler und die bereits anwesenden Gesandten der katholischen Churfürsten nahmen daher Anlaß auf das Neue die dringendsten Vorstellungen den Franzosen zu machen, wenigstens ihre Propositionen inzwischen herauszugeben, damit man sie noch vor der Ankunft der übrigen Stände in Erwägung ziehen, und das Nöthige vorarbeiten könnte.

Da es die Franzosen jetzt nicht allein mit den Kaiserlichen, sondern mit mehreren der angesehensten und mächtigsten Reichsstände zu thun hatten, geriethen sie in einige Verlegenheit, versprachen was man wollte, und übergaben den
Den 31. März 1645. Mittlern eine neue Schrift, die aber schon darum wenig trostreiches enthielt, weil sie von der vorigen wenig verschieden war. „Sie fänden für räthlich sich nicht „mehr der schriftlichen Unterhandlungen zu be„dienen, als wodurch das Geschäft nur unnö„thiger Weise verzögert würde, vor allem aber „wünschten sie zu wissen, da die Kaiserlichen „sich erklärt hätten, von Seite ihres Herrn sey „es allen Fürsten und Ständen freygegeben, den

„ Kongreß zu besuchen, wie dieses zu verstehen „ sey, wann, wie und auf was Art diese Kund„ machung geschehen, und ob die Stände auch „ mit dem Stimmrecht zu erscheinen hätten, und „ ob der Churfürst von Trier werde aus seinem „ Arrest entlassen werden.„ Die Kaiserlichen waren bald mit ihrer Antwort fertig. „ Auch „ ihr heißester Wunsch sey, das Friedenswerk so „ viel möglich zu beschleinigen, sie würden daher „ auf schriftliche Verhandlungen gar nicht ver„ fallen seyn, wenn die Franzosen nicht selbst An„ laß dazu gegeben hätten. Nur die Hauptpunk„ ten müßten den Mittlern schriftlich zugestellt „ werden, damit sie auf eine zuverläßige Art je„ dem Theil sammt den Antworten könnten mit„ getheilt werden. Uebrigens hätten sich die Fran„ zosen nichts darum zu bekümmern, welche Art „ den Kongreß zu besuchen der Kaiser und die „ Stände sich würden gefallen lassen, auch we„ gen des Stimmrechts brauchten sie keine Sorge „ zu tragen, als welches der Kaiser den Ständen „ nie streitig gemacht, das Herkommen wie es „ schon längstens auf Reichsversammlungen ge„ wöhnlich, werde auch diesesmal beobachtet „ werden, sey es daß die Stände insgesammt, „ oder durch eine reichsgesätzmäßige Deputation

„ zu erscheinen gedächten. Der Kaiser habe in-
„ zwischen der ordinaire Deputation die noch zu
„ Frankfurt versammelt sey, die Weisung gege-
„ ben, sich nach dem Ort der Traktaten in West-
„ phalen zu begeben, so jedoch daß es von der
„ Willkühr eines jeden andern Standes abhange,
„ ebenfalls den Kongreß zu beschicken oder nicht.
„ Was den Churfürsten von Trier angehe, sey es
„ bereis bekannt, daß die Franzosen Befehl hät-
„ ten, wegen seiner die Unterhandlungen nicht
„ aufzuhalten *). „

Alles war ungemein betroffen, da es sich zu-
letzt deutlich zeigte, daß dieser ganze Auftritt nichts
als ein neuer Kunstgriff war um Zeit zu gewin-
nen, sey es um doch endlich die Gegenwart der
deutschen Stände zu erzwingen, oder die Opera-
tionen im Felde abzuwarten, die in das ganze
Friedensgeschäft einen außerordentlichen Einfluß
hatten, da ein Theil wie der andere sich mit der
Hofnung schmeichelte, ein einziger entscheidender
Vorfall könnte dem ganzen Lauf der Dinge eine
andere Wendung geben, und ihn in den Stand
setzen ohne viele Wort oder Schriftwechsel alles
durchzusetzen, was ihm beliebte. Dießmal waren
die Schweden die Begünstigten vom Kriegsglücke.

Ihr

*) ADAMI Cap. IV.

Ihr Zug nach Hollstein hatte vielleicht ihre eigene Erwartung übertroffen. Mit neuen Kräften ausgerüstet suchte Torstensohn selbst in das Herz der kaiserlichen Erdlanden zu dringen. Drang auch ein, und erfocht den berühmten Sieg bey Jankau. Um so trotziger waren demnach alle Handlungen der Schweden auf dem Kongreß, und um so unnachgiebiger beharrten sie auf allem, was sie verlangten, besonders dem Gesuch der Geleitsbriefe für die Mittelbaren.

Unter solchen Umständen näherte sich der Sommer des Jahrs 1645. und 1645. so verzweifelt alles aussah, so schöpfte man wie der einige Hofnung, daß sich endlich der Herzog von Longueville als erster französischer Gesandte zu Münster einfand, dem der spanische erste Penneranda bald folgte, so wie, nachdem die Deputation zu Frankfurt auseinander gegangen war, die Gesandten der deutschen Fürsten ebenfalls häufig ankamen. Um allen Vorwand eines ferneren Aufschubs wenigstens von Seite der Franzosen abzuschneiden, hatte der Kaiser dem Churfürsten von Trier von selbst die Freyheit gegeben. Und da indeß die Franzosen mit den Schweden mehrere Zusammenkünfte theils zu Münster theils zu Oßnabrück gehalten, wollte es für sicher ver-

lauten, der Gegenstand davon sey die Berichtigung ihrer Propositionen gewesen, so wie sie nächstens den Kaiserlichen sollten ausgehändiget werden. Man irrte sich auch diesesmal nicht.

Der eilfte Junius auf den eben der Sonntag Trinitatis fiel, war endlich der so sehnlichst gewünschte Tag, wo die Schweden die ihrigen zu Oßnabrück, und die Franzosen zu Münster herausgaben. Von den Schwedischen war das vornehmste: „Weil der äußere und innere Krieg genau zusammen hiengen, und die Ursachen des einen nicht ohne denen des andern könnten gehoben werden, so müßte der Kaiser vordersamst durch eine allgemeine unbedingte Amnestie die Stände sammt und sonders, sie mögen dem Reich unmittelbar, oder auch nur mittelbar unterworfen seyn, Churfürsten, Fürsten, Grafen, Baronen, Städte, und den unmittelbaren Reichsadel, insonderheit aber das Königreich Böhmen, mit den ihm einverleibten Ländern, die Häuser Pfalz, Wirtemberg, Baden und die Stadt Augsburg sowohl in Ansehung ihrer Länder und Güter, als ihrer Würden, Freyheiten und Rechte vollkommen im geistlichen und weltlichen in den Stand setzen, in welchem sie vor Entstehung der jetzigen Bewegungen im Reich

„im

„ im Jahr 1618 auf das glücklichste geblüht hät-
„ ten, so daß alle Veränderungen für nichtig an-
„ gesehen seyn sollten, die vermittelst der Achts-
„ erklärungen, Konfiskationen, richterlicher
„ Sprüche und einzelner Verträge, den Prager
„ mit eingeschlossen, daran vorgenommen wor-
„ den.“

„ Damit für das künftige ähnlichen inne-
„ ren und äußeren Bewegungen vorgebeugt wer-
„ de, sey hauptsächlich erforderlich, daß wenn
„ ein römischer König zu wählen, solches nur
„ bey erledigtem Reiche geschehe; wenn neue Ge-
„ sätze zu machen, oder die alten auszulegen,
„ Krieg oder Kriegsrüstungen vorzunehmen, Bünd-
„ niße oder Friede zu schließen, wenn öffentliche
„ Auflagen zu erheben, oder ein Stand seiner
„ Würde und Güter zu entsetzen, soll nichs der-
„ gleichen vor sich gehen, als mit reichstagsmä-
„ ßiger, freyer Einwilligung aller Stände; und
„ gleichwie überhaupt diese von Rechtswegen ih-
„ nen gebührende Regalien unverletzt sollen erhal-
„ ten werden, also auch das Recht mit Auslän-
„ dern Bündniße z. schließen zu eines jeden eige-
„ ner Sicherheit und Erhaltung.“

„ Damit die Eintracht unter den Ständen
„ um so fester sey, sollen alle Streitigkeiten über

„ den Religionsfrieden und den Besitz geistlicher „ Güter, die zwischen den Evangelischen und Ka„ tholischen bisher obgewaltet haben, vermittelst „ gemeinsamer Rathschläge und Mitwirkung auf „ und mit dem jetzigen Traktat ohne Vorschub „ auf freundschaftliche, billige und christliche Weise „ erhoben werden. Desgleichen sollen auch alle „ geistliche und politische Beschwerden, welche die „ Stände so lange miteinander entzweyet, gänz„ lich beygelegt werden. „

„ Die Amnestie soll auch erstreckt werden, auf „ alle und jede, die sowohl im Felde als sonst „ den Kronen gedient haben, sie seyen aus des „ Kaisers Erblanden, oder sonst wo irgendsher „ gebürtig. „

„ Die den Königen und ihren Reichen gebüh„ rende Satisfaktion soll man auf eine Art lei„ sten, daß sie für das vergangene schadlos, und „ für das künftige sicher gestellt werden. „

„ Ihrer Militz sollen nach Billigkeit ihre recht„ mäßigen Ansprüche bezahlt werden ohne Last „ und Beschwerde der Kronen. *) „

„ Auf eben diese Weise sollen auch ihre Al„ liirte, insonderheit die Landgräfin von Hessen, „ und der Fürst von Siebenbürgen behandelt wer„ den. „ In

*) ADAMI Cap. V.

In den Französischen war hauptsächlich zu bemerken, das „wenn der Friede mit dem Kai„ ser und Spanien werde hergestellt seyn, erste„ rer sich weder auf eine direkte noch indirekte „ Weise einmischen solle, in die Kriege oder Strei„ tigkeiten, die zwischen Frankreich und Spanien „ entstehen könnten, auch unter keinem Vorwand „ den Feinden der beyden Kronen Frankreich und „ Schweden beystehen.“

„Daß die Konstitutionen des Reichs, beson„ ders die goldene Bulle auf das genaueste be„ folgt werde, so daß man niemal zur Wahl ei„ nes römischen Königs bey Lebzeit eines Kai„ sers schreiten könne, indem dieses der Weg sey, „ das Reich in einer einzigen Familie fortzupflan„ zen, die übrigen Fürsten auszuschließen, und „ die Rechte der Churfürsten zu zernichten.“

„Daß die den beyden Kronen wegen ihrer „ Mühewaltung, ihres Verlustes und Aufwan„ des gebührende Satisfaktion so eingerichtet „ werde, daß sie sowohl zu ihrer eigenen, als „ ihrer Alliirten und Anhänger im Reich Sicher„ heit diene.“ *)

Da unmöglich ganz genau vorzusehen gewesen, worauf die Ansprüche der Kronen möchten ge-

*) ADAMI l. c.

gerichtet seyn, so könnten auch die kaiserlichen Gesandte keine bestimmte Antwort geben, sondern mußten erst von Hof aus fernere Verhaltungsbefehle erwarten, eine Sache die überhaupt die Unterhandlungen sehr verzögerte, besonders da der Kaiser selbst sich nicht getraute, einen nur etwas bedenklichen Schritt zu wagen, ohne wenigstens die nächst gesessenen Churfürsten, und vorzüglich den von Baiern zu Rath zu ziehen, so daß die Antwort des Kaisers auf die Propositionen der Krone erst im September in Westphalen eintraf.

Es fehlte aber demungeachtet nicht an Beschäftigungen. Die Franzosen verlangten jetzt Geleitsbriefe für den siebenbürgischen Fürsten Ragoczi, indem dessen mit Torstensohn geschlossene Allianz auch auf sie sey erstreckt worden. Neuer Stof zu Schwierigkeiten! die Schweden betrieben die für die mittelbaren Stände, und die Stände des Reichs disputirten über die Form ihrer Berathschlagungen, über die Ausschliessung oder Aufnahm mehrerer Stände zu den Berathschlagungen endlich auch über Präcedenz und Excellenz. Einige hatten sich nach Münster, andere nach Oßnabrück begeben, je nachdem sie von dem Schutz und der Fürsprache entweder der Franzosen oder Schweden Vortheile zu erhalten hoften.

ten. Nothwendig mußte hieraus die Frage entstehen, sollte zu Münster oder zu Oßnabrück allein, oder an beyden Orten zugleich zu Rath gegangen werden, sollte die auf den Reichstägen gewöhnliche Art zu stimmen, oder eine außerordentliche z. B. durch eine Deputation statt haben. In Ansehung des erstern Punktes gaben die Kronen besonders die Schweden, die in jeder Rücksicht den Franzosen wollten gleichgehalten seyn, den Ausschlag, indem sie weder gestatteten, daß alle zu Münster, noch alle zu Oßnabrück erschienen, sondern verlangten, da vermög der Hamburger Präliminarien beyde Kongreße für einen müßten gehalten werden, daß auch auf beyden sich ein Theil der Stände einfinden sollte.

Nach vielen Unterredungen kann man auch, nachdem sich besonders Churbrandenburg und Braunschweig Lüneburg nachdrucksam für das allgemeine gleiche Stimmrecht gesammter Stände, und daher auch gegen die Deputation erklärt hätten, dahin überein, daß an beyden Orten zugleich Berathschlagungen anzustellen, und nach den gewöhnlichen Re- und Korrelationen die Schlüsse nach der Mehrheit der Stimmen zu fassen seyen. Bald fand sich aber eine neue Schwierigkeit ein, oder vielmehr eine alte lebte wieder auf, die so

lange

lange nicht zu heben gewesen, nämlich wegen des Sitzes und der Stimme protestantischer Innhaber von Erz- und Bisthümern. Des Churfürsten von Sachsen Sohn Prinz August hatte als Besitzer des Erzstifts Magdeburg einen Gesandten geschickt, der nicht nur allein den Versammlungen zu Oßnabrück ordentlich beywohnte, sondern sich auch des Direktoriums derselben anmaßte, eine Sache die von katholischer Seite noch in keinem Falle war anerkennt worden.

Auch stellten sich diejenigen auf und verlangten Sitz und Stimme, die unter den noch nicht ausgesöhnten begriffen waren, ja zum Theil gegen den Kaiser und mehrere Stände öffentlich die Waffen führten, z. B. Baaden Durlach und Heßen-Caßel. Diese insgesammt wurden von den Kronen unterstützt, indem ihre Ehre fordere, daß die Allianz mit ihnen Niemand zum Verbrechen angerechnet werde. Sie müsten demnach zu den Berathschlagungen gezogen werden, oder würde man von Seite der Kronen auch den übrigen es untersagen, und ihren gefaßten Entschlüssen keine Gültigkeit beylegen.

Die Katholischen die mit dem Kaiser in diesem Stücke gemeine Sache machten, sahen besonders Magdeburgs Betragen als ihnen äusserst

nach-

nachtheilig an, indem es nicht nur allein dem sogenannten geistlichen Vorbehalt, sondern auch der bisherigen Observanz zuwider liefe, vermög deren nur diejenigen Bischöffe, die nach erhaltener päpstlichen Bestätigung von dem Kaiser die Regalien empfangen, zu Sitz und Stimme gelassen worden; Herzog August sagten sie ferner, hätte nebst diesem sein Erzbisthum dem Prager Frieden zu danken, durch dessen ausdrückliche Anordnung ihm die Erscheinung auf Reichstägen untersagt sey. Vier ganze Monate dauerten die Unterhandlungen darüber, bis man endlich dahin übereinkam, daß August unter dem Titel eines Postulirten zum Erzbischof von Magdeburg zu Sitz und Stimme zwar angenommen werden solle, jedoch gehalten sey, schriftlich zu bezeugen, daß der gemeinen Sache dadurch kein Nachtheil zuwachsen, daß er sich mit einem dritten Platz, der von der geistlichen sowohl als weltlichen Fürstenbank verschieden, begnügen, und nicht mit und zwischen den Geistlichen, sondern nach Burgund seine Stimme ablegen solle. Das Sitz und Stimmrecht der nicht ausgesöhnten, obschon der grösere Theil der Stände es selbst für unbillig hielt, und sich ausdrücklich auf den Hergang dieser Sache auf den letzten Reichstag zu Regen-

genspurg 1641 berief, mußte zuletzt nicht minder gestattet werden *). Bey der Verhandlung dieser so delikaten Materien lernte der Kaiser zuerst kennen, von was für einer Wichtigkeit die Gegenwart der Stände für ihn sey, indem er ihnen fast alles überließ, um seine unmittelbare Einwirkung auf wichtigere Dinge zu versparen.

Da endlich fast alle Gesandten sich eingefunden, so erwachte auch der so gehäßige Streit wegen der Excellenz der Churfürstlichen auf das Neue. So nachgiebig sich auch der Kaiser in diesem Falle betragen, so wirkte doch sein Beyspiel nicht im geringsten auf die fürstlichen Gesandten, besonders die der altfürstlichen Häuser, welche diese Neuerung als einen der stärksten Eingriffe in die Vorrechte ihrer Herren ansahen. Umsonst sagte man ihnen, „die Ehre die den „Churfürsten zuwachse, verbreite Glanz und „Würde auf das ganze Reich: diesem würde es „nicht zu geringem Nachtheil gereichen, wenn „dessen vornehmsten Glieder der Republik Venedig sollten nachgesetzt werden: die Churfürsten „erhielten mit ihrem neuen Prädikat keine neuen Rechte, überhaupt nicht das geringste, was „den Fürsten anstößig seyn könne, warum diese

„ihnen

*) ADAMI Cap. VII.

„ ihnen nicht auch beylegen wollten, was der „ Kaiser und mehrere andere Mächte gethan, die, „ wenn ihnen die Fürsten nicht folgten, vielleicht „ dasjenige, was sie bereits zugestanden, zurück„ nehmen dürften.“

Allein sie beharrten auf ihrer Weigerung. Nicht einmal das eigene Interesse ihrer Höfe, und selbst ihrer Religion konnte die protestantischen Gesandten, welche die Sache vorzüglich angieng, zu andern Gesinnungen bringen. So viel ihnen daran gelegen seyn mußte, sich auf das engste an die Churhäuser von Sachsen und Brandenburg anzuschließen, so entsagten sie vielmehr den daraus fließenden Vortheilen, als daß sie einwilligten, die Excellenz zu geben, wovon die unvermeidliche Folge war, daß alle Zusammentretung und Unterredung der ersten churfürstlichen Gesandten mit den fürstlichen für die ganze Zeit des Kongresses gehemmt ward. „ Wenn diese gottlose „ Excellenz nicht wäre, sagte selbst der churbran„ denburgische Gesandte von Löwen, wollten sie „ was gutes miteinander ausrichten. „

Die Fürstlichen wurden nicht wenig in ihrer Widersetzlichkeit durch den Verdacht bestärkt, als wenn die Churfürsten ganz andere Absichten hegten, als die sie jetzt an den Tag legten. „ Auf

„ den Titel würden mit der Zeit würkliche Rechte „ gebaut werden, die der Ehre und Freyheit der „ Fürsten gleich nachtheilig seyn dürften. Die „ Churfürsten könnten sich der Republik Venedig „ nicht an die Seite setzen, als welche ganz un- „ abhängig, keine Lehens- oder sonst eine Art „ von Herrschaft über sich erkenne, und da sie „ selbst Königreiche besessen, billig von den mäch- „ tigsten Höfen mit königlichem Ceremoniel sey „ beehret worden *). „ Manchen protestanti- schen Gesandten und fürstlichen Höfen war schon genug, daß Maximilian von Bayern zuerst diese Materie rege gemacht, der, wie sie glaubten, keine andere Absicht konnte gehabt haben, als den Saamen des Mißtrauens unter den protestanti- schen Chur- und Fürsten auszustreuen, und durch ihre Entzweyung der katholischen Parthey den Weg zum Siege über sie zu bahnen. Genug dieser Streit überlebte nicht nur allein die westphälischen Friedens-Unterhandlungen, sondern zog sich auch nach dem Frieden noch in die Länge, ob als Be- weis deutscher Festhaltung an altes Herkommen, oder des auf das äusserste gespannten Mißtrau- ens, oder der steifesten Anhänglichkeit an nichts-

bedeu-

*) MEIERN T. 2. p. 196. seqq. PFANNER Historia Pacis Westph. L. II. C. XLIII. seqq.

bedeutende Kleinigkeiten, läßt sich nicht wohl sagen. Fast hätte auch die französische Altesse, die Longueville verlangte, zu Streitigkeiten Anlaß gegeben. Zum Glück war Niemand vorhanden, der ebenfalls einige Begierde darnach zeigte, und alles gieng um so ruhiger damit zu, da die churfürstlichen Gesandten ohne einige Schwierigkeiten sie zugestunden.

Sechstes Kapitel.

Kaiserliche Antwort auf die Propositionen der Kronen. Aufnahm derselben.

1645 — 1646.

Endlich war die kaiserliche Antwort auf die Friedensvorschläge der Kronen in Westphalen eingetroffen, wovon der Inhalt war: „was die „Schweden verlangt, betreffe die Rechte des „Kaisers und der Stände unter ihnen selbst, so„mit die Grundgesetze und den innern Zustand „des Reiches, in Ansehung deren so wie der „Kaiser mit den auswärtigen Kronen nichts zu

„ thun habe, und den Krieg weder angefangen, „ noch geführt, so sey auch, wenn eine Strei„ tigkeit mit einem oder dem andern Stande dar„ über obgewaltet, sie schon längst beygelegt, „ und gehoben, die einzige Landgräfinn von Hes„ sen ausgenommen, die aus keiner andern Ur„ sache bis daher unter den Waffen geblieben, „ als weil sie ihrem Vorgeben nach von der schwe„ dischen Allianz nicht abtreten dürfe, als bis der „ Friede mit den Kronen zu Stande gekommen. „ Die kaiserlichen Bevollmächtigten könnten daher „ nicht einsehen, woher die Krone Schweden An„ laß nehme, in dieser Sache etwas von dem „ Kaiser zu begehren, da die Konstitution des „ Reichs so wie die goldene Bulle in jedermanns „ Händen sich befänden, in denen klar enthalten, „ was ein jeder für Recht habe, und was bey „ der Wahl eines römischen Königs, oder bey „ öffentlichen Berathschlagungen zu beobachten „ sey. Diese wolle der Kaiser genau befolgen, „ gegen ihre Vorschriften keinen Stand beschwe„ ren, sondern vielmehr die Stände sammt und „ sonders schützen.“

„ Wenn während diesen so schweren, wandelbaren und langen Kriegsunruhen gegen oder ohne ihre Vorschriften etwas geschehen, sey es

mehr

mehr den schlimmen Kriegs- und Zeitläuften und ihren Folgen von welchen wahrscheinlich auch die Stände und Unterthanen der Kronen nicht frey geblieben, als den Gesinnungen des Kaisers beyzumessen, und werde ohnehin durch die Wiederherstellung des Friedens sich von selbst heben. Wenn an den Konstitutionen etwas zu ändern und zu verbessern, so gehöre es sowohl dem Innhalt der nämlichen Konstitution nach, als selbst den schwedischen Propositionen zufolge nirgends hin als vor die Reichstäge. „

„ Diese höchst gegründete Antwort könnte zwar hinreichen, alle fernere Instanz der schwedischen Gesandten in Ansehung solcher Materie unnütz zu machen, damit aber ja keiner auf die Meynung gerathe, dem Kaiser falle es schwer, das was den Reichsgesetzen entspreche zu genehmigen, so erklären die Gesandten noch besonders, daß er es sich nicht mißfallen lasse, daß, wenn neue Gesetze im Reich zu machen, oder die alten auszulegen, wenn Krieg oder Kriegsrüstungen vorzunehmen, Bündniße oder Friede zu schließen, wenn öffentliche Auflagen zu erheben, nichts dergleichen oder auch etwas ähnliches geschehen soll, als mit reichstagsmäßiger freyer Einwilligung aller Stände, dem jedoch unbeschadet, was dem Kaiser und churfürstl. Kol-

 legium

legium allein gebührt, auch ohne Verletzung ihrer Rechte und Vorzüge, und alles in dem Verstand, wie es von alten Zeiten in dem Reich herkömmlich sey. Das übrige was diesem Artikel noch beygefügt sey, als von dem nicht zu wählenden römischen König als blos bey erledigtem Reich, streite mehr gegen die Rechte des Reichs und die Freyheit der Churfürsten, die goldene Bulle, die kaiserlichen Kapitulationen, als daß es ihnen gemäß sey, wie solches die Churfürsten selbst, ihrem Ansehen gemäß, wenn es nöthig seyn sollte, besser erklären würden. Wenn fürs künftige es scheinen werde, daß ein Stand seiner Würde und Güter zu entsetzen, soll gegen ihn nicht anderst verfahren werden, als nach den Konstitutionen des Reichs, und den kaiserlichen Kapitulationen. „

„ Vermöge der bewilligten Amnestie sollen alle die, welche irgend eine Verbindung mit den Kronen gehabt, oder noch hätten, in den Zustand, in dem sie sich vor dem Ausbruch des Kriegs zwischen dem Reich und Schweden befunden, zurückgesetzt werden. „

„ Das Recht, mit auswärtigen Bündnisst zu schliessen, ward zugestanden, mit der Bedingung, daß sie nicht gegen den Kaiser und das Reich und den Landfrieden gerichtet seyen, und

unbe-

unbeschadet dem Eid, mit welchem jeder dem Kaiser und Reich verbunden ist. „

„ Die Beylegung der Beschwerden zwischen den Katholischen und Protestanten ward fast mit eben den Worten gebilliget, als die Schweden sie verlangt. „

„ In Ansehung der Satisfaktion ließ der Kaiser antworten: Er sey den Kronen zu keiner Satisfaktion verbunden, sondern habe vielmehr gerechte Ursache, solche von der Krone Schweden zu fordern, wie er es sich auch auf jeden Fall, wenn der Friede gegen die Erwartung nicht zu Stande kommen sollte, vorbehalten wolle. „

„Gleichwie die Hauptpunkten der französischen Proposition mit den schwedischen fast gleichlautend waren, so stimmte auch die kaiserliche Antwort damit meistens überein. In Betreff Spaniens erklärte der Kaiser noch besonders „ das französische Begehren sey so beschaffen, daß weder seine über alle christliche Könige und Fürsten erhabene Würde, noch das Amt eines allgemeinen Schutzvogtes der Kirche, noch der einem Vasallen gebührende Beystand, noch die nahe Blutsverwandtschaft, noch das Recht der Natur, und der Dankbarkeit wegen so vieler und ausgezeichneter dem Kaiser und Reich wie auch der ganzen Christenheit

heit in verschiedenen Gelegenheiten geleisteten Dienste, es gestatteten zu billigen, er hoffe daher die französischen Gesandten würden nicht darauf bestehen, und nicht mehr verlangen, als was ihr König selbst in ähnlichen Umständen eingehen würde."

"Doch läßt sich der Kaiser gefallen, wenn einmal der Friede mit dem Kaiser und Reich, dem König von Spanien, dem Hause Oesterreich und ihren Verbundenen und Anhängern werde geschlossen seyn, er sich weder auf eine direkte noch indirekte Weise in die Kriege, die zwischen Frankreich und Spanien entstehen könnten, mische, noch den Feinden der beyden Kronen unter irgend einem Vorwand Beystand leiste, jedoch unbeschadet der Rechte, die dem Kaiser und den Ständen des Reichs, wie auch dem König von Spanien, vermöge der Gesetze und Konstitutionen des Reichs, und nahmentlich des von dem Reich gebilligten Burgundischen Vertrags vom Jahr 1548 zukommen."

"Auch müße seinen Verbundenen und Anhängern, vorzüglich aber dem Herzog Karl von Lothringen Genugthuung geleistet, und Letzterem sein Herzogthum zurück gestellt werden *)."

Fast

*) ADAMI Relatio histor. Cap. VI.

Fast zu eben der Zeit ließ auch der Kaiser eine neue Amnestie in das Reich ergehen *), die aber um so weniger Wirkung hervorbrachte, da die Kronen den Protestanten bereits Hofnung gemacht hatten, daß alle in den Zustand von dem Jahr 1618 sollten wieder eingesetzt werden, eine Sache, die sich der Kaiser unmöglich konnte gefallen lassen, ohne alles, besonders in seinen Erblanden, in die gröste Zerrüttung zu stürzen.

War je die Aufmerksamkeit und Erwartung aller Theilnehmer an diesem mühsamen Werke auf das höchste gespannt, so traf es in vollem Maaße ein, als diese Antwort zur Sprache kam. Der große Zweck aller Bemühungen der Kronen, ihrer Anstrengungen im Feld und Kabinet sollte ihrem Vorgeben nach die Wiederherstellung der alten deutschen Freyheit seyn, und gleichwie sie nicht zweifelten, alles, was seit dem Ausbruch des Kriegs der kaiserliche Hof gethan, sey die Folge eines tief angelegten Planes, in Deutschland die willkührige Alleinherrschaft des österreichischen Hauses festzusetzen; so glaubten sie auch, der Kaiser werde Schritt für Schritt, Wort für Wort ihnen abzudisputiren suchen, was sie zur Einschränkung seiner Macht in ihre Propositionen eingerückt.

*) Ibid. Cap. VII.

rückt. Und hier war eigentlich der Standpunkt, von wo aus sie die Reinigkeit ihrer Absichten, so wie die Wirkungen der Ueberlegenheit ihrer Waffen fühlbar zu machen glaubten, und von wo aus ihre Verdienste in ihrem vollem Glanze erscheinen sollten.

Mit gröster Begierde ward alles verschlungen, besonders die Aeusserung, auf welcher die deutsche Freyheit hinführo als auf ihren Grundpfeilern ruhen sollte. Da die kaiserliche Erklärung so abgefaßt war, daß sich leicht vorsehen ließ, sie werde nicht viel Stoff zu Disputen übrig lassen; indem selbst in der Hauptsache die Worte der Kronen beybehalten worden, so schien sich auf einmal die beste Aussicht zum Frieden zu öffnen. Allein die Franzosen weit davon sich und Deutschland darüber Glück zu wünschen, sahen des Kaisers Willfährigkeit als einen bloßen Kunstgriff an, die Stände einzuschläfern, und von den Kronen abzuziehen *).

Was aber hauptsächlich ihr Mißfallen erregte, war, daß der Kaiser Spanien mit in den Frieden eingeschlossen haben wollte. Sonderbar! auf der einen

*) Negotiations secretes. T. 2. p. 172. Lettre de Brienne aux Plenipotentiaires de Münster du 14. Octob. 1645.

einen Seite bothen sie alle Beredsamkeit und ihre übrigen Kunstgriffe auf, um den Schweden begreiflich zu machen, daß sie vermöge ihres Bündnisses mit Frankreich verpflichtet seyen, den Krieg so lange fortzusetzen, bis Spanien den Frieden geschlossen *), auf der andern sollte sich der Kaiser eines Verbrechens, oder doch verdächtiger Absichten in Ansehung der allgemeinen Ruhe schuldig machen, daß er den Frieden zwischen Spanien und Frankreich hergestellt wissen wollte, da selbst die Hauptursache des langen Zaudern und Aussenbleiben der Franzosen darauf beruhte, daß ein allgemeiner Friede müsse geschlossen werden.

Auch sogar erregte es Mißvergnügen, daß der Kaiser in der Antwort an die Schweden von der Beylegung der Religions- und politischen Beschwerden, zwischen den Katholischen und Protestanten Meldung gethan. In ihrem Aufsatze hatten sie diesen Punkt mit Stillschweigen übergangen, um die vollkommenste Unpartheylichkeit den Protestanten und noch mehr den Katholischen zu zeigen. Dieß war genug, um von dem Kaiser zu verlangen, daß er ebenfalls hätte schweigen sollen. Man sehe deutlich, sagten sie, aus des Kai-

*) Ibid. T. 2. p. 256.

Kaisers Betragen, daß es ihm nicht um die „Religion, sondern seine Macht und die Freundschaft der Protestanten zu thun sey. Ihr Herr der König sey entschlossen, eher mit den Katholischen und selbst mit Oesterreich ein Bündniß zu schließen als zu gestatten, daß der Religion und der katholischen Kirche etwas bey diesen Unterhandlungen entzogen werde," als wenn sie nicht selbst die gewesen, die durch ihre Waffen im Feld alles mögliche beygetragen und noch beytrügen, um den Kaiser sowohl als die Katholischen in die Nothwendigkeit zu versetzen, sich auf was immer für eine Weise aus einem so gefährlichen Spiel zu ziehen.

Für die Schweden war die Erklärung des Kaisers so unerwartet, daß selbst ein Mitglied ihrer Gesandtschaft sich äußerte, er hätte einen weit stärkeren Widerspruch vermuthet, man müße mehr Vertrauen auf den Kaiser setzen, als bisher geschehen, und sicher hoffen, wenn die übrigen Punkte mit eben der Nachgiebigkeit behandelt würden, daß der Friede bald herzustellen sey. Wenn auch die andern Glieder der Gesandtschaft mit diesem übereinstimmend dachten, so glaubten sie wenigstens von außen und den Franzosen zu gefallen die Mißvergnügten machen zu müssen.

Das

Das unverdaulichste von der ganzen Antwort war für sie, daß gerade derjenige Artikel, der im Grunde ihre stärkste Angelegenheit ausmachte, nämlich der wegen der Satisfaktion, am wenigsten nach ihrem Sinne abgefaßt war.

Noch ungleicher war die Aufnahm von Seite der Protestanten. Wenn ein Theil davon seine Zufriedenheit damit wenigstens im Ganzen äußerte, wenn selbst der brandenburgische Gesandte Wesenbeck sich verlauten ließ, daß sich nun alles Gute hoffen lasse, da sich der Kaiser so großmüthig erkläret, so gab es wieder andere, die verdeckte Fallstricke ahneten. Manche giengen so weit, daß sie sich freywillig bey den Franzosen anheischig machten, die ganze Antwort zu zergliedern, und das heimliche Gift herauszuziehen, um es ihnen sichtbar darzulegen.

Indeß ist es unbegreiflich, wie man nur von weitem etwas anders erwarten konnte, als was bey jeder Gelegenheit ganz offen und ohne Zweydeutigkeit war erklärt worden. Servien hatte gewiß nicht unrecht, wenn er in seinem bereits angeführten Aufsatz über des Davaux Schreiben unter andern auch sagt, die deutsche Fürsten brauchten nicht erst von ihme ihre Rechte kennen zu lernen, sie hätten bey jeder Gelegenheit ihre

Gesin-

Gesinnungen deutlich genug an den Tag gelegt. Nur muß man noch dazu setzen, daß auch der Kaiser deutlich genug die seinigen geäussert, oder vielmehr daß über die Theorie, oder Grundsätze der deutschen Staatsverfassung gar kein Streit obgewaltet, sondern blos die Frage war, in wie weit im Falle der Noth, wo die Umstände wegen der Kriegsgefahr und allgemeinen Verwirrung, oder der zu erwartenden größeren Erbitterung der Partheyen nicht erlauben Reichstäge zusammen zu berufen, auch ohne förmliche Einwilligung der Stände der Kaiser z. B. Kontributionen und Lieferungen ausschreiben, oder Durchmärsche und dergleichen anordnen könne. Die Kronen hüteten sich aber die Aufmerksamkeit des Reichs auf diesen Gesichtspunkt zu leiten, indem ihre eigenen Generals in diesem Stücke weit mehr als Wallenstein, die Ligue und der Kaiser sich herausgenommen, und noch täglich damit fortfuhren.

Siebentes Kapitel.

Ueberreichung der Beschwerden der Protestanten. Wunsch der Katholischen, diese Materie von den jetzigen Traktaten entfernt zu halten.
1645.

Zu den übrigen Merkwürdigkeiten des Jahrs 1645 gehöret, daß die Protestanten noch am Ende desselben ihre Beschwerden den kaiserlichen Gesandten und sodann dem Maynzer Direktorium, und durch dieses den katholischen Ständen mitgetheilt, mit der Aeusserung, es geschehe aus keiner andern Ursache, als daß aller Zwist in Deutschland durch freundschaftliche Beylegung getilgt, die Quelle des bisherigen Uebels verstopft, und den benachbarten Kronen, die in der Ruhe des Reichs ihre Sicherheit zu finden glaubten, aller Vorwand benommen werde, die Waffen sowohl jetzt fortzuführen, als sie inskünftige zu ergreifen.

Die Beschwerden an sich waren noch immer die alten, so wie sie auf so vielen Reichstägen

bereits vorgekommen. Der geistliche Vorbehalt, das Recht Mediatstifter und Klöster zu reformiren, Religionsfreyheit der Unterthanen und Jurisdiktion der Bischöfe. Zu den politischen gehörten vorzüglich die Stimmen Mehrheit auf den Reichstägen, woran sie nicht wollten gebunden seyn, die ungleiche Zahl bey der Reichsdeputation, die Herausgabe der Stadt Donauwörth, die Verwaltung der Justiz, Abschaffung des Rothweiler Hofgerichts, der schwäbischen Landvogtey, die Errichtung noch einiger obersten Gerichtshöfe, die mit dem Kammergericht und Reichshofrath gleiche Rechte hätten. 2c.

Ungeachtet der beygefügten Erklärung hatten die Katholischen gewünscht, daß diese äusserst schwierige Sache nicht zu Münster und Oßnabrück, sondern an einem dritten Ort durch eine Reichsdeputation abgethan würde, besonders, da sie ihrerseits nicht nur allein glaubten, zu keinen Beschwerden Anlaß gegeben zu haben, sondern vielmehr selbst auf eine drückende und gesetzwidrige Art behandelt worden zu seyn.

Bey der jetzigen Zusammenkunft sagten sie, sey der Hauptzweck, die Streitigkeiten zwischen den Kronen und dem Reich abzuthun; „die Abhandlung der wechselseitigen Beschwerden, könnte

nicht

nicht anders als dieses so heilsame Geschäft hindern und aufhalten, und den Ausländern, die ohnehin, wie es scheine, noch wenig Neigung zum Frieden hätten, Stoff an Händen geben, durch Unterhaltung der inneren Zwietracht den Krieg nach Gefallen in die Länge zu ziehen. Es sey auch der Klugheit nicht gemäß, daß mitten im Kriegsgetümmel und unter dem Geräusch der feindlichen Waffen ein Vergleich geschlossen werde, von dem in der Folge, jeder, der sich dadurch gekränkt zu seyn glaube, vorgeben könne, er sey ihm durch Furcht und Gewalt abgedrungen worden. „

„ Selbst Deutschlands Würde erfordere, daß man die inneren Angelegenheiten des Reichs nicht von der Willkühr der Ausländer abhangen lasse, gleichwie man ehedem zu Passau dem französischen Gesandten nicht gestattet, sich nur im geringsten in das zu mischen, was den Kaiser und die Stände unter sich bedarf, und auch keine andere Nation oder Krone es leiden würde, wenn der Kaiser oder ein Reichsstand etwas ähnliches in ihren Angelegenheiten versuchen wollte. Was diesen Krieg insbesondere angehe, so erhelle theils aus den öffentlichen Schriften der Kronen, theils durch mündliche Aeusserung ihrer Gesandten, daß ganz

andere Ursachen, als die Hebung der Beschwerden unter den Ständen die Veranlassung dazu gewesen, ja die Schweden würden nicht einmal in ihre Proposition etwas davon haben einfliessen lassen, wenn nicht die Protestanten so stark in sie gedrungen *).„

Allein diese Betrachtungen machten auf den gröseren Theil wenig Eindruck, weil derselbe besorgte, daß gleichwie seit achtzig Jahren kein Vergleich darüber herzustellen gewesen, also leicht noch achtzig auf die nämliche Art verstreichen könnten. Ueberhaupt waren beyde die Katholischen sowohl als Protestanten wieder untereinander selbst in Partheyen getheilt, wovon man die eine die Gemäßigte, die andere die Eifrige nennen kann. Wenn es unter den Katholischen noch immer Leute gab, die jede Veräußerung eines Kirchenguts als Gottesraub, und neue Kreutzigung des Heilands, jede den Unterthanen zugestandene Freyheit in Ansehung der Religion als Eingriff in göttliche und kirchliche Rechte ansahen, und wenn sich zu diesen Meynungen hauptsächlich diejenigen bekannten, die wenig bey dem Krieg verlieren konnten; so hatten die Mächtigeren, auf welche die ganze Last zurückfiel, als Oesterreich und Baiern um diese

Zeit

*) ADAMI C. VIII.

Zeit bereits ganz andere Grundsätze angenommen. Entschloßen so viel zu retten, als sie konnten, hatten sie doch wenig Lust alles zu wagen, und sich der Gefahr des gänzlichen Untergangs auszusetzen. Unter zweyen unvermeidlichen Uebeln das geringere wählen, schien ihnen der Klugheit, ja selbst dem wahren Vortheil der Religion und des Staats, weit gemäßer.

Auch unter den Protestanten gab es Gemäßigte, an derer Spitze der Churfürst von Sachsen stand. Um nur endlich zum Frieden zu gelangen, glaubten sie, daß man suchen solle, nachzugeben, so viel immer möglich sey Der Friede sey nun einmal dem deutschen Reich so nothwendig, daß es ohne sein äußerstes Verderben den Krieg nicht länger aushalten könne. Auf die Kronen, besonders auf Frankreich, die es doch nie im Herzen gut mit den Protestanten meyne, dürfe man sich nicht verlassen; auch sey die katholische Parthey bey weitem noch nicht so geschwächt, daß sie nicht wieder durch ein einziges Treffen, wie das Nördlinger, die Oberhand bekommen könne, in welchem Falle die Protestanten einer größeren Gefahr als jemals ausgesetzt seyn würden.

Die Eifrigen hingegen, die in allen schwedischen Siegen die deutlichsten Spuren der für sie

wachenden Vorsicht erblickten, waren der Meynung, daß man so viel Vortheil aus den Umständen zu ziehen suchen müße, als man könne; diese würden nicht sobald wiederkommen, lasse man den Katholischen Zeit sich zu erholen, sey so wenig Nachgiebigkeit zu hoffen, als je vorher. Von dieser Parthey bemerkte selbst ein scharfsinniger protestantischer Schriftsteller, daß bey ihr das äusserste in der Freyheit, und das äusserste in der Knechtschaft zusammentraf. Im Staub kriechend vor den Schweden, both sie dem Kaiser und den Katholischen einen kaum noch gehörten Trotz *). Man sah gerade auch wie bey den Katholischen, was die äußeren Umstände für Einfluß in die Denkungsart der Menschen haben. Die den Waffen des Kaisers und der Ligue ausgesetzten Protestanten wünschten Frieden, und die von der Gefahr entfernten, besonders die Niedersachsen verlangten Fortsetzung des Krieges, bis sie ihren Zweck erreichet.

*) PFANNER hist. pacis Westph. L. V. §. XII.

Achtes Kapitel.

Ankunft des Grafen Trautmannsdorf zu Münster. Repliken der Kronen auf die kaiserliche Antwort, und ihre nun bestimmt ausgedrückte Satisfaktion. Streit wegen einer Reichsdeputation, welche die Franzosen zu sich fordern.

1645 — 1646.

Alles schien eine neue Wendung zu nehmen, und die nächstens aufgehende Friedenssonne zu verkünden, als der erste kaiserliche Minister Graf Maximilian von Trautmannsdorf sich zu Münster einfand. Nebst dem Vertrauen seines Herrn brachte er eine weit uneingeschränktere Vollmacht mit, als die übrigen kaiserlichen Gesandten. Was die Kunst zu unterhandeln betrift, versagten ihm auch seine Feinde nicht die Eigenschaften eines staatsklugen, scharfsinnigen, gewandten und standhaften Mannes, nebst einem sanften, aufrichtigen und billigen Charakter *).

*) *Bougeant* histoire du traité de Westph. T. IV. L. IV. §. XXXIII. p. m. 88.

Aber alles übrige ward von seiner Liebe zum Frieden übertroffen. Er war es, der den Prager Frieden in einer weit kürzeren Zeit, als man vermuthet hatte, zu Stande gebracht. Keine größere Ehre, so wie kein wichtigeres Verdienst um ganz Europa, und selbst die Menschheit, konnte ihm zu Theil werden, als zu Münster und Oßnabrück ebenfalls den Frieden herzustellen. Er versuchte es auch auf alle mögliche Art, und wenn es nicht in der gehoften Zeit geschah, so war es wenigstens seine Schuld nicht.

Da man wohl wußte, daß es den Kronen doch meistens um ihre Satisfaktion zu thun war, so bestrebte er sich vor allem diesen Stein zu heben, besonders von Seite der Schweden. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Münster begab er sich nach Oßnabrück, wo er alles aufboth, um die Schweden von der Liebe des Kaisers zum Frieden zu überzeugen. Da sie bis daher die Geleitsbriefe für mittelbare Stände, besonders die Städte Stralsund und Erfurt mit so vielem Eifer betrieben hatten, so bewilligte er sie ohne Anstand, wogegen die Schweden sich anheischig machten, sie nicht auf die Unterthanen der kaiserlichen Erblande auszudehnen. In der Hauptsache wollte dennoch die Unterhandlung keinen Fortgang gewin-

winnen. So sehr er auch den Schweden die guten Gesinnungen des Kaisers in Betreff ihrer Genugthuung anpries, so behielten doch die französischen Einflüsterungen zuletzt immer die Oberhand: daß es bloß auf die Trennung der Allianz zwischen beyden Kronen angesehen sey, und daß der Kaiser, nachdem er seinen Zweck erreichet, um die eine sich so wenig bekümmern werde, als die andere. Dem Grafen ward es selbst in Uebel genommen, daß er sich nebenher auch bemühte, die protestantischen Stände mit den Katholischen auszusöhnen; denn auch dieses sollte blos dahin angesehen seyn, beyde von den Kronen gänzlich ab, und in das kaiserliche Interesse zu ziehen, um sich ihrer zur Vertreibung aller fremden Truppen von dem deutschen Boden zu bedienen.

Wenn jetzt der Graf selbst anfieng einzusehen, was für einer unübersehbaren Arbeit er sich unterzogen, so rechnete man es sich auf der andern Seite zum Glück, daß endlich die Kronen nach einer neuen Verzögerung von vier Monaten ihre Repliken auf die kaiserliche Antwort, wiewohl nur mündlich an den Tag legten *). Das hervorstechendste davon war die nun bestimmte

Den 7ten Jänner 1646.

*) MEIERN T. II. p. 183. seqq. ADAMI Cap. IX.

stimmt ausgedrückte Genugthuung. Die Franzosen erklärten, daß sie weiter nichts (point d'autre chose) verlangten, als nebst den ohnehin schon von langer Zeit her zu ihrer Krone gehörigen drey Bisthümern, Metz, Toul und Verdun, das Ober und Niederelsaß, den Sundgau, Breisgau, Breisach, die Waldstädte, und das Besatzungsrecht in Philippsburg.

Der übrige Innhalt der französischen gieng dahin, daß obschon sie in keinen Krieg mit dem deutschen Reich verwickelt seyen, sie sich doch wollen gefallen lassen, daß alle dessen Stände in gegenwärtigem Traktat und Frieden eingeschlossen werden, da aber die Kaiserlichen Meldung von dem König von Spanien gethan, in Ansehung dessen der Krieg ebenfalls müßte beygelegt werden, so wünschten sie belehrt zu werden, ob es so zu verstehen sey, daß der Friede in dem Reiche gar nicht könne zu Stande kommen, ohne daß zugleich derselbe mit Spanien geschlossen werde. „Daß der Kaiser sich verbinde, den Spaniern für das künftige keinen Beystand zu leisten, ließen sie sich gefallen, dagegen könne aber Frankreich nicht auf gleiche Art verbunden werden, den Schweden oder anderen seinen Alliirten nicht beyzustehen, indem der Kaiser mit den Reichsrechten nicht auf die

Art

Art schalten könne, wie die Könige mit den Ihrigen."

"Der Burgundische Vertrag sey ohnehin nie in Vollziehung gekommen, und verdiene daher auch keine Rücksicht, indem sich das Reich nie in die niederländischen Angelegenheiten gemischt. Endlich sey Herzog Karl von Lothringen von diesem Traktat gänzlich auszuschliessen, als dessen Sachen gar nichts mit demselben gemein hätten, besonders, nachdem er sich bereits mit Frankreich ausgesöhnt, und der Verbindung mit Oesterreich entsaget."

"Die Amnestie von Regenspurg sey nicht hinreichend, die Bewegungen im Reich zu stillen, eben so wie diejenige, die der Kaiser erst habe bekannt machen lassen, sondern eine allgemeine ohne alle Einschränkung und Bedingung sey erforderlich, alle Reichssachen müßten demnach auf den Fuß von 1618 zurückgesetzt werden, diejenigen allein ausgenommen, über die man bey gegenwärtigen Friedenshandlungen sich eines andern vergleichen werde."

"Um den Krieg von der Wurzel aus zu heben, und den Frieden recht fest zu gründen, wünschten sie sehnlichst, daß die zwischen den katholischen und protestantischen Reichsständen obwaltende

Streitigkeiten auf eine freundschaftliche Weise, und zwar noch auf diesem allgemeinen Kongreß beygelegt würden.„

Was sie aber von der römischen Königswahl, die bey Lebzeiten des Kaisers nicht statt haben solle, in ihre Proposition einfließen lassen, ziele nicht dahin, die Freyheit und Rechte der Kurfürsten zu beschränken, sondern blos, damit aus Deutschland kein Erbreich werde, welchem man nicht leichter vorbeugen könne, als wenn es verbothen werde, die römischen Könige aus der wirklich regierenden Familie zu wählen.

Zu Oßnabrück gaben auch die Schweden, jedoch ohne Mittler, ihre Erklärung mündlich von sich *), und da inzwischen die Franzosen Geleitsbriefe für portugiesische Gesandten verlangt hatten, so betrieben auch sie diesen Punkt. Uebrigens theilten sie den ganzen Stoff der Verhandlungen in vier Klassen, wovon die erste die eigentlichen Reichsangelegenheiten, die andere die Satisfaktion der Kronen, die dritte die Wiederbringung und Sicherstellung des Friedens, die vierte endlich die Vollstreckung desselben angehe. Die Ersteren bestunden in der Ertheilung der Amnestie, in der Aufrechthaltung der Privilegien und Rechte der

*) MEIRRN Tom. II. p. 183. seqq.

der Stände, Beylegung der Beschwerden und der Freyheit des Handels. Die Amnestie müsse ganz unbedingt seyn, auf das Jahr 1618 zurückgesetzt werden, und niemand sey davon, selbst des Kaisers erbliche Provinzen nicht, auszuschliessen.

Die Rechte der Stände wünschten die Schweden unversehrt, weil sie auf den Ruhestand des Reichs ihre eigene Sicherheit bauten: die Kronen würden sich in die deutschen Angelegenheiten nicht gemischt haben, wenn sie nicht von Ferdinand II. dazu gleichsam wären aufgefordert worden, als der von Deutschland aus sie mit Krieg überzogen, ohne reichstägliche Einwilligung der Stände, einige des Königs Verwandte in die Acht erklärt, und durch sein Edikt die Protestanten zu dem Leipziger Bund, und der Anflehung auswärtiger Hülfe gedrungen. Sie verlangten übrigens nichts in Ansehung der Rechte der Stände, als was ihnen ohnehin die Gesetze und das Herkommen gewährte: verstünden aber nicht, wie die Worte der kaiserlichen Antwort, „jedoch unbeschadet dessen was dem Kaiser und churfürstlichen Kollegium ausschließlich zustehe, und alles dem alten Herkommen gemäß,“ zu nehmen seyen, hoffentlich werde man nicht bis auf die Zeiten Tibers zurückgehen wollen. Auch das Recht der Bündnisse

gegen

gegen den Kaiser selbst, wenn er etwas gegen das Reich unternähme, müße den Ständen zugesichert werden.

Der Beschwerde der Stände seyen dreyerley Arten, geistliche, politische und solche, die in die Verwaltung der Gerechtigkeit einschlügen, welche von den Protestanten theils schon übergeben worden, theils zur Uebergabe bereit gehalten würden; da sie auf Vernunft und Billigkeit gegründet seyen, so zweifelten sie nicht, die Katholischen würden Rücksicht darauf nehmen, hauptsächlich aber trachten, daß zwischen beyden eine vollkommene Gleichheit hergestellt werde.

Die Verhandlungen über das Kommerz würden keinen Schwierigkeiten unterliegen, und hauptsächlich den Städten zu überlassen seyn.

Was die Satisfaktion angehe, so fordere man eine dreyfache, für sich, für die Landgräfinn von Hessen, und für die schwedische Miliz. Das Völkerrecht erlaube der Krone Schweden um so mehr, eine Satisfaktion zu fordern, da sie nicht Anlaß zum Krieg gegeben. Die darauf verwendete Kosten seyen unermeßlich, das Blut des Königs und so vieler tapfern Männer unschätzbar, und die Zumuthung, so viele Eroberungen umsonst heraus zu geben, unbillig. Da aber das Reich nicht

hin-

hinlänglich mit Geld versehen sey, müßten sie sich an Land und Leute halten, kurz sie würden alles übrige wieder abtreten, wenn man ihnen nur ganz Schlesien, Pommern, nebst dem Bisthum Camin, die Stadt Wismar mit den Schanzen von Pöl, Walfisch und Warnemünde, die eroberten geistlichen Lande, insonderheit das Erzstift Bremen, und das Bisthum Verden überließe. Die übrigen Stifte könne man verwenden, die Forderungen anderer, besonders derer, die von ihrem Eigenthum etwas verlöhren, zufrieden zu stellen. Auf solche Art entgehe dem deutschen Reich nichts, da die Krone Schweden bereit sey, alle diese Provinzen, Länder, Herrschaften und Güter von dem Kaiser zu Lehen zu nehmen. Was für denselben ehrenvoller und glänzender seyn könne, als nebst den Königen von Spanien und Dänemark auch den von Schweden zum Lehnmann zu haben, was zugleich vortheilhafter, um auch von diesem Beysteuer gegen die Türken zu erhalten?

Die von der Landgräfinn verlangte Satisfaktion werde man aus einem eigenen Aufsatz ersehen, auch müße nothwendig an die Befriedigung der Armee gedacht werden. Was dieser Aufsatz eigentlich enthalten werde, war der Gegenstand der allgemeinen Wißbegierde, die auch bald

gestill-

gestillt ward. Von dem Erzstift Maynz sollten die Städte und Aemter Frizlar, Baumburg, Neustadt und Amöneburg, von dem Erzstift Kölln die Grafschaft Arnsberg nebst den Städten Midenbach, Heilizenberg, Winterberg und andern, von dem Stift Münster, Stadt und Amt Bocholt nebst dem Burggrafthum Stromberg, von der Abtey Fuld die Aemter Geißa, Fürstenegg und Roggenstul, nebst dem ganzen Stift Paderborn zu Hessen Cassel geschlagen werden, so wie auch die Verlassenschaft Ludwigs des ältern und was von derselben dem Haus Darmstadt durch kaiserliche Urtheile zugesprochen worden.

Es ist sich kaum vorzustellen, was für einen widrigen Eindruck dieses Begehren nicht nur allein auf die Kaiserliche und Katholische, sondern auch den grösten Theil der Protestanten gemacht. Man wußte keine Entschuldigung zu finden, als daß die Landgräfinn ihre Forderungen übertrieben, um wenigstens etwas zu erhalten; da es überhaupt sehr widersinnig sey, von denjenigen Mitständen sich wollen bezahlen lassen, die sie selbst feindlich behandelt, und durch kaum erschwingliche Kontributionen ausgesogen.

Das Sonderbare ereignete sich dießmal von Seite der Franzosen, daß sie ihre Antwort unmit-

mittelbar an die Stände wollten gelangen lassen, und daher begehrten, daß eine aus den dreyen Kollegien gezogene Deputation sich zu ihnen begäbe. Die Kaiserlichen fest überzeugt, daß sie keine andere Absicht dabey hätten, als die Stände je mehr und mehr von dem Kaiser zu trennen, und durch unmittelbare Unterhandlungen mit ihnen, sich mehr Einfluß auf ihre Denkart zu verschaffen, warnten sogleich die Churfürstlichen, sich durch die darunter versteckte List nicht irreführen, oder zu etwas verleiten zu lassen, was dem Kaiser, ihnen und dem Reich zum Nachtheil gereichen könne.

Diese erkannten auch bald, wie erniedrigend, wie dem Wohlstand und altem Herkommen zuwider dieser Schritt seyn würde, da der Kaiser selbst nicht, wenn er den Ständen etwas vorzutragen habe, sie entweder insgesammt oder ihre Deputirte zu sich in seine Wohnung zu berufen pflege, sondern ihnen in ihrem gewöhnlichen Versammlungsort durch Kommissarien seine Gesinnungen vor Augen lege. „Die Stände würden zwar und könnten durch Deputationen vor den Franzosen erscheinen, wenn es ihr Bestes erforderte, allein nach ihrem eigenen Belieben, und ohne von denselben gerufen zu seyn. So wie die Franzosen

sen ihrerseits, wenn sie etwas mit den Ständen zu verhandeln, sich bey ihnen einzufinden, sich müßten gefallen lassen, auf solche Art habe es der französische Gesandte Lionne 1630 zu Regenspurg, 1636 der Pohlnische, 1641 der Dänische und Englische, und andere Gesandten fremder Mächte beobachtet. „

Auf dem ganzen Traktat kommt keine einzige Handlung vor, wo die Gesandten mit solcher Entschlossenheit zeigten, daß ihre Herren deutsche Reichsstände, und daß ihr Ansehen noch nicht ganz unter die Füße getreten sey. Sie beschlossen einmüthig nicht zu erscheinen, und die in keinem Stück sonst zu weichen gewohnten Franzosen fanden es für räthlich nachzugeben, und ließen ihre Antwort wie gewöhnlich durch die Mittler den Kaiserlichen und durch diese den Ständen einhändigen *).

*) MEIERN T. II. p. 175. seqq.

Neuntes

Neuntes Kapitel.

Sensation, welche die von den Kronen geforderte Satisfaktion macht. Berathschlagung der Reichsstände darüber.

1 6 4 6.

Endlich wußte man doch die eigentliche Beschaffenheit der verlangten Satisfaktion. Manche von den Ständen waren so treuherzig geblieben, daß sie die Uneigennützigkeit der Kronen nicht im geringsten zu bezweifeln sich getrauten. Wie sehr waren sie nun betroffen, da es sich nicht undeutlich merken ließ, daß ungeachtet aller noch so feinen Wendungen ihre sogenannte Satisfaktion ihnen am meisten am Herzen liege. „Woher doch eine so große Veränderung kommen möge, fragten sie jetzt, daß diejenigen, die ihrem Vorgeben nach blos die Waffen ergriffen, um die deutsche Freyheit wieder herzustellen, die für andere den Vortheil, für sich blos die Ehre gesucht hätten, nun so viele Städte und Länder, als die dem unterjochten Deutschland entrissene Beute unter

Bayerische Staatsbibliothek München

sich zu theilen suchten. Weder die jetzigen noch die künftigen Zeiten würden die Veräußerung fremder Güter billigen können. „

„ Was denn die Erzherzoge von Tyrol, der Churfürst von Brandenburg, die Herzoge von Mecklenburg für Verbrechen sich zur Last hätten kommen lassen, daß durch ihre Erbgüter ausländischer Hochmuth und Geiz müße gestillet werden. Wenn doch vonnöthen sey, zur Erleichterung des Schiffes Waaren über Bord zu werfen, so müße der Verlust auf alle gleich getheilt werden. „

„ Eine unheilige und gottlose Neuerung sey es, daß die Schweden die von den Vorfahrern Gott geweihten Bisthümer Bremen und Verden von aller Religions und Gottesdienstlichen Verbindung losgezählt sich zuzueignen trachteten, daß sogar die Landgräfinn von Hessen, nachdem sie ihren Nachbarn so viel Schaden zugefügt, nachdem sie so große Schätze aus den eingetriebenen Kontributionen gesammelt, nun noch so viele Länder und Bisthümer verlange. Deutschland sey noch nicht so tief herabgesunken, daß keine Rettung mehr übrig bleibe, als ein verderblicher und schändlicher Friede. „

„ Frankreich so wie die Schweden habe seinen besondern Feind: ersteres habe nie so sehr

den

den Ausbruch innerlicher Unruhen zu besorgen gehabt als jetzt, das Volk sey durch Erpressungen, der Adel aber durch die vielen Feldzüge, die Geistlichkeit durch ungewohnte Auflagen, die Parlamenter durch Schmälerung ihrer Vorrechte erbittert, alles theile sich bereits in Faktionen und Partheyen, sobald sich ein geschickter Anführer aufstellen werde, sey der Krieg unvermeidlich. Ein siebenjähriger König und eine Königin aus österreichischem Geblüt hätten wenig Ansehen, und der Kardinal als ein Ausländer sey der Gegenstand des allgemeinen Hasses, der sich nur so lange in seiner Stelle erhalten könne, als er im Stand sey, dem Geiz und Stolz der Großen durch Geld und Beförderungen zu schmeicheln. Daß auch die französische Macht sehr erschöpft sey, erhelle daraus, wie hart es mit der Aufbringung der Armeen zugehe. Die Weimarische sey durch Niederlagen und Ausschweifungen meistens aufgerieben, die übrigen seyen ein schwächlicher der deutschen Kälte ungewohnter Haufe, der weder das Ungemach des deutschen Klima noch die Mühseeligkeiten des Krieges ertragen könne, durch deutsches Blut allein seyen die Deutschen bisher besieget worden, Deutschland habe noch Kriegsheere.„

„ Der Friede, wie er verlangt werde, sey kein Friede, sondern eine wahre Knechtschaft, keine Wiedereinsetzung des Reichs, sondern dessen Versplitterung, auf solche Art benehme man den Feinden die Waffen nicht, sondern bahne ihnen den Weg zu noch größeren Unternehmungen, da man ihre Macht durch die Abtretung deutscher Provinzen verstärke. „

„ Wer sich wohl überzeugen könne, daß die Schweden, nachdem sie Pommern und so viele Schlüssel zum balthischen Meere in ihre Hände gebracht, sich ganz ruhig verhalten, oder daß Frankreich ein ähnliches beobachten werde, nachdem es sich durch so viele Städte und Festungen vergrössert, zu was für Absichten es wohl sich den freyen Uebergang des Rheins und selbst festen Fuß auf deutschem Boden durch Breisach und Philippsburg zu verschaffen suche, als um sich in alles, was in Deutschland vorgehe, zu mischen, aus den inneren Faktionen und Trennungen allen möglichen Vortheil zu ziehen, und, wenn der eine Theil durch den Beystand des andern besiegt, beyden zugleich das Joch aufzuladen *). „

„ Man

*) FORSTNER. Epistolæ Negotium Pacis Osnabrugo monasteriensis concernentes p. m. 3. seqq.

„ Man kann daher schliessen, wie groß erst die Verlegenheit der Stände müße gewesen seyn, da wirklich der Anfang mit den Berathschlagungen über die Repliken der Kronen sollte gemacht werden. Man wußte nicht, sollten zuerst die Genugthuung der Ausländer, oder die inneren Zwiestigkeiten der Stände, oder die Punkten, so wie sie sich in den Repliken befinden, vorgenommen werden. Franzosen, Kaiserliche, Schweden, Katholische und Protestanten hatten ihren eigenen Gesichtspunkt, nur in dem stimmten sie überein, daß jeder seine Angelegenheiten zuerst in das Reine wollte gebracht haben, damit die übrigen, wenn sie ihren Vortheil erhalten, ihn nicht im Stich ließen, oder gar zum Opfer bestimmten. Die Protestanten verlangten daher, daß ihre Beschwerden vor allem gehoben würden, damit die Kronen, wenn ihre Satisfaktion zu Ende gebracht, nicht den Willen oder gar den Muth verlöhren, wegen der großen damit verknüpften Schwierigkeiten ihnen den verheisenen Beystand zu leisten. Hingegen wünschten die Kronen, daß zuförderst ihre Ansprüche berichtiget würden, aus Furcht, wenn die Stände unter sich ausgesöhnt wären, daß sie entweder sich ihrer nicht annehmen, oder gar gemeine Sache gegen sie mit dem Kaiser machen

dürften. Die Schweden insonderheit sagten es ohne Scheu heraus, daß sie es kaum zugeben würden, daß die Aussöhnung der Stände vor sich gienge, ehe sie wegen ihrer Genugthuung zufrieden gestellt worden. Wohl eine armselige, wo nicht schandvolle Lage einer Nation, schreibt hierüber ein auf dem Kongreß selbst gegenwärtiger und einsichtsvoller deutscher Mann, daß es ihr nicht erlaubt seyn soll, als blos nach fremder Willkühr Krieg oder Frieden zu haben *)

Mehrere von den Katholischen wünschten es ebenfalls, weil sie dafür hielten, die einmal zufrieden gestellten Kronen besonders Frankreich würden entweder den Protestanten wenig Vorschub mehr leisten, oder gar durch den langsamen Gang der ständischen Unterhandlungen ermüdet, ihnen alles selbst für zukünftige Reichstäge überlassen. Niemand befand sich in einer bedenklicheren Lage als die Kaiserlichen. Was für eine Parthey sie ergriffen, mußten sie sich auf Vorwürfe gefaßt machen: suchten sie die Stände untereinander zu ver-

*) Quo accedit, quod Sueci aperte testati sunt, aegre laturos si Concordia Ordinum ipsorum satisfactionem praecessisset. Misera omnino ne dicam pudenda Conditio, non nisi alieno arbitrio bellum aut pacem habere licere. FORSTNER. Epist. p. 74.

vergleichen, so fanden die Kronen nichts als böse Absichten darinn. Ja sie mußten gar gewärtigen, daß die Protestanten, welche doch das Erhaltene hauptsächlich der bewaffneten Unterstützung der Kronen zuschreiben würden, den letzteren theils aus Dankbarkeit, theils Oesterreich zu schwächen, alles zugestehen würden, was sie verlangten.

Selbst die katholische Parthey machte ihnen Sorgen, daß sie entweder aus zu großer Begierde nach Frieden, oder aus Verdruß über die Aufopferungen, die sie gezwungen würde zu machen, und manche davon, um ihre eigene Vortheile durch Frankreich durchzusetzen, die Forderungen der Kronen nach Kräften unterstützen würden.

Um so wenig als möglich einem oder dem andern Theil Stoff zum Mißvergnügen zu geben, kamen endlich die Stände überein, sich in ihren Berathschlagungen an die Ordnung der schwedischen Replik zu halten, was inzwischen die Kaiserlichen entweder in Ansehung der Satisfaktion oder sonst zum Behuf des Friedens verhandeln würden, sollten sie zu keinem förmlichen Schluß bringen, ohne Gutheißen der Stände. Nach einer fast zwey monatlichen Berathschlagung fiel das Gutachten in manchen Stücken einhellig, in manchen äusserst verschieden

Februar und März 1646.

aus, je nachdem Religion und das damit verbundene Interesse mehr oder weniger Einfluß hatte. In Ansehung der portugiesischen Geleitsbriefe war nur eine Stimme, „mit dieser Sache habe sich weder der Kaiser noch das Reich und dessen Stände abzugeben, indem sie blos von Spanien abhange. Auch die von den Franzosen aufgeworfene Frage: ob der Friede in dem Reich nicht könne geschlossen werden, ohne Beylegung des französisch spanischen Zwistes, sey theils überflüssig, theils am unrechten Ort angebracht, die Billigkeit fordere allerdings, daß man auch auf den Frieden mit Spanien Bedacht nehme, weil es mittelst des Burgundischen Kreises ein vornehmes Glied des Reichs sey, wider den Türken und sonst großen Beystand geleistet, in so naher Verbindung mit Oesterreich stehe, und nach der Franzosen eigenem Angeben ein allgemeiner Friede zu Stande kommen solle, jedoch wünschten sie nicht, daß derowegen die Traktaten verzögert würden.„

„Sie könnten auch nicht einsehen, unter was für einem Schein der Vernunft und Billigkeit dem Herzog Karl von Lothringen die Geleitsbriefe zu diesem Traktat könnten versaget werden, da er ein Fürst und Vasall des Reichs, des Kaisers und Königs von Spanien Verbundener und Freund

sey,

sey, auch die zwischen dem König von Frankreich und ihm geschlossene Uebereinkunft ohne Wirkung geblieben sey.„ Da nämlich die Franzosen mit so ausschweifenden Forderungen auftraten, als die Geleitsbriefe für portugiesische Gesandte, betrieb man jetzt von kaiserlicher Seite um so mehr die vor den Herzog bis daher umsonst von den Franzosen gesuchten.

Was die Amnestie betrift, waren die Katholischen der einstimmigen Meynung, daß die Regensburgische vom Jahr 1641 und noch mehr die erst neuerlich von dem Kaiser erlassene hinreichend sey, die Ruhe in dem Reich zu befestigen. „Man sehe nicht, warum die Kronen mit dem darinn angenommenen Termin nicht zufrieden alles auf das Jahr 1618 zurückgesetzt wissen wollten: in dasjenige hätten sie sich nicht zu mischen, was in dem Reich, ehe der Krieg zwischen ihnen und dem Kaiser ausgebrochen, vorgegangen. Es würde nicht nur allein dem Ansehen des Kaisers, der Würde der Churfürsten und des ganzen Reichs, sondern selbst der Gerechtigkeit und gesunden Vernunft widersprechen, ja unzählige Verwirrungen, und anstatt der gehoften Annäherung neue Unruhen erregen, und selbst die gegenwärtige Verhandlung der Gefahr eines gleichen Schicksals aus-

aussetzen, wenn man dasjenige, was schon lange 1636 zwischen den Churfürsten, und 1641 selbst auf einem allgemeinen Reichstag beschlossen worden, nebst so vielen durch Vergleich oder gerichtliche Erörterung abgethanen Dingen entkräften, und überhaupt alle Handlungen Ferdinands II. zernichten wolle."

„Sey es, daß einige durch die Regenspurgische Amnestie etwas beschwert worden, so brauche man darum noch keine allgemeinere, da man ihren Klagen besonders denen des Hauses Pfalz durch eigene Unterhandlungen abhelfen könne' was aber im Nahmen einiger Unterthanen des Kaisers vorgebracht werde, gehöre nicht hieher, sondern müsse dem Kaiser als ihrem Souverain und obersten Landesherrn heimgestellt bleiben.

Die Protestanten beharrten bey ihren alten Einwendungen. „Eine allgemeine ganz unbedingte auf das Jahr 1618 erstreckte Amnestie sey die einzige Grundfeste, auf welche ein dauerhafter Friede könne gebauet werden, alles übrige werde nur ein unvollkommenes und minder taugliches Mittel seyn, die Ruhe in Deutschland herzustellen. Ohne Gefahr neuer Zerrüttungen könne man keine Sache, selbst die Pfälzer nicht, auf besondere Traktaten verweisen. In Böhmen bleibe zwar

der

der politische Zustand der Anordnung des Kaisers mit Recht vorbehalten; allein da diese Provinzen besondere Privilegien und Rechte in Ansehung der Religionsfreyheit gehabt so erfordere es die Billigkeit, daß ihnen solche wieder eingeräumt, und denjenigen, die der Religion wegen entweder daraus vertrieben worden, oder freywillig ausgewandert, freye Rückkehr gestattet werde."

Dagegen ward wieder fast einmüthig geschlossen, „in Ansehung der Rechte der Stände hätten die Kaiserlichen wohl bemerkt, daß wegen ihrer das Reich mit den auswärtigen Kronen nichts gemein habe, und daß sie selbst in ihren Manifesten dieselbe nicht als Ursache des Kriegs angezogen, auch sey keinem Zweifel unterworfen, daß nicht der Kaiser alle Stände jeden seinem Rang nach beschützen werde in ihren Rechten, Freyheiten, Privilegien, welche ihnen vermöge der kaiserlichen Kapitulationen und anderer Reichskonstitutionen, besonders des Religionsfrieden zuständig seyen."

„Auf gleiche Art obschon insgemein die Bündnisse der Stände mit Ausländern ohne Einwilligung des Kaisers und der Mitstände verdächtig, und daher 1495 auf dem Reichstag zu Worms verbothen seyen, so habe doch der Kaiser bestens

erklärt;

erklärt; daß sie nicht gegen den Kaiser und das Reich, auch ohne Verletzung des Eides, womit die Stände ihm verbunden, sollen geschlossen werden. Ganz etwas fremdes sey es aber, daß die Kronen, welche so oft vorgegeben, daß sie die Freyheit der Churfürsten und Stände, die Konstitutionen des Reichs und das alte Herkommen zu schützen gesinnt seyen, gegen die ausdrückliche Anordnung der goldenen Bulle keinen römischen König zu Lebzeiten des Kaisers oder aus dessen Familie wollten gewählt wissen, welches für den Kaiser selbst und das Reich schimpflich, und den Rechten der Churfürsten höchst nachtheilig seyn würde."

In Ansehung der Satisfaktion war fast alles einig, daß man ihnen keine schuldig sey, weder vermöge eines Vertrags, indem keiner darüber vorhanden sey, noch vermöge eines Verbrechens, indem das Reich den Kronen keine Beleidigung zugefügt, sondern sie vielmehr das Reich angegriffen. „Die Schweden insonderheit hätten den Krieg aus Deutschlands eigenen Gütern und Mitteln geführet, und durch die erpreßten Kontributionen sich selbst Satisfaktion verschafft. Den Verlust ihres Königs hielten sie zwar für unschätzbar, aber eben darum, weil derselbe durch nichts zu ersetzen sey, streite es gegen Schicklichkeit und Billigkeit

sich

sich dafür bezahlen zu lassen. Die einzige Belohnung sey Nachruhm und Unsterblichkeit: Schweden habe ja allezeit versichert, daß seine größte Satisfaktion sey, wenn nur den Ständen Satisfaktion gegeben werde, zudem sey ihre Forderung ganz überschwenglich, und mit der grösten Gefahr für das ganze Reich verknüpft. Sie verlangten fast den dritten Theil von Deutschland, eine Strecke an der See von ungefehr 72 Meilen, und bis 60 Meilwegs Landeinwärts mit Innbegriff Schlesiens, ohne die vielen Stifte und Bisthümer, welches zusammen mehr betragen würde, als das ganze Königreich Schweden, woraus mit der Zeit noch eine größere Gefahr für Deutschland und die benachbarten Reiche entstehen könne, als die jetzige."

Auf der andern Seite glaubten mehrere, besonders Baiern, es seye theils gefährlich theils unnütz, sich in die Frage, ob den Kronen eine Satisfaktion gebühre, einzulassen, indem man sie nur noch mehr erbittern werde, besonders da sich die Stände bestrebet zu erforschen, was sie eigentlich verlangten, wodurch man gleichsam selbst anerkannt, daß sie ein Recht zur Satisfaktion hätten. Die Kaiserlichen sollten sich vielmehr Mühe geben, sie dahin zu bringen, daß sie ihre

For-

Forderungen mäßigten, und herabstimmten so viel als möglich *).

Zehntes Kapitel.

Schwierigkeit wegen des in der schwedischen Satisfaktion begriffenen Pommern, besonders von Seite Churbrandenburgs. Unterhandlungen wegen der Abtretung von Elsaß an Frankreich, und wegen der Forderungen der Landgräfinn von Hessen-Cassel.

1646.

Während dieser Beschäftigung der Stände hatten die Kaiserlichen, besonders Trautmannsdorf nicht im geringsten gefeyert, um das Friedenswerk überhaupt, so viel in ihren Kräften lag, zu beschleinigen. Er zählte noch immer darauf, daß wenn nur die Kronen befriediget wären, wegen der Beschwerden der Stände untereinander wenigstens der Krieg nicht werde fortgesetzt werden. Allein welche Schwierigkeit verursachte nicht das einzige Pommern, von welchem die Schweden auf keine Weise abgehen wollten? Es war nicht die

*) MEIERN. T. II. p. 299-431. ADAMI Cap. X.

die Frage allein vom Haus Brandenburg, wegen seiner Rechte auf Pommern keinen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben, sondern alle angränzenden Mächte waren voll von bangen Erwartungen über den Ausgang dieses Punktes.

Gleichwie der Fall nur äusserst selten ist, daß wichtige politische Veränderungen, besonders gewiße Vergrösserungen einer oder der andern Parthey nach ihren wahren Folgen gewürdiget werden, oder auch nur zum voraus mit aller Wirkung und Gegenwirkung können gewürdiget werden; so sahen die durch die bisherigen Erbfolge der schwedischen Waffen schüchterne Gemüther nichts als neue Gefahren für sich und keine geringere Sache, als eine gänzliche Umwälzung des ganzen nordischen Kommerzes, besonders wenn Schweden nebst der Oder durch das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden Meister eines Theils des Elbestroms und der Weser werden sollte. Dänemark, Pohlen und selbst Holland waren mit Eifersucht erfüllt.

Das gröste Hinderniß legte der entschlossene Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg in den Weg. Er hatte gleich nach dem Tode seines Vaters durch eine zwar lästige, aber doch allemal weniger als der Krieg selbst drückende Neu-

trali-

tralität, die er mit Schweden eingegangen, sich und seinen Unterthanen einige Erholung zu verschaffen gesucht. Allein von seinen Ansprüchen auf Pommern war er nicht geneigt, das geringste nachzugeben. Selbst der Gedanke, daß diejenigen, die bey der Endigung eines so langwierigen und verwickelten Zwistes sich ohne Waffen finden ließen, von anderen Gesätze würden annehmen müssen, konnte ihn zu keiner neuen Theilnahm an dem Krieg vermögen. Dem ungeachtet mußten seine Gesandte auf das feyerlichste betheuren, daß er nicht nur allein nichts von seinen Rechten auf irgend eine Art sich werde abdringen lassen, sondern auch keine Entschädigung sollte sie dreymal so hoch sich belaufen, ihn dazu bewegen werde. Eigentlich könne man ihm nicht einmal einen Ersatz machen, indem der Besitz von Pommern das einzige Mittel sey, seine Brandenburgischen Länder in eine nähere Verbindung mit Preußen zu bringen, und mittelst des Ausflusses der Oder ihnen eine freye Kommunikation mit dem Meere zu verschaffen, beydes Dinge die alle Schützung weit überstiegen.

Die Kaiserlichen ließen ihm Gerechtigkeit wiederfahren, nicht nur allein in Ansehung seiner Ansprüche auf Pommern, sondern auch des hohen

Wer-

Werthes, den er auf dieses Land legte. Nur verlangten sie bestimmt zu wissen, welche Mittel er ergreifen werde, und die Schweden zur Herausgabe zu nöthigen, wenn sie sich nicht gutwillig dazu verstünden; dem Kaiser und der katholischen Parthey würde er doch wohl nicht zumuthen, ihm zu gefallen, den Krieg länger fortzusetzen, und ihre letzten Kräfte für ihn aufzuopfern, da der erste Schritt seiner Regierung gewesen, sich von ihnen gänzlich zu trennen, ja, da man keine unsicheren Spuren habe, daß er gar im Begriff gestanden mit den Schweden eine Allianz einzugehen *).

Weit weniger Rücksicht nahmen die Schweden am Anfang dieser Unterhandlungen auf den Churfürsten. Salvius ließ sich sogar gegen Vollmarn mit folgenden Worten heraus: Was will dieser Churfürst viel machen. Er oder sein Vater ist der erste gewesen, der meinen König mit Schicken und Schreiben zum allerheftigsten auf den deutschen Boden gerufen, Pacta und Confoederationes, mit ihm gemacht, ja offerirt. Er ist wiederum der allererste gewesen, so nichts gehalten,

*) PUFFENDORF de rebus gestis Friderici Wilhelmi Lib. II. §. 32. seqq.

ten, und die Waffen gegen uns umgekehrt. Mein König hat gar gütlich mit ihm zu vergleichen begehrt, und für Schweden in Pommern nichts als eine sichere Stationem Navium prätendirt, aber nichts mit ihm richten können *).

Keinen besseren Fortgang gewannen die Unterhandlungen wegen der französischen Genugthuung, welche nun Trautmannsdorf, nachdem er mit den Schweden nicht weiter kommen konnte, zu Münster mit seinem gewohnten Eifer betrieb. Man sparte keine Gründe, oder wiederholte vielmehr was bis daher so oft vorgebracht worden, um die Franzosen zu überzeugen, wie ungerecht ihre Forderungen seyen; da die Stände selbst nach reiflicher Ueberlegung geschlossen hätten, daß den Kronen weder vermöge eines Verbrechens noch eines Vertrags einige Satisfaktion gebühre. Doch sey man bereit die drey Bisthümer, auf deren Oberherrschaft das Reich noch nie Verzicht gethan, eigenthümlich an Frankreich zu überlassen, die geforderte Abtrettung von Elsaß aber sey um so weniger möglich, da die Besitzer davon Erzherzog Leopold, und dessen hinterlassene Pupillen gar keinen Theil an dem ganzen Krieg genommen.

Aber

*) Protocollum VOLLMARI April 1646.

Aber auch hier zeigte es sich, daß der stärkere, zumalen wenn er Meister von dem ist, was er verlangt, sich selten viel mit Gründen und Gegengründen abgiebt. Kaum würdigten sie sich eine Antwort zu geben. Und in der That war es fast ein poßirlicher Auftritt, alle die Ministerial-Bewegungen der Kaiserlichen zu sehen, da man zu Paris schon sicher theils durch geheime Nachrichten aus Wien, theils durch den Churfürsten von Baiern wußte, daß der Kaiser entschlossen sey zur Beschleinigung des Friedens Elsaß abzutreten. Im März disputirte man noch zu Münster, drehte und bewegte sich auf alle Seiten hin, und am 6ten Jänner war bereits von Paris aus den französischen Gesandten bekannt gemacht worden, daß Graf Trautmannsdorf die letzte, obschon zur Zeit noch geheim zu haltende Befehle von seinem Herrn empfangen habe, daß wenn keine Hoffnung vorhanden sey, mit Schweden zu einem besonderen Schlusse zu kommen, er alles versuchen solle, um sich mit den Franzosen abzufinden. 1646.

Der Churfürst von Baiern habe nicht nur allein dem Kaiser gerathen, Frankreich die verlangte Genugthuung zuzugestehen, sondern er dringe auch darauf, wenn es doch nicht anderst seyn könne,

dieser Krone lieber alles einzuräumen, als sich noch ferner dem Ungemach des Krieges auszusetzen, wie die Gesandten aus dem beygeschlossenen Brief des Churfürsten selbst würden abnehmen können. Sie sollten demnach nur fest auf ihrem Begehren beharren, sowohl einem als dem andern bedeuten, daß sie weder Elsaß noch die sonst von ihnen verlangten Plätze zu je einer Zeit räumen würden, es sey denn, daß man sie durch Gewalt heraustreibe, welches in den jetzigen Umständen wohl nicht möglich seyn werde. Dem Grafen Trautmannsdorf sollten sie daneben wohl einschärfen, daß, wenn er Frankreich und dessen Alliirte zufrieden stelle, er den Frieden in einem Augenblick (en un instant) in Deutschland schließen könne *).

Was von dem Churfürsten von Baiern gesagt wird, bestätigte der Erfolg nur zu sehr. Der sonst so großmüthige und standhafte Maximilian hatte bereits den äußersten Verdruß an dem Krieg geschöpft. Nicht genug, daß er seinen Beichtvater eigends nach Paris geschickt, um wenigstens einen Waffenstillstand von Mazarin mehr zu erbitten, als durch Unterhandlungen zu bewirken; oder daß er sich dem vielleicht nicht ungegründeten

*) Memoire du Roi aux Plenipot. du 6 Janvier 1646. Tom. III. Neg. sec. p. 7.

deten Verdacht ausgesetzt, daß er weit mehr gegen die Franzosen nach dem Ueberfall bey Dutlingen und Mergentheim hätte leisten können, als wirklich geschehen, oder daß er noch immer vermittelst des päpstlichen Nuntius zu Paris einen eigenen Briefwechsel, und eine Art von besonderen Traktaten mit dem französischen Hof unterhielt, erklärte er durch Schreiben und Abgeordnete dem Kaiser ein über das anderemal, daß er außer Stand sey, den Krieg länger fortzusetzen, und wenn der Kaiser sich weigere, Elsaß herauszugeben, er gezwungen sey, einen besondern Vergleich, so gut er könne, mit den Kronen einzugehen. Die nämliche Sprache mußten seine Gesandten zu Münster führen, mit dem Zusatz, daß man den Frieden in vier Tagen haben könne, wenn der Kaiser durch Elsaß die Krone Frankreich zufrieden stelle, so daß die Verzögerung dieses für Deutschland und ganz Europa so nöthigen Werkes dem Kaiser und seinen Ministern allein zur Last falle.

Wenn man Elsaß abtrete, setzten sie hinzu, so würden dem Haus Oesterreich seine übrigen Besitzungen desto mehr gesichert werden, für die Erzherzoge von Inspruck lasse sich allenfalls eine

Entschädigung, besonders an den Wirtembergischen Aemtern Achalm, Hohenstauffen und Blaubeuren, an welche sie ohnehin gegründete Ansprüche hätten, finden. Elsaß und Sundgau seyen mit so großen Schulden beschwert, daß die Einkünfte kaum zur Abtragung der Zinsen hinreichten, und wie hoch müße man dagegen nicht in Anschlag bringen, daß hinführo der Kaiser in seinen Erbländern, die vielen aus der Verschiedenheit der Religion herrührenden Unruhen nicht mehr werde zu besorgen haben, daß die Frage über Böhmens Wahl oder Erbrecht für immer ihm zu Gunsten entschieden bleiben werde, daß Baiern nicht sowohl durch nahe Verwandtschaft, als das durch die Uebertragung der Churwürde gestiftete gemeinsame Interesse so nahe mit Oesterreich verbunden sey. Die übrigen Katholischen wüßten ohnehin theils aus Abneigung theils aus Furcht vor den Protestanten keine andere Freundschaft und Stütze als Oesterreich, mehrere der Protestanten seyen durch den Krieg aufgerieben, die anderen durch übermäßige Kontributionen so sehr erschöpft, daß sie sich ausser Stand fänden zu schaden. In solchen Umständen würde allemal Hoffnung übrig bleiben, Elsaß zu seiner Zeit entweder bey Gelegenheit nachbarlicher Streitig-

kei-

keiten oder innerer Empörungen wieder zu erobern *).

Eine ganz andere Sprache führten die Spanier, an deren Freundschaft dem Kaiser wohl noch mehr gelegen seyn mußte, als an der Bairischen. Fest entschlossen nur der äussersten Noth zu weichen, sahen sie alles Nachgeben, so lange noch einige Hoffnung eines besseren Erfolgs übrig sey, als Feigheit an, und wenn auch sagten sie, der Kaiser gesinnt sey, ihren König allein im Krieg stecken zu lassen, und sich durch die Abtretung von Elsaß den Frieden zu erkaufen, so würde es wenig helfen, indem ihr Herr, dem als österreichischen Prinzen und substituirten Erben das Miteigenthum über diese Provinz zustehe, in ihre Veräusserung nie verwilligen werde, ja man werde den noch besetzten Theil der Pfalz besonders Frankenthal nicht nur allein nicht herausgeben, sondern solche Anstalten dort treffen, daß der Friede in Deutschland von keiner Dauer seyn könne **). In der Folge sagte der stolze Peneranda sogar bey einer ähnlichen Gelegenheit: Das Haus Oesterreich sey schon zu Grunde gerichtet, und durch

*) FORSTNER. Epist. p. 9. seqq.

**) Protocollum VOLLMAR. April 1646.

solche verzagte Rathschläge (Consilia muliebria) werde man es noch mehr zu Grunde richten *).

Der Kampf, den die Kaiserlichen auf dieser Seite zu bestehen hatten, ward noch sonderbarer, da der gröste Theil der Protestanten, sobald nur der erste Laut von der Geneigtheit des Kaisers Elsaß abzutreten, sich verbreitete, sogleich ihre Sachen für verrathen und verkauft ansahen; indem sie sich keinen andern Preis für ein so wichtiges Opfer denken konnten, als daß man sie ganz der Willkühr des Kaisers und der katholischen Parthey überlassen werde. Die Kronen sowohl als der Kaiser schienen ihnen mit verdächtigen Rathschlägen umzugehen **).

Hierzu kam, daß auch die Landgräfinn von Hessen-Cassel noch immer gleichen Schritt mit den Kronen hielt, so groß auch der Unwille nicht nur allein der Katholischen, sondern auch mehrerer Protestanten war. Es sey ohnehin eine unerhörte Schande für Deutschland sagten die Erstern, daß es

*) Protocollum VOLLMAR. Dec. 1646.

**) Ut primum a Gallis Suecisque Operae Germaniae collatae tanta pretia efflagitari innotuit, *Caesaremque postulatis haud adversum*, mirum est, quanta judiciorum acerbitate illorum cupiditatem, hujus facilitatem plerique traduxerint. FORSTNER Ep. p. 3.

es den Frieden von auswärtigen Kronen so theuer erkaufen müsse, aber alle nur mögliche Erniedrigung übersteige vollends, wenn selbst ein Reichsglied eine Belohnung für seinen den Feinden geleisteten Vorschub, oder für die Verwüstung des eigenen Vaterlandes verlange, eine Sache die in andern Umständen, wo Kraft und Einigkeit die Nation beseelt, den Verlust des eigenen Vermögens nach sich würde gezogen haben. Die letztern wünschten Mäßigung der übertriebenen Forderungen, um nicht das gehäßige wenigstens zum Theil auf ihre Parthey zurückfallen zu machen. Da aber auch hier die Erfahrung zeigte, daß bloße Worte nichts fruchteten, und die Schweden sowohl als Franzosen sich der Landgräfinn mit größtem Nachdruck annahmen, verfielen die Kaiserlichen neuerdings auf den Gedanken, daß nichts ersprießlicher seyn könne, als die Stände untereinander selbst durch Abthuung ihrer wechselweisen Beschwerden zu vereinigen.

Eilftes Kapitel.

Trautmannsdorfs Bemühungen die Katholischen und Protestanten mit einander auszusöhnen. Hauptpunkten der wechselweisen Beschwerden.

1646.

Man wußte, daß die Schweden mit dem Vorhaben umgiengen, eine besondere Verbindung mit gesammten Protestanten zu schließen, und daß mehrere von diesen durch die Hoffnung gereizt, ihre Absichten gegen die Katholischen gänzlich nach ihrem Wunsch durchzusetzen, nicht abgeneigt davon waren; ja daß manche bereits sich hatten verlauten lassen, daß wenn man sich nicht nachgiebiger gegen sie erzeige, ihnen nichts übrig bleibe, als gemeine Sache mit den Schweden auch im Felde zu machen, so wie letztere schon die Drohungen hatten hören lassen, alle Papisten innerhalb zweyen Jahren aus ganz Deutschland zu vertilgen.

Die Aussöhnung der Stände würde auch den Vortheil gewähret haben, daß nicht nur allein der

der ganze Vorwand des Aufenthalts der Ausländer auf deutschem Boden weggefallen wäre, sondern daß die in den Diensten der Kronen sich befindende Deutsche allem Ansehen nach dieselben würden verlassen haben; ja daß vielleicht die Protestanten selbst, als denen ebenfalls daran gelegen seyn mußte, die Zergliederung des Reichs zu verhüten, sich mit Nachdruck verwendet hätten, um von den Kronen billigere Bedingnisse zu erhalten. Es ward daher für räthlich gehalten, diese Sache nun mit Ernst vorzunehmen, obschon die Baiern der Meynung waren, daß man mit der Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten fortfahren solle, auf welche ihrem Vorgeben nach die Beylegung der inwendigen um so leichter folgen würde.

Trautmannsdorf hatte die Gegenbeschwerden der Katholischen bereits im Februar 1646 erhalten, und den Mittlern sowohl als Franzosen und Schweden eingehändigt. Wenn die Ersteren sie nicht ungegründet fanden, so ist es weniger zu verwundern, als daß selbst Oxenstirn als das Haupt der schwedischen Gesandtschaft dem kaiserlichen Gesandten Grafen von Lamberg offenherzig gestanden, daß er nie gewußt habe, daß auch die Katholischen so erhebliche Ursachen zu Klagen hätten

ten *). Da beyde Theile fast nichts als Wiederholungen dessen, was zuvor auf allen Reichstägen zur Sprache gekommen, vorgetragen, so wird es genug seyn, nur der Hauptpunkte Erwähnung zu thun.

Einer der ersten war noch immer der geistliche Vorbehalt, den die Einen weder fahren lassen, als mit ihrem gänzlichen Untergang, noch die andern zugeben wollten, als in der dringendsten Noth, die aber ihrer Meynung nach weit eher die Katholischen, als sie treffen mußte. Wunderbar! daß sich keine der Partheyen erinnerte, was die Zeit inzwischen für Veränderungen in den Gesinnungen der Menschen hervorgebracht. So unwidersprechlich wahr es ist, daß kaum ein oder das andere Bisthum in den Händen der Katholischen würde geblieben seyn, wenn dieser Vorbehalt entweder in dem Religionsfrieden gar nicht eingerückt, oder dem Verlangen der Protestanten gemäß, bald auf einem der folgenden Reichstäge für ungültig wäre erklärt worden; so wahrscheinlich ist es dagegen, daß die Katholischen kein einziges Bisthum mehr würden verlohren haben, wenn auch dessen gänzliche Zernichtung auf den jetzigen Friedenshandlungen wäre zu Stande gekommen.

Man

*) ADAMI. Cap. XIII.

Man berechnete die Wirkungen nicht, die die inzwischen eingeführte Gegenerziehung nothwendig hatte hervorbringen müssen. Wenn die Reformation sich so schnell verbreitete, weil das Volk gar keine Unterweisung hatte, so mußte der große Hang zur Neuerung erlöschen, sobald der Volksunterricht festgesetzt war. Sey es nur eine Erziehung, sie mag sonst beschaffen seyn, wie sie will, so verfehlt sie in dergleichen den sinnlichen Wahrnehmungen unzugänglichen Dingen ihren Zweck nie.

Oft wiederholte Sätze besonders von Personen, denen man Verehrung schuldig ist, und in einem Alter, wo in dem Verstand noch eine gänzliche Leere an Begriffen herrscht, und die Fähigkeit das beygebrachte zu untersuchen gänzlich mangelt, prägen sich fast unvertilgbar dem mehreren Theile der Menschen ein. Wie sehr sich dadurch der Gesichtspunkt, aus dem man zuvor die Reformation betrachtet, nach mehreren Menschenaltern verändern mußte, wäre leicht zu errathen gewesen. Zur Zeit ihrer Entstehung war es wenigstens nicht entehrend, sich zu ihr zu bekennen, wenn man sich auch Haß und Verfolgung zuzog. Jetzt ward ein solcher Schritt bereits mit dem Nahmen der Apostasie und des Abfalls gebrandmarkt, die

ihren Hauptgrund nicht in der Ueberzeugung, sondern in einem zeitlichen Vortheil, oder der Befriedigung einer andern Leidenschaft hätte.

Da der Adel anfangs die erklärteste und stärkeste Neigung zur Reformation blicken ließ, so mußte ihm nicht nur allein äusserst daran gelegen seyn, alles schimpfliche von dem Uebertritt zu ihr zu entfernen, sondern auch so viel möglich mit den Vortheilen, die ihnen die vorige äußere Kircheneinrichtung gewährt, zu vereinbaren; daher das ununterbrochene Bestreben sich den Weg zu den Stiftern offen zu halten, und den geistlichen Vorbehalt zu zernichten, da sich hingegen nun die noch übrigen katholischen Familien ungemein wohl bey der jetzigen Verfassung, die ihnen den ausschlüßlichen Besitz der Präbenden und Bisthümer verschaffte, befanden, und daher auch selbst aus allen Kräften alle Umänderung des Religions-Zustandes würden gehindert haben.

Wenn in den ersten Zeiten ein Bischof der zur protestantischen Parthey übergieng, sicher nicht nur allein auf den Beyfall eines Theils seines Kapitels, sondern auch seiner Unterthanen zählen durfte; so würde er ihnen jetzt, besonders wenn er sich der seinem Amt anklebenden Vortheile nicht sogleich begeben hätte, als ein Scheusal und das

größte

größte Ungeheuer erschienen seyn, dem das Leben so sehr wäre erbittert worden, daß er gewiß alle Lust zu reformiren würde verlohren haben.

Indeß soll selbst Trautmannsdorf gegen Oxenstirn sich haben verlauten lassen, „welcher andere, als ein Verruckter im Kopf sich wohl vorstellen könne, daß die Katholischen je in die Abschaffung des Reservats willigen werden, als wodurch man ihrer Parthey das Messer an den Hals setze, und es dahin bringe, daß in hundert Jahren kein Bisthum mehr vorhanden sey *).“ Woraus man wenigstens sieht, nach welchen Grundsätzen beyde Partheyen gehandelt.

Der andere Hauptpunkt bestand in dem Besitz der nach dem Passauer-Vertrag eingezogenen geistlichen Güter, welchen die Protestanten und zwar für allzeit, nicht auf eine eingeschränkte und bestimmte Zeit begehrten. Einige der Katholischen waren allerdings der Meynung, daß man zur Abwendung des bereits unaussprechlichen Elendes, und um nicht alles noch übrige der Gefahr auszusetzen, den Protestanten ihr Verlangen in Ansehung des beständigen Besitzes derjenigen Güter, die sie erhalten würden, gewähren solle, da doch selbst schon der Prager Friede im Grunde, wenn die ange-

*) FORSTNER. Epist. p. 21.

angehängten Klauseln redlich und ohne Gefährde sollten erfüllt werden, nicht viel weniger als eine ewige Abtretung enthielt.

Weit anderst dachte aber der zahlreichere Theil, besonders derjenige, der bey dem ganzen Spiel am wenigsten zu verlieren hatte. Von demselben ward offentlich, und mit der gröſten Zuversicht behauptet, man könne ohne Verletzung des Gewissens keine ewig daurende Verträge über geistliche Güter mit den Protestanten errichten; wobey das auffallenste war, daß selbst der so heftig den Frieden verlangende, aber in diesem Stücke von seinen jesuitischen Räthen mißgeleitete Maximilian von Baiern zwar eine Verlängerung der in dem Prager Frieden angesetzten 40 Jahren auf 50, 60, 80, ja noch mehrere sich gefallen ließ, eine ewige Abtretung aber für unthunlich hielt.

Was vollends alle Gegenvorstellungen der Kaiserlichen, und anderer Gemäßigten fruchtlos machte, oder doch äußerst erschwerte, war, daß der zu Münster im Nahmen des Pabstes als Mittlers anwesende Nuntius Fabius Chigi, der in der Folge selbst unter dem Nahmen Alexander VII. den päbstlichen Stuhl bestiegen hat, so oft von einer Nachgiebigkeit die Rede war, nicht ermangelte, zu protestiren, und die Eifrigen zum Widerstand

derstand zu reizen. Meine gröste Sorge war, so schildert er sein Betragen selbst, daß „ das, jenige, was Gottes, was Christi, was der katholischen Religion und Kirche ist, wegen irgend einer Habsucht oder Furcht der Menschen, nicht den geringsten Schaden leiden möchte, sondern wie der festeste Fels aufrecht stände, gegen den selbst die Pforten der Höllen nach der Verheißung des Herrn nichts ausrichten würden. So viel endlich habe ich mit der ganzen Anstrengung Leibs und der Seele bis daher zu bewirken gesucht, daß die Waffen der sterblichen Fürsten durch keine solche Verträge zur Ruhe gebracht würden, die den großen Gott bewegen könnten, noch schwerere Kriege gegen uns zu verhängen *). „

Zuletzt

*) En mihi præcipue cura & solicitudo incubuit, ne quæ Dei quæ Christi, quæ catholicæ Religionis & Ecclesiæ sunt, ob ullam hominum Cupiditatem vel metum quidquam Damni vel Detrimenti acciperent, sed starent instar firmissimæ petræ, adversus quam infernales portas nunquam prævalituras, Dominus noster sua nobis promissione sancivit. Id denique tota animi corporisque contentione hactenus egi, ut haut aliis pactis mortalium principum arma quiescerent, quam quæ Deum Opt. Max.

Zuletzt kamen selbst die Franzosen dazwischen, und sey es aus Ueberzeugung oder Arglist, und um die Kaiserlichen gehäßig zu machen, munterten sie die Katholischen zur Widersetzlichkeit auf, ohne jemals das geringste zu ihrer Unterstützung zu thun.

Auch mit dem angesetzten Jahr 1618, das dem Besitzstand der geistlichen Güter zur Richtschnur dienen sollte, waren die Katholischen nicht einverstanden. Ihrem Gutdünken nach sollte es vielmehr der 12te November des Jahrs 1627 seyn, und noch dazu diejenigen Güter davon ausgenommen werden, die inzwischen den Katholischen auf eine rechtmäßige Weise in die Hände gekommen.

Daß die Katholischen ihren jetzigen und künftigen protestantischen Unterthanen wenigstens die Privatübung ihres Gottesdienstes zugestehen sollten, war ihnen wieder eines der gehässigsten Dinge. Auch in diesem Punkt sahen diejenigen, die blos das Vergangene zum Muster sich nahmen die fürchterlichsten Folgen. „Wenn die in einem fortschreitende Verbreitung der neuen Religions-

Mey-

Max. ad graviora contra nos bella suscitanda non irritarent. *Fabii Chitii* Apostolici Nuntii contra pacem Monasteriensem protestatio in appendice ad *Thuldeni* hist. nostri temporis P. I.

Meynungen durch kein drohen und strafen in manchen Ländern zu hemmen gewesen, zu einer Zeit, wo die katholischen Landesherren das ganz ungebundene und freye Recht zu reformiren glaubten ausüben zu dürfen, was sich erst gewarten ließe, sagten sie, wenn die Unterthanen durch ausdrückliche Reichsgesetze in Schutz genommen der landesfürstlichen Macht in diesem Stücke Trotz biethen könnten. Welcher neue Eifer ihrer Parthey durch die Vermehrung ihrer Glieder auch ein politisches Gewicht zu erwerben, würde alsdann bey ihnen erwachen. Wie viele die bis daher durch Furcht zurückgehalten worden, ihre wahre Gesinnungen an den Tag zu legen, dürften jetzt hervortreten, und alles das an ihrem Landesherrn verüben, was ihr durch den langen Druck verstärkter Eifer ihnen eingeben würde." Diese Schreckbilder wären so wie die des geistlichen Vorbehalts meistens verschwunden, wenn man die Wirkung der bisherigen Gegenerziehung besser zu berechnen gewußt hätte.

Indeß erhielt dieser Punkt auch noch dadurch eine fast unüberwindliche Schwierigkeit, daß der Kaiser für seine Erbländer ebenfalls den alten Religionszustand, wie er 1618 vorhanden gewesen, wieder herstellen sollte. Nichts war leichter vor-

herzusehen, als daß er eher alles wagen werde, als sich dazu verstehen.

Zwölftes Kapitel.

Unterhandlungen darüber.

1646.

So viel ist sicher, daß die katholische Parthey schon durch die Bewilligung dieser Artikel sich für verlohren hielt, geschweige erst der übrigen, die ihrer Meynung nach ebenfalls zu ihrem äußersten Verderben gereichten. Die einzige Hoffnung beruhte auf dem Erfolge der Unterhandlungen, die zwischen beyden Theilen sollten eröfnet werden. Eine mehr als hundertjährige Erfahrung hatte gelehrt, daß man durch gewechselte Schriften nicht zum Ziel komme. Wenn ein Theil ein Verzeichniß seiner Beschwerden überreichte, so brachte der andere sogleich ein noch zahlreicheres zum Vorschein, und jeder hatte nach seinem Sinn das vollkommenste Recht zur Seite.

Die Protestanten selbst hielten es demnach für räthlicher, mündliche Traktaten zu pflegen. Sie weigerten sich jedoch nach Münster, wo der

größere

größere Theil der Katholischen sich aufhielt, zu kommen. Diese sollten vielmehr durch eine Deputation ihre zu Oßnabrück schon befindliche Kollegen verstärken, und sodann zum Werke schreiten, weil die Schweden behaupteten, die Sache der Beschwerden gienge sie besonders an, und müßte zu Oßnabrück als dem Ort ihres Aufenthalts abgethan werden.

Ungeachtet des nur zu sichtbaren Einflusses der Schweden auf alles was zu Oßnabrück vorgieng, schickten doch die Katholischen ihre Deputirten. Allein fast ein ganzer Monat verstrich nur über die Frage, ob die von den Protestanten inzwischen eingereichten Vergleichsvorschläge und sogenannte Media Compositionis, oder die von den Katholischen übergebene Gegenvorschläge, zur Grundlage der Unterredungen dienen sollten, indem jeder Theil die seinigen dazu bestimmte. Einige Hoffnung von Annäherung zeigte sich jedoch, da die Protestanten um die Furcht der Katholischen vor den üblen Folgen der Aufhebung des geistlichen Vorbehalts etwas zu mindern, sich erklärten, daß wiewohl es gewiß und dem klaren Buchstaben des Religionsfrieden gemäß sey, daß wenn ein Prälat mit oder ohne sein Kapitel zur protestantischen Religion

3. April 1646.

24ten April.

sich bekenne, er das Recht zu reformiren vermöge seiner Landeshoheit (Jus reformandi jure superioritatis) ausüben könne, sie doch wollten geschehen lassen, daß die Katholischen ihm die Reformation versagten *).

Der zweyte Punkt, worinn sie eine besondere Nachgiebigkeit zu zeigen glaubten, war, „daß weil die Katholische ihren Unterthanen die keine besondere Verträge oder Privilegien über die Religionsfreyheit aufzuweisen hätten, nicht einmal die Privatübung einräumen wollten, so könnten sie doch davon nicht abstehen, daß ihnen die Gewissensfreyheit verstattet, sie zur Auswanderung nicht gedrungen, sondern ihnen freygelassen werde, die Uebung ihrer Religion in der Nachbarschaft zu suchen, auch in ihren Häusern Gott mit lesen, singen und beten zu dienen."

28ten April. „Die Katholischen antworteten, sie sähen sich in ihrer Erwartung sehr getäuscht, da man ihnen zu billigen Vorschlägen, wenn sie nur nach Oßnabrück kämen, Hoffnung gemacht, wovon sie jetzt gerade das Gegentheil erführen. Von einem Reformationsrecht katholischer Prälaten, die zur protestantischen Religion über-

*) MEIERN T. II. p. 611. seqq.

überträten, könne gar keine Frage seyn, da ein solcher vermöge des geistlichen Vorbehalts seiner Stelle ohnehin sogleich verlustiget werde. Auch die Gewissensfreyheit der Unterthanen widerspreche geradezu dem Reformationsrecht, das katholischen Landesherren durch den Religionsfrieden zugesichert worden. Da im übrigen die Protestanten in keinem Stücke von ihren überreichten Punkten abwiechen, so müßten auch sie bey den ihrigen bleiben. Nur was den Besitz der geistlichen Güter betreffe, wären sie bereit es zuzugeben, wenn er auch auf 60 Jahre erstreckt werde."

Die Protestanten machten zwar ihre Gegenvorstellungen, glaubten aber aus dem 2. May
ganzen Benehmen der Katholischen die Erfahrung gemacht zu haben, daß die Stände ohne Dazwischenkunft der kaiserlichen und schwedischen Gesandten nie zu einer Vereinigung gelangen würden. Die Katholischen davon nicht minder überzeugt begaben sich zurücke nach Münster, um mit den Kaiserlichen über die ferneren Maßregeln zu berathschlagen. Beyde Theile hatten bey den bisherigen Unterhandlungen so viel Anhänglichkeit an ihre einmal geäusserte Grundsätze gezeigt, beyde so oft und so feyerlich betheurt, daß ihnen weder Gewissen, noch Verhaltungsbefehle erlaubten, den ge-

geringsten Schritt weiter zu thun, daß wenige waren, die nicht bereits alle Hoffnung aufgaben, diesen langwierigen Zwist auf der jetzigen Versammlung geendiget zu sehen.

Nur Graf Trautmannsdorf ließ den Muth noch nicht sinken. Ja er nahm es auf sich, das drittemal nach Oßnabrück, wo er schon zweymal Zeit und Beredsamkeit umsonst verschwendet hatte, zu gehen. Zuvor verlangte er von den Katholischen wo nicht ihre endliche, doch hauptsächliche Erklärung, wie weit sie nachzugeben gesonnen oder nicht; konnte aber nichts erhalten, als sie nach vielem Zureden den Besitz der geistlichen Güter auf 100 Jahre erstrecken zu lassen bewilligten *). Die protestantische Gegenerklärung öffnete eben so wenig vortheilhafte Aussichten, ausser daß der geistliche Vorbehalt unter der Bedingung zugestanden wird, daß wenn ein evangelischer Bischof oder Prälat zur katholischen Religion treten würde, derselbe ebenfalls sein Bisthum oder Prälatur sammt den Einkünften alsbald aufzugeben gehalten seyn solle **).

Die übrigen Punkten waren von der Beschaffenheit, daß beyde Theile einander den Vorwurf

*) MEIERN T 3. p. 153.

**) Ibid. p. 162.

wurf machten, man sey eher zurückgegangen, als daß man sich genähert. Indeß suchte jeder sein Verfahren so gut zu rechtfertigen, und sich so viele Freunde zu machen als er konnte. Des schwedischen Schutzes gewiß wandten sich die Protestanten auch an die Franzosen. Dießmal ertheilte man ihnen eine ganz unerwartete Antwort, sie die französischen Gesandten fänden es nicht für gut, ja selbst für die Protestanten nicht zuträglich in die Katholischen so stark zu dringen, daß sie mit den Protestanten in einem stets fortdaurenden und ewigen Vertrag der Geistlichen Güter halber treten sollen, in Betrachtung daß sie solches ohne des Pabstes ausdrückliche Einwilligung und Gutheißung zu thun nicht vermöchten, sondern solchen Vertrag bey allen Gelegenheiten, die sich inskünftige hervorthun möchten, auch ohne sich einiger Treulosigkeit schuldig zu machen (sine ulla perfidiae nota) würden brechen, und zu den geistlichen Gütern, die sie jetzt den Protestanten überließen, wieder greifen können, und daß daher das sicherste sey, nur einen zeitlichen Vertrag auf 100 Jahre, oder wie man sich sonst auf das Beste vergleichen könnte, zu schließen, welcher aber doch so beschaffen seyn könnte, daß er stillschweigend eine Proprietät in sich begreife, besonders wenn von Seite

der Katholischen auf alle Wege der Gewaltthätigkeit oder selbst des gerichtlichen Prozesses Verzicht gethan werde."

Einen andern Weg schlug bald darauf Trautmannsdorf ein. Da bey dem großen Haufen so wenig durch alle Arten von Vorstellungen fortzukommen war, wandte er sich an die chursächsischen Gesandten, deren Herr sich an Mäßigung der Gesinnungen vor allen Protestanten auszeichnete; und obgleich das alsbald erwachende Mißtrauen der übrigen, die sich in ihren Gedanken einen neuen Prager Frieden vormalten, es nicht weiter als zu einer einzigen Unterredung kommen ließ, so ward doch durch dieselbe wenigstens einiges Gute gestiftet. Die Sachsen machten nämlich den Vorschlag, das Jahr 1624 als die Norm der Wiedereinsetzung eines jeden in seine vorigen Rechte anzunehmen, als wodurch fast allen Genüge geschehen würde, wären einige noch vor dem Jahr 1624 beschwert, so müßte man sie nahmhaft machen, und ihre Wiedereinsetzung nach Beschaffenheit der Sachen ebenfalls befördern.

Da den Kaiserlichen schon dadurch eine außerordentliche Wohlthat zugieng, wenn nur das verhaßte Jahr 1618 wegfiel, so willigten sie nicht nur allein in das Jahr 1624, sondern auch die

Ka-

Katholischen ließen sich in ihren sogenannten weitern und endlichen Kompositionsvorschlägen das nämliche Jahr selbst auch in Ansehung der geistlichen Güter gefallen, nur die Bisthümer Halberstadt, Verden, Oßnabrück und Minden ausgenommen, als welche sich wirklich in katholischen Händen befänden. Der Besitz sollte sich auf 100 Jahre erstrecken, nach deren Verlauf, oder auch während demselben eine christliche, güt- und freundliche Vergleichung vorgenommen, und eher kein Rechtsstreit oder Thätlichkeit angefangen werden, man habe sich dann der Norm gemäß, nach welcher dieser Punkt entschieden und erörtert werden solle, verglichen *).

Dreyzehentes Kapitel.

Gesinnungen der Kronen darüber. Endliche Abtretung von Elsaß und Breysach, und des Besatzungs-Rechts in Philippsburg. 1646.

In so großer Entfernung beyde Theile sich von einander noch befanden, so war doch die Eifer-

*) MEIERN. T. III. p. 193.

fersucht der Kronen wieder ungemein rege geworden. Jeder Schritt den die Stände unter sich thaten, kam ihnen verdächtig vor, und noch mehr alles, was die Kaiserlichen unternahmen. Je größere Mühe diese sich gaben, das Werk zu befördern, desto höher stimmten die Franzosen ihr gewohntes Lied an, der Kaiser habe keine andere Absicht, als durch Gewinnung der Protestanten die Kronen ohne alle Entschädigung von dem deutschen Boden zu entfernen; dahin sey alles Nachgeben gerichtet, welches zum offenbaren Schaden der katholischen Religion gereiche; ihrer Seits würden sie nie dergleichen Dinge, die dem Gewissen so sehr zuwider liefen, in dem Nahmen ihres Herrn bewilligen.

Dieses ihr Betragen schildert ein Augenzeug folgendermaßen: wenn der französische Leichtsinn in irgend einem Punkt eine Ahndung verdient, so ist es, daß sie den Katholischen Beystaud gegen die Protestanten, und diesen gegen die Katholischen zusicherten, daß sie beyde zur Standhaftigkeit ermahnten, daß sie jene antrieben zu begehren, und diese das Begehrte abzuschlagen, ja daß sie den Protestanten beybrachten, der ewige Besitz geistlicher Güter sey ihnen nothwendig, und daher sich nicht auf einen zeitlichen einzulassen, den Katholi-

schen

schen aber mit der Hofnung schmeichelten, durch ihr Zureden zu bewirken, daß die Protestanten ihre Ansprüche milderten, diesen aber die Versicherung ertheilten, die ohnehin zum Frieden geneigten Katholische würden durch ihre Vermittelung vieles nachgeben, daß sie die Kaiserlichen einer gar zu großen Freygebigkeit gegen die Schweden und Protestanten beschuldigten, und sie selbst doch diejenigen Mittel nicht aus dem Weg räumten, wodurch die Kaiserlichen zu dieser Freygebigkeit gezwungen wurden; daß sie auf solche Art die Freundschaft der Katholischen sowohl als Protestanten durch wunderbare Kunstgriffe zu erschleichen, beyde aber so viel möglich von einander und hauptsächlich von dem Kaiser entfernt und getrennt zu halten suchten *). Allerdings kommen auch Spuren in

*) Quodsi in aliquo reprehendanda venit gallorum levitas, in his profecto rebus fuisset castiganda, quod nimirum Catholicis opem promitterent contra Protestantes et Protestantibus contra Catholicos, quod ad Constantiam animarent utrosque, quod illos impleverent ad postulandum, alios vero ad negandum; quid! quod perpetuam Transactionem super possessione bonorum ecclesiasticorum necessariam esse suggerent Protestantibus et Catholicis duntaxat temporalem inire suaderent, quod spe

in den Verhandlungen vor, daß sie den Protestanten gerathen, sich mit einem zeitlichen Besitz der geistlichen Güter zu begnügen, allein man darf nur Umstände und Zeit unterscheiden, so kann beydes vollkommen der Wahrheit gemäß seyn.

Dagegen behaupteten die Kaiserlichen, die Stände würden ihre Zwistigkeiten nie in das Reine bringen, sondern vielmehr die bereits unter ihnen herrschende Uneinigkeit auf das höchste steigen machen, wenn sie warten wollten, bis die Kronen sich mit Ernst beygehen ließen, sie miteinander auszusöhnen; indem es augenscheinlich aus ihrem Betragen erhelle, daß sie bis jetzt noch nicht gesinnt seyen, Frieden zu schließen: dieß bewiesen die neuen

An-

spe lactarent Catholicos, futurum ut eorum authoritate postulata mitigarent Protestantes, hos vero securos redderent, futurum ut eorum interventu Catholici in pacem alias proclives liberaliore manu concederent; quod caesareos nimiae erga Suecos et Protestantes liberalitatis arguerent, et ipsi non subtraherent ea adminicula, quibus caesarei ad ipsam liberalitatem essent redacti, quod adeo et Catholicorum et Protestantium amicitiam miris artificiis ipsi & servare, eos tamen inter se quam longissime dissitos, et a caesare inprimis alienos, et contrarios facere studerent. ADAMI Cap. XIV. p. m. 207.

Anstrengungen in Schweden und Frankreich, den Krieg nach Möglichkeit fortzusetzen, und selbst Briefe aus Paris, die die Furcht an den Tag legten, worinn der dortige Hof schwebte, die Stände dürften sich zu bald untereinander vergleichen; ja selbst die Worte und Thaten der Gesandten zeigten es noch deutlicher, wovon der eine erst sein Weib aus Frankreich habe kommen lassen, gewiß nicht um einiger Täge wegen, der andere sich zu Münster ein Haus baue *), der dritte einen Garten anlege, und überhaupt ein jeder in allem sich so

*) Longueville war es eigentlich, der große Reparaturen an seinem Hause vornehmen ließ, vielleicht blos wegen mehrerer Gemächlichkeit. Mazarin der alle Menschen nach seinem Schlag beurtheilte, und auch bey den gleichgültigsten Handlungen verdeckte Absichten voraussetzte, machte ihm hierüber das Kompliment: er könne nicht glauben, was für gute Wirkungen die Nachricht, daß er in seinem Hause bauen lasse, hervorgebracht habe; Kleinigkeiten könnten manchmal große Dinge hervorbringen, und den ersten Stoß zur Revolution in dem Geist der Feinde geben, wenn sie wahrnehmen, daß die Lust Frankreich wieder zu sehen, ihn keinen Augenblick könne eilen machen, auch das Geringste von den Ansprüchen seines Hofes fahren zu lassen. Memoire de Mazarin aux Plenip. du 6. Janvier 1646. Neg. sec.

so einrichte, als wenn er Jahre lang in Westphalen zu bleiben gedächte *).

Um sich jedoch des Verdachts zu entledigen, als wenn die Verzögerung des Frieden von ihnen herrühre, willigten sie nicht nur darein, daß die Unterhandlungen mit den Kronen zur nämlichen Zeit als jene der Stände unter sich gepflogen wur-
14 April 1646. den, sondern auch in die Abtretung des Elsaßes, jedoch so, daß die vier Waldstädte, die Ortenau, der ganze Breisgau, und überhaupt was disseits des Rheins gelegen, ferner unter österreichischer Oberherrschaft verblieben. Ueber Breysach sollten noch besondere Befehle von Wien eingeholt werden, welchen noch die Bedingungen beygefügt waren, daß den Erzherzogen von Inspruck ein Ersatz von 4 oder 5 Millionen Thalern gemacht werde, der Friede mit der Krone Spanien zu gleicher Zeit auf billige Weise geschlossen, das Haus Baiern bey der Chur und obern Pfalz gelassen, und Oesterreich von der Last der Eviktion in Ansehung der von Baiern in Anspruch genommenen 13 Millionen befreyt werde.

Nun war also in der Hauptsache der Wunsch des französischen Hofes erfüllt, und jedermann zählte dessen Versprechen gemäß auf baldigen Frie-

*) ADAMI. Cap. XV.

Frieden. Allein die Franzosen bezeigten vielmehr das größte Mißfallen, daß sie nicht auch Breysach haben sollten, als wenn ihre ganze übrige Erwerbung ohne diesem Ort keinen Werth für sie hätte. Da aber die Kaiserlichen mehr Standhaftigkeit blicken ließen, als man erwartet hatte, suchten die Franzosen den Gesandten der Stände einzuprägen, daß ohne Breysach an die Endigung des Krieges, er möge dauern so lange er wolle, nicht zu gedenken sey.

Alle wünschten Frieden, viele sahen aber auch die Unbilligkeit, daß selbst des Pfalzgrafen Friederich Kinder sollten in die Länder ihres Vaters eingesetzt werden, weil sie für ihre Personen sich nichts in Ansehung des Krieges zu schulden kommen lassen, dagegen aber die Kinder des Erzherzog Leopolds von Innsbruck so große Opfer darbringen sollten, deren Vater nicht einmal, geschweige erst sie den geringsten Theil daran genommen. Manchen schwebte die Gefahr vor Augen, in welche Straßburg, und die übrigen Elsaßischen Reichsstädte, ja selbst die benachbarten Stände des Rheinstroms sowohl wegen ihrer Freyheit, als Religion gerathen könnten. Wenn Frankreich so sehr auf die Beybehaltung von Breysach drang, so konnte es nebst der Sicherheit seiner neuen

Eroberungen keine andere Absicht haben, als den Rhein nach Belieben paßiren, und jeden Augenblick sich auf deutschem Boden bewaffnet einfinden zu können, welches gewiß keine tröstliche Aussichten für das Reich sowohl überhaupt, als die an den Rhein gränzenden Staaten waren.

Allein auf der andern Seite hatten Protestanten sowohl als Katholische zu viel von Frankreich zu fürchten und zu hoffen, um sich öffentlich gegen dessen noch so übertriebenen Anmaßungen zu erklären. Manche besonders von Seite der katholischen Parthey, zeigten sich sogar willfährig dazu, ja unterstützten sie mit ihrem ganzen Ansehen, besonders Churfürst Maximilian von Baiern, der noch immer glaubte, daß wenn nur die Franzosen zufrieden gestellt wären, nichts leichter würde zu haben seyn als der Friede.

Mazarin bediente sich in diesen Umständen des päbstlichen Nuntius Bagni zu Paris, und diesem fiel es nicht schwer, den Churfürsten in diesem Wahn vollkommen zu befestigen. Neue Vorwürfe und noch stärkere als die wegen des Elsaß regneten auf den Kaiser. Wie unbillig und selbst die Menschheit beleidigend es sey, wegen eines so unbeträchtlichen Städtchen wie Breysach ganz Deutschland den Frieden vorenthalten. Die nämlichen

lichen Gesinnungen wußten seine und seines Bruders von Kölln Gesandten der ganzen katholischen Parthey einzuflößen, so daß sie einmüthig zu Münster den Schluß faßte, den Kaiser zu ersuchen, wegen Breysach, an welchem allein noch der Verzug des Friedens hafte, denselben nicht aufzuhalten, und auf solche Art er folgte auch die Abtretung von Breysach *). 26 May 1646.

Die Nachricht von der Abtretung des Elsaßes hatte bereits ein unglaubliches Vergnügen zu Paris erweckt. So lange Frankreich bestehe, hieß es, habe es noch keinen so glorreichen Frieden geschlossen **), und das Beyspiel einer solchen Regentin wie die jetzige, werde zum Muster dienen, so lange sich die Monarchie erhalten werde, hauptsächlich weil der Kaiser nun einmal eingesehen habe, daß er ohne Frankreich unmöglich auf Frieden zählen könne. Aus tausend Gründen habe man Breysach verlangt, hauptsächlich aber als

*) ADAMI Cap. XV.

*) Il le faut avouer jamais la France n'a fait un traité si glorieux, ět le regne d'une telle Regente sera donné en Exemple tant que la Monarchie durera. Lettre de Mons. de Brienne aux Plenipot. du 26. Avril. 1646. Neg. sec. T. III. p. 167.

ein Mittel den Alliirten Frankreichs und der Religion desto bessere Dienste leisten zu können *)

Dem ungeachtet habe man gern vernommen, daß die Gesandten neue Punkte verlangt, indem diese Art zu handeln das beste Mittel sey, die Kaiserlichen dahin zu bringen, daß sie sich in andern Stücken desto willfähriger erzeigen, oder wenn man doch zuletzt auf den neuen Forderungen nicht verharren wolle, auch die Schweden zu gleicher Mäßigung durch sein Beyspiel zu bewegen**). In der That da eine Zeit her gar keine Frage mehr war, als von Elsaß und Breysach, wodurch jedermann alles erschöpft zu seyn glaubte, traten sie nun auf das neue mit dem Besatzungsrecht in Philippsburg auf, ja mit der Oberherrschaft über alle in dem Elsaß begüterten und angesessenen Reichsstände, oder wenigstens die unmittelbaren Städte. Man stellte ihnen kaiserlicher Seits vor, das Letzte könne ohne ausdrückliche Einwilligung des Reichs nicht geschehen. Sie begnügten sich damit, antworteten sie, wenn nur die Freyheit dieser Stände durch keine ausdrückliche Artikel vor-

*) Lettre de Ms. de Brienne du 15. Juin. 1646. T. III. N. S. p. 219.

**) Lettre du Roi aux Plenip. du 22. Juin. Tom. III. Neg. sec. p. 224.

vorbehalten, sondern mit Stillschweigen übergangen würde.

Um je ein für allemal neuen Stoff zu Verzögerungen zu haben, wenn es ihnen nicht behagen sollte gänzlich zu schliessen, verlangten sie bald darauf Geleitsbriefe für die portugiesische Gesandten, und zwar als königliche Gesandten. Nichts natürlicher als daß die Kaiserlichen daher Anlaß nahmen, ihr altes Gesuch wegen der Geleitsbriefe für den Herzog von Lothringen zu wiederholen, der als Reichsstand und Alliirter von Oesterreich unendlich mehr Anspruch darauf habe, als der noch nicht als unabhängig erkannte König von Portugal. Und da zugleich die Kaiserlichen erklärten, daß sie an nichts gebunden seyn wollten, wenn nicht zu gleicher Zeit der Friede mit Spanien geschlossen werde, war man auf das neue weiter von dem so nahe geglaubten Ziel als jemals.

Gleichwie aber überhaupt das ganze Gewebe dieser Verhandlungen auf das genaueste mit den Operationen im Felde zusammen hieng, so giebt ein Blick auf die letztern bald den Aufschluß von dem was zu Münster und Oßnabrück vorgieng. Turenne von welchem man vermuthet hatte, daß er dieses Jahr sich in Flandern beschäftigen werde, paßirte den Rhein, um zu den Schweden 1646.

zu stossen, und wie man bereits voraus sah, wo möglich in Baiern einzudringen. Dieß war schon hinreichend, daß eben jene, welche die Abtretung von Breysach so stark betrieben, obschon sie in Ansehung des damit verbundenen nahen Friedens sich Himmelweit getäuscht gesehen, nun dennoch die Wünsche der Franzosen auf das Neue begünstigten.

Philippsburg sey die einzige Ursache der Verzögerung des Friedens, wenn man es hingebe, werde derselbe mit Frankreich wie geschlossen seyn, und wenn dieser einmal zu Stande gekommen, dürfe man wenig Schwierigkeiten mehr von den Schweden und Protestanten besorgen. Der Erfolg war der nämliche, wie bey Breysach. Die Kaiserlichen sahen sich gezwungen nachzugeben, und in das ewige Besatzungsrecht
31. Aug. 1646. von Philippsburg zu willigen *). Merkwürdig ist dabey, daß der französische Hof seinen Gesandten bereits die Weisung gegeben hatte, wegen dieses Punktes den Frieden mit dem Kaiser nicht zu hindern sondern vielmehr zu versichern, daß man bereit sey die Besatzung abzuführen, wenn nur die Festungswerke geschleift würden. Allein die Gesandten, die bereits deutschen Boden und

*) ADAMI. C. XV. C. XVI.

und deutsche Verhältnisse der Fürsten nur zu gut kennen gelernt hatten, hüteten sich davon Gebrauch zu machen, besonders nachdem der Churfürst von Baiern nicht nur allein ihnen heimlich die Versicherung gegeben, daß er die ewige Besatzung dieser Festung von seiner Seite nicht nur allein sich gefallen lasse, sondern sie auch wünsche zur Sicherheit der katholischen Religion in den dortigen Gegenden *).

Vierzenhtes Kapitel.

Verhalten der Franzosen nach erhaltener Satisfaktion. Ihre fruchtlose Negociation über die Schwedische Satisfaktion.

Nun zweifelte Niemand mehr, daß zwischen den Kaiserlichen und Frankreich alles berichtiget und beygelegt sey. Man bemerkte sogar, daß der Umgang der Gesandten von beyden Mächten weit lebhafter ward als zuvor, ja einem ganz freundschaftlichen sich zu nähern schien. Und

*) Lettre du Roi du 10. & 17. Aout T. III. Neg. sec. p. 266. Ib. p. 275.

was noch erwünschter war, die Franzosen gaben sich das Ansehen, als wenn es ihnen nicht nur allein Ernst sey, sondern daß es auch in ihrer Macht liege, ihre Alliirte zu gleichen Gesinnungen zu bringen. Der ihre Erwartung und selbst ihre geheime Befehle von Hof übertreffende Erfolg hatte sie fest überzeugt, daß sie nun diejenigen seyen, bey denen es stehe, den Ton anzugeben; daß von ihnen, die man am meisten fürchte, die ganze Entscheidung aller noch übrigen Geschäfte abhängen werde.

Der Königin schrieben sie, wenn Gott das durch seine Gnade glücklich angefangene segne, sie diese Ehre haben werde, daß zur Zeit einer Minderjährigkeit, wo der höchste Wunsch jedesmal sich dahin beschränkt, den Staat beysammen und ganz zu erhalten, nicht nur allein die Gränzen Frankreichs bis auf seine älteste Ausdehnung erstrecket, sondern zwey sehr wichtige Plätze jenseits des Rheins erworben worden, wodurch der so gefährliche Zusammenhang der Kräfte des Hauses Oesterreich, der ihren Vätern so viele Furcht gemacht, nun unterbrochen sey. Wir reisen von Münster ab, fahren sie fort, um die schwedischen Gesandten zu Oßnabrück zu sehen, und zu versuchen, ob sie die Schwierigkeiten, die sich ihrer Ausgleichung

ent-

entgegensetzen, überwinden können. Wir werden so viel möglich das Interesse der Religion schonen, nach den frommen und heiligen Gesinnungen Eurer Majestät, die fürs künftige auf dieser Versammlung wird angesehen seyn als die Schiedsrichterinn aller noch obwaltenden Streitigkeiten (comme l'Arbitre de tous les differens, qui y sont) *).

Genug voll der Ueberzeugung, daß es ihnen nun ein leichtes seyn werde, auch die Schweden und den Kaiser, und dann vollends die Katholischen, und Protestanten miteinander auszusöhnen, begaben sie sich nach Oßnabrück von den verschiedensten Wünschen und Aussichten begleitet. 18. Sept. 1646. Die Katholischen von neuen Hoffnungen beseelt versprachen sich wirklich durch ihren Beystand große Linderung ihres Schicksals, und dem größten Theil der Protestanten der jeden Schritt zur Vereinigung zwischen den Kronen und dem Kaiser als ihre Zurücksetzung ansah, war es eben nicht gar wohl bey solchen Umständen zu Muthe. Diejenigen von ihrer Parthey, die bis daher sich zu Münster aufgehalten, mußten sogleich nach Oßnabrück aufbrechen, um mit zusammengesetzten Kräften an ihrem gemeinsamen Interesse

*) Lettre du 17. Sept. T. III. p. 299. Neg. sec.

zu arbeiten, und selbst die Holländer folgten dahin, um in diesem entscheidenden Augenblick wie sie glaubten, theils den Frieden befördern zu helfen, theils in ihren und ihrer Freunde Angelegenheiten nichts zu versäumen.

Niemand zweifelte, daß wenn es je zu einer Zeit den Franzosen Ernst gewesen, Deutschland den Frieden zu geben, es die jetzige sey. Die Spanier allein behaupteten öffentlich, daß das ganze Betragen derselben in einem Blendwerk bestehe, sie würden zu Oßnabrück vielmehr alles noch in größere Verwirrung zu setzen sich bestreben, als Ruhe und Ordnung herzustellen. Aber eben diese Beschuldigung war nur ein Beweggrund mehr für die Franzosen, um ihre dermalige gute Gesinnungen sowohl als Ueberlegenheit in ihrer ganzen Ausdehnung zu zeigen.

Sie waren zwar mit den Schweden übereingekommen, in eben dem Maße in Ansehung der allgemeinen Angelegenheiten von beyden Seiten nachzugeben, als man ihr besonderes Interesse befriedigen würde. Denn dieß ist der Geist, setzt der französische Geschichtschreiber, der das Geheimniß bekannt gemacht hat, sehr troſtreich hinzu, der die meisten Menschen regiert, und die Poli-

tik

tik kennt keinen andern *). Das heißt: beyde Kronen führten zwar nichts anders im Mund als die Wiederherstellung der deutschen Freyheit, und im Grunde war es ihnen hauptsächlich darum zu thun, sich von Deutschlands Raube zu bereichern. Die Franzosen thaten daher auch bey den Schweden kaum eine Meldung von der Beylegung der Streitigkeiten der Stände, sondern blos von der Satisfaktion der schwedischen Krone.

Sie merkten aber bald, daß sie eine an Schwierigkeit weit über ihre Vorstellung gehende Arbeit auf sich genommen, indem die Schweden im höchsten Grade eifersüchtig, daß die Franzosen ihre Genugthuung noch eher als sie erhalten, sich gerade so betrugen, wie es von Leuten, die ohnehin wenig Neigung zum Frieden hatten, und die den Kriegszustand, zumalen einen so behaglichen, wie der Deutsche, als den natürlichen ihres

*) J'ai deja fait obſerver, que les Plenipotentiaires de deux Curonnes etoient convenus entre eux, de ſe relacher ſur les affaires generales à proportion, que les ennemis conſentiroient à les ſatisfaire ſur leur interets particulieres. *Tel eſt l'Eſprit qui gouverne la plus part des hommes, & la Politique n' en connoit point d' autre.* *Bougeant* Hiſtoire du traité de Weſtphalie. T. IV. L. V. p. 329.

ihres Vaterlands betrachteten, zu erwarten war. Ja der Stolz des vor sich ungemein eingenommenen jungen Oxenstirn fand sich doppelt beleidigt, einmal, daß er des Rathes der Franzosen bedürftig seyn sollte, das andere, daß die Kaiserlichen und besonders Trautmannsdorf nicht unmittelbar und in eigener Person vor ihm herumkrochen, um den Frieden zu erbitten.

Was immer die Franzosen mit ihrer gewohnten Beredsamkeit und einnehmender Manier in Vorschlag brachten, so drangen die Schweden nicht nur allein auf die Abtretung von ganz Pommern, sondern um ja die Sache auf alle mögliche Art zu erschweren, verlangten sie jetzt selbst gegen ihre bereits gethane Zusage, daß der Kaiser aus dem Seinigen durch die schlesischen Fürstenthümer Glogau, Sagan und Jägerndorf den Churfürsten von Brandenburg entschädigen sollte, um dessen Einwilligung zu erhalten; da hingegen die Gesandten des Churfürsten fest und ernstlich erklärten, daß ihr Herr, ehe er von ganz Pommern abgehe, das äusserste abwarten werde. Zugleich wiederholten sie, was der Churfürst bey einer ähnlichen Gelegenheit schon vor einem Jahre hatte erklären lassen, durch schlesische Provinzen sey ihm nicht gerathen, denn dadurch werde er

aus

aus einem unmittelbaren Reichsstand zu einem Landstand seines Kollegen des Königs von Böhmen, auch habe er keine Ansprüche auf Schlesien ausser Jägerndorf, und wolle nicht die Ursache seyn, daß der Kaiser etwas von seinen Erbländern veräussern müße *).

Noch eine Entdeckung machten die Franzosen, die vielleicht ihnen neu seyn mochte, aber gewiß wenigen Deutschen verborgen war, daß, so lange die Schweden nicht über ihr besonderes Interesse zufrieden gestellt seyn würden, auch keine Hoffnung vorhanden sey, die Streitigkeiten der Stände untereinander beyzulegen, als welche ingeheim von den Schweden unterhalten würden, damit, wenn es doch zu einem Bruch oder Aufschub des Traktats kommen sollte, es vor den Augen der Welt den Anschein gewinne, daß nicht ihr Privatnutz, sondern das allgemeine Beste Schuld daran sey **).

Fünf-

*) Provinciis silesiacis sibi haud consuli. Ea enim ratione Statu Imperii inter Status Collegae sui Regis Bohemiae redigendum. Nec in Silesiam quid actionis movere praeterquam in Carnoviam, nec in Causa esse velle, ut Caesari pars patrimonii alienanda sit. PUFFENDORF de reb. gestis Friderici Wilhelmi. T. I. L. II. p. 84

**) Cur tandis, que les Suedois ne seront pas contents

Fünfzehntes Kapitel.

Große Schwierigkeiten wegen Pommern. Der Churfürst von Brandenburg wird endlich gezwungen nachzugeben. Berichtigung der schwedischen Satisfaktion.

1646.

Bey solchen Umständen glaubten die Franzosen nichts bessers thun zu können, als ihren Rückweg nach Münster zu nehmen, wo sie bey den Mittlern ungemein viel Rühmens von ihren großen obgleich fehlgeschlagenen Bemühungen den Frieden zu befördern machten, da indeß die Gesinnungen der Schweden sich nicht nur allein gleich blie-

tents sur leur interet particulier, nous ne voions point de mojen, de terminer les difficultés, qui se recontrent dans les affaires generales de l'Empire; lesquels ils fomentent secretement, aut lieu de les faire cesser, afin que si le traité venoit de se rompre, ou à etre differé, il paroisse au monde, que c'est pour les interets publies, & non pas pour le leur particulier. Lettre des Plenipotent. du 25. Sept. 1646. Negoc. sec. T. IV. p. 304.

blieben, sondern durch Glück und Unglück des Feldzugs von 1646 noch höher gestimmt wurden. Nachdem durch die Aufhebung der Belagerung von Augspurg die Winterquartiere in Baiern, und der Einfall der im Frühjahre in Oesterreich geschehen sollte, verunglückt waren, hieß es, man könne noch nicht Frieden schließen, indem der Hauptendzweck des Krieges, die Schwächung und Erniedrigung des Hauses Oesterreich, noch nicht erreicht sey. Dieses würde vielmehr gewinnen als verlieren, indem es zum ungehinderten Gebrauche seiner inneren Kräfte gelange, welche vor dem Krieg durch die starke Anmaßungen und Widersetzlichkeit der Stände gleichsam gelähmt gewesen.

Da bald darauf ungeachtet des nicht gerathenen Versuches auf Augspurg Churfürst Maximilian von Baiern um der ferneren Verwüstung seiner Länder vorzubeugen, sich um einen Waffenstillstand bey den Kronen bewarb, und es an dem war, daß er Oesterreich allen Beystand entziehen, wo nicht gar mit ihm zerfallen werde; glaubten die Schweden mehr als jemals berechtigt zu seyn, auf ihren Forderungen fest zu bestehen, und würden es gewiß auch gethan haben, wenn sie theils nicht selbst eingesehen hätten, oder von den Fran-

zosen

zosen nicht wären überzeugt worden, daß ihr eigenes Interesse erfordere, wenigstens einige Rücksicht auf den Churfürsten von Brandenburg zu nehmen.

Ueberhaupt zeigte sich in dieser Sache Niemand geschäftiger als die Franzosen. Sie waren es eigentlich die den Schweden suchten begreiflich zu machen, wie wenig es einer gesunden Politik gemäß sey, ihrem nächsten künftigen Nachbar Stoff zu einer unvertilgbaren ewigen Feindschaft zu geben; es sey zu fürchten, daß die Freygebigkeit der Kaiserlichen, die nicht ungeneigt seyen, den Schweden ganz Pommern zu überlassen, keinen andern Zweck habe, als sie in Deutschland gehäßig zu machen, und den Weg von weitem zu bahnen, um sie wieder hinaus treiben zu können; was für ein schädliches und unerhörtes Beyspiel es sey, sagten andere, dem Kaiser so viel Gewalt einzuräumen, daß er auf Anrufung solcher, die noch dazu gekommen seyen die deutsche Freyheit zu retten, über Rechte und Besitzungen deutscher Fürsten nach Willkühr schalten könne, welches gerade zu geschehe, wenn die Schweden ohne Einwilligung des Churfürsten sich blos mit jener des Kaisers begnügten.

Diese

Diese Vorstellungen machten die Schweden etwas nachgiebiger, da sie aber, wenn sie auch Hinterpommern dem Churfürsten lassen würden, durchaus in dem Besitze von Stetin bleiben wollten, welches Gustav Adolph gleich anfangs zum Waffenplatz ausersehen, und stark hatte befestigen lassen, der Churfürst hingegen nichts sehnlicher wünschte, als Stettin, um dadurch unmittelbare Gemeinschaft mit dem Meer zu erhalten, so gerieth das ganze Friedenswerk in eine neue Stokung; eine Sache, die einen unglaublich widrigen Eindruck auf alle machte, die den Frieden aufrichtig wünschten. Ein Augenzeug von Münster drückt sich hierüber folgendermaßen aus: O wie viele Verwünschungen des Volks, wie viele Ausbrüche der Ungedult, wie viel Weheklagen mußte man da anhören. Sie verfluchten alle, die, sey es in Westphalen, zu Haus, oder ausser Westphalen, den Frieden zurückhielten. Vorzüglich mußten diejenigen, die schon vor mehreren Monaten dreust behauptet hatten, wenn nur der Kaiser den Franzosen Elsaß, wenn er nur Breysach, wenn er nur Philippsburg überlasse, daß alsdann der Friede sicher in acht, fünf oder noch wenigeren Tagen werde geschlossen seyn, entweder mit Schamröthe bedeckt werden, oder gar keiner Scham

empfänglich seyn, da sie nun sahen, daß alles zu einem noch heftigerem Krieg ausgebrochen, daß zu dem Frieden kaum einige Hoffnung vorhanden sey *).

Unversehens und gegen alle Erwartung schien doch der Churfürst endlich noch Aussichten auf ganz Pommern zu bekommen, indem Oxenstirn inzwischen einen andern Plan, den die pommerische Deputirte an Handen gegeben, sich gefallen lassen. Den Schweden sollten nämlich die Bisthümer Bremen, Verden, Halberstadt, Minden, Oßnabrück und Hildesheim, das gegen die Grafschaften Diepholz und Hoya auszutauschen wäre, nebst der Grafschaft Schaumburg, und dem an der Ems gelegenen Theil des Bisthums Münster zu

*) Pro quantas hic audire fuit execrationes populi, quot impatientiae fulmina! quot lamenta! diris devovebantur quotquot apud Westphalos domi, quotquot foris pacem remorarentur. Quicunque autem illam concessa Alsatia Gallis, concesso Brisaco, concesso Philippiburgo inter octo, quinque aut pauciores dies certissime conficiendam esse jam inde a pluribus mensibus asseverarant, cum post haec in bellum ardentius omnia prorupisse, nec spem fere pacis superesse cernerent, eos aut rubore tunc suffundi, aut prorsus verecundia carere necessum erat. ADAMI. Cap. XX.

zu ihrer Entschädigung eingeräumt, und damit sie auch auf Pommern einige Aussicht hätten, ihnen die Anwartschaft darauf ertheilt werden. Allein eben dieser Antrag war so empörend für alle sowohl katholische als protestantische Stände, besonders des ober- und niedersächsischen, und des westphälischen Kreises, so wenig mit dem eigenen Interesse der Krone Schweden übereinstimmend, daß die Franzosen selbst die Sache blos als ein Mittel den Frieden in die Länge zu ziehen, andere aber als ein Schreckbild, wodurch alles noch mehr in Furcht sollte gesetzt werden, ansahen.

Dem ungeachtet ließ der Churfürst durch seine Gesandten mit größtem Nachdruck daran arbeiten, dieses Projekt durchzusetzen. Vor allem suchte man den Grafen Trautmannsdorf zu gewinnen: „diese Art von Genugthuung sey das Mittel, von Seite des Kaisers allen künftigen Anforderungen einer Schadloshaltung vorzubeugen, auch dessen eigene Länder durch die Freundschaft des Churfürsten sicher zu stellen. Selbst die Pohlen würden die Entfernung der Schweden aus ihrer Nachbarschaft mit einem außerordentlichen Vergnügen sehen, und überhaupt die Vrsorgnisse aller Mächte, denen an der freyen Schiffahrt

auf dem baltischen Meere etwas gelegen, auf einmal gehoben werden. „

„Den Schweden selbst könne es nicht gleichgiltig seyn, sich für immer der Feindschaft des Hauses Brandenburg, so wie dem Mißtrauen und Neid der Holländer, Dänen und Pohlen auszusetzen, und noch dazu befänden sich von gedachten Bisthümern schon Oßnabrück, Minden, Bremen und Verden in schwedischen Händen, aus denen sie hart würden zu ziehen seyn. „

Um diesen Gründen mehr Gewicht und Wirkung zu verschaffen, nahm der Churfürst seine Zuflucht zu einem Mittel, wozu sich große Seelen sonst hart zu entschliessen pflegen, welches aber leider auf diesem Kongreß nur zu gemein war, er ließ nämlich dem Grafen hunderttausend Thaler anbiethen, wenn er seine Absichten in diesem Punkt unterstützte *).

Allein

*) In diesem Stücke that der Churfürst einigermaßen mehr als selbst Mazarin, der alles bestach, was bestechbar war, aber von Trautmannsdorfs Redlichkeit eine so hohe Meynung hatte, daß er sich nicht getraute ihm unmittelbar einigen Antrag zu machen: die französischen Gesandten sollten nur dahin sehen, ob nicht etwan seinem Sohn eine große Summe könne beygebracht werden, obschon er daran zweifle.

Me-

Allein dieser weit entfernt eine um Geld feile Denkart zu haben, antwortete, „es könnte den Schweden kein wahrer Ernst bey der Sache seyn, und wenn auch, so würden die Franzosen die Veräusserung so vieler Bisthümer zu hintertreiben suchen, so wie ohnehin die Katholischen sie nicht könnten geschehen lassen. Selbst den Holländern würde die schwedische Nachbarschaft in Westphalen noch verdächtiger vorkommen, als ihre Festsetzung in Pommern. Ueberhaupt aber erheische es die äusserste Nothwendigkeit, daß sich der Churfürst zum Ziel lege, indem der Kaiser den Krieg nicht länger mehr fortführen könne.„

Da selbst auch der andere schwedische Gesandte Salvius, der das Vertrauen der Königinn besaß, davon nichts hören wollte, ja sich geneigt zeigte auf Anrathen der Franzosen auch ohne Einwilligung des Churfürsten über Pommern mit den Kaiserlichen zu schließen, so fiel der ganze Vorschlag von wem er immer herrühren möchte, in sein Nichts zurück.

Kaiserliche sowohl als Franzosen und selbst der mehrere Theil der churfürstlichen Gesandten

Memoire de son Eminence du 23. Fev. 1646. Neg. sec. T. III. p. 79.

verfielen endlich auf den Vorsatz dieser Sache mit allem Nachdruck ein Ende zu machen. Zuvor wollten sie jedoch noch einen Versuch wagen, ob nicht der Churfürst eher ihren Vorstellungen Gehör geben werde, als seine Gesandten. Derselbe war eben um diese Zeit aus Preußen nach Kleve gekommen, um sich mit der oranischen Prinzeßinn Luise zu vermählen. Die Kaiserlichen schickten den Georg von Plettenberg, die Franzosen den St. Romain, und die Churfürstlichen ein eindringendes Schreiben, um ihm ihre Glückwünsche abzustatten, zugleich aber ihn auf das beweglichste zu ermahnen, den so nothwendigen und sehnsuchtsvoll gewünschten Frieden nicht länger aufzuhalten. Zu Münster seyen bereits die Unterhandlungen so weit gediehen, daß, wenn er sich nicht mit Vorpommern begnügen, und den Schweden Stettin überlassen wolle, man ihnen ganz Pommern von Seite des Kaisers und Reichs zusagen werde.

Allein auch dieses blieb zur Zeit noch ohne Wirkung, sey es daß der Churfürst schon bey seinem ersten Aufenthalt in Holland von den Wundern des Kommerzes dieser Nation durchdrungen, große Anschläge in Ansehung der Erweiterung des Handels seiner Staaten gefasset hatte, oder

daß

daß er durch seinen jetzigen Umgang mit Holländern darzu verleitet ward, er wollte nun einmal nicht von Stettin abgehen *). Anstatt der bestimmten Antwort beklagte er sich über das Unrecht, das ihm geschehe, und verlangte Aufschub, weil die Sache nicht ihn allein, sondern auch seine Verwandten und Agnaten angehe.

Nun faßte aber auch wirklich das churfürstliche Kollegium nach Plettenbergs Zurückkunft den merkwürdigen Schluß, die Kaiserlichen und Franzosen zu ersuchen, daß sie sich ungesäumt nach Oßnabrück begeben, und mit den Schweden handeln möchten, ob sie mit Vorpommern sich zufrieden stellen ließen, welches, wenn es nicht zu erhalten, man ohne Bedenken das ganze ihnen einräumen möge. Dem Churfürsten aber sey eine Monatsfrist zur Bedenkzeit zuzugestehen, um seine

 Ein-

*) Vielleicht hatte er damals schon das Projekt einer ostindischen Handelsgesellschaft, von welcher Becher Meldung thut, im Sinne. Dieser versichert wenigstens, dessen Schwiegervater der Prinz von Oranien habe ihm dieses Geschäft empfohlen, er habe auch den ihm gemachten Vorschlag nützlich und vernünftig gefunden, und blos wegen des noch fortdaurenden Kriegs dessen Ausführung verschoben. BECHER politische Discurs pag. 917. seqq.

Einwilligung zu geben, und wenn sie nicht erfolge, das ganze Geschäft nach der Meynung des von Maynz, Trier und Kölln als geendiget anzusehen, da hingegen der von Baiern dahin stimmte, auf des Churfürsten Erklärung nicht zu warten, sondern ohne allen Verschub und ganz unbedingt zum Schluß zu greifen.

Da von keiner Seite her kräftige Unterstützung zu erwarten war, die Holländer und protestantische Fürsten theils nichts als Worte und leeren Trost ertheilten, theils selbst zur Nachgiebigkeit riethen, mußte endlich Friedrich Wilhelm sich dasjenige gefallen lassen, wogegen er sich so lange gesträubt, nämlich die Abtretung von Stetin, wogegen ihm jedoch eine anderweite Entschädigung zugesagt ward *). Mit den übrigen Punkten der schwedischen Satisfaktion war man leicht fertig geworden, weil kein so entschlossener und mächtiger Widersacher sich entgegen stellte. Schweden bekam noch überdieß die Stadt Wißmar nebst ihren Hafen, und das Fort Wallfisch, die Aemter Pöel und Neuenkirchen, so wie die Herzoge von Mecklenburg

28 Jän. 1647.

*) PUFFENDORF de reb. gest. Friderici Wilhelmi Lib. II. §. 38. seqq. lib. III. §. I. seqq. ADAMI Cap. XIX.

burg sie inne gehabt, das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden *).

Sechzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Unterhandlung über die Beschwerden der Stände untereinander.

Mit diesen ungeheuren Schwierigkeiten giengen noch immer Hand in Hand, die welche in Religions sowohl als politischen Sachen zwischen den Ständen selbst obwalteten. Der Kaiser hatte inzwischen seinen Gesandten eine neue Instruktion ertheilt, in welcher er glaubte alles erschöpft zu haben, was seiner Seits möglich sey, um eine endliche Ausgleichung zu bewirken. Selbst die ewige Abtretung geistlicher Güter ließ er sich nicht zuwider seyn, wenn anderst die Protestanten mit dem hundertjährigen Besitz sich nicht begnügen sollten. Diejenigen aber, besonders wenn es unmittelbare wären, könne man ihnen überlassen, die sich 1628 in ihren Händen befunden, indem man nicht sehe, was durch das Jahr 1627, auf

 welchem

*) Inst. P. C. S. Art. X.

welchem mehrere Katholische ungeachtet des von den Kaiserlichen bereits angenommenen Jahres 1624 beharreten, gewonnen werde, da doch vermöge desselben Magdeburg und Lübeck den Protestanten überhaupt, so wie Meißen, Naumburg und Merseburg dem Churfürsten von Sachsen, Lebus, Brandenburg und Havelberg dem von Brandenburg, Schwerin und Ratzeburg den Herzogen von Mecklenburg zugehörten, Camin aber das Schicksal von Pommern erfahren werde. Es blieben demnach nur das Erzstift Bremen und die Bisthümer Halberstadt, Verden, Oßnabrück und Minden übrig, Bremen und Verden seyen aber bereits den Schweden, Halberstadt dem Churfürsten von Brandenburg als eine Entschädigung wegen Pommern zugedacht.

Die Mediatgüter, welche die Protestanten 1627 oder 1618 inngehabt, würde man ihnen weder ins gemein lassen, noch absprechen können, sondern man müße von ihnen ein Verzeichniß derselben verlangen, damit der Kaiser um so sicherer fortzuschreiten, und Rücksicht zu nehmen im Stande sey auf theils abgeurtheilte, theils verglichene Sachen, theils andere Umstände. In eben dem Geiste waren auch die übrigen abgefaßt.

Die kaiserlichen Gesandten mußten zugleich den Katholischen vor Augen stellen, daß hierinn das einzige Mittel liege zu einem dauerhaften Frieden zu gelangen, wenn man die Protestanten durch ewige Abtretung der ihnen zu überlassenden Güter von aller Besorgniß einer Rückforderung auf immer befreye. Ihre Verbindungen mit Auswärtigen würden vor sich aufhören, und statt dessen mehr Neigung gemeinschaftlich mit den Katholischen die Reichslasten zu tragen sich einfinden. Es wäre auch zu hoffen, daß wenn sie einmal in diesem ihnen so hoch angelegenen Punkte Beruhigung erhalten, sie in den übrigen als der Religionsfreyheit der Unterthanen, dergleichen Anzahl der Beysitzer des Kammergerichts und Reichshofraths ꝛc. sich um so nachgiebiger zeigen würden *).

Wenn auch mehrere die dafür von den übrigen Katholischen den Namen der politisch Gesinnten erhielten, des Kaisers Betragen als vernünftig und dem Drange der Umständen angemessen erkannten, so waren die Eiferer nie so betroffen als eben jetzt. Die Verbindlichkeit ihres Gewissens, der Verlust des ewigen Seelenheils so vieler tausend Menschen, die Ueberlassung mancher Kirchengüter an Protestanten, die auch mitten in dem

*) ADAMI Cap. XIV.

dem Laufe dieses fürchterlichen Kriegs in den Händen der Katholischen geblieben, und sich noch darinnen befänden z. B. die Wirtembergische Klöster, ein Vergleich wodurch ihre Gegner allein den Nutzen, sie nichts als Schaden zu gewarten hätten, waren der Gegenstand ihrer Sprache, und solche Dinge, die ihnen alles Nachgeben zur Unmöglichkeit machten. Die Kaiserliche ermahnten sie auf eine von den Protestanten inzwischen überreichte Schrift eine Antwort zu ertheilen. Allein man weigerte sich, weil sie ohnehin nichts enthielte, als eine Wiederholung der schon so oft gemachten Forderungen.

24 Sept. 1646.

Diese Stimmung der Gemüther benahmen selbst dem obgleich entschlossenen Grafen von Trautmannsdorf den Muth so sehr, daß er darauf zu denken anfieng, Westphalen zu verlassen, oder doch es nicht ungern sah, daß sich der Ruf seiner baldigen Abreise verbreitete, welches einer Seits den Friedliebenden beyder Partheyen ungemeinen Schmerzen verursachte, denjenigen aber die jetzt noch keinen Vergleich, oder doch keinen solchen der ihnen etwas kostete wünschten, desto mehr Vergnügen brachte. Merkwürdig dabey ist, daß die Protestanten weit mehr in Sorgen waren,

als

als die Katholischen, indem sie fürchteten, daß nach dessen Abreise Niemand Ansehen oder guten Willen genug haben werde, um sich zwischen ihnen und den Katholischen als Mittler darzustellen. Die Protestanten von Oßnabrück schrieben daher denen zu Münster, den Grafen auf das nachdrucksamste zu ersuchen, noch einige Zeit in Westphalen zu verharren, indem auf ihm allein fast alle Hoffnung des Friedens beruhe; kein grösseres Verdienst könne er sich erwerben, als wenn er das wenigstens mit einigem Erfolge angefangene Werk mit einem glücklichen Ausgang kröne. Trautmannsdorf ließ das Verlangen nicht unerfüllt, und blieb noch einige Zeit.

Am Anfang des Oktob. 1646.

Um den Grafen sowohl als die übrigen Katholischen von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen zu überzeugen, trugen nun die Protestanten selbst auf neue Konferenzen an. Allein anderthalb Monate verstrichen, ehe man sich nur über den Ort, wo sie zu halten wären, vereinigen konnte. Die Protestanten verlangten, weil sie sich von den Schweden nicht könnten trennen lassen, daß die Katholischen wie die vorigen Male sich nach Oßnabrück begeben sollten, und diese glaubten der Wohlstand sowohl als ihr eigenes Inte-

resse

resse fordere, daß man ihnen auch einmal entgegen komme. Allein die Protestanten blieben unbeweglich auf ihrem Vorsatz, so groß war ihre Furcht den Schweden zu mißfallen. Auch hier halfen dem deutschen Interesse, welches allemal dem der Kronen untergeordnet blieb, die äußeren Umstände wieder einigermaßen fort.

Nebstdem daß die Kaiserlichen inzwischen mit den Franzosen sich fast gänzlich gesetzt hatten, verbreitete sich das Gerüchte, die Holländer würden nächstens mit den Spaniern schließen. Plötzlich erwachte bey den Schweden die Furcht, sie dürften allein auf dem Kriegsschauplatze gelassen werden, und die ganze Last des Krieges zu ertragen haben. Da um diese Zeit ihre Satisfaktion noch nicht in das Reine gebracht war, so faßten sie den Entschluß selbst nach Münster zu gehen, und damit es nicht das Ansehen hätte, als wenn blos ihr eigener Vortheil die Haupttriebfeder der Reise wäre, ermahnte Salvius die Protestanten zu Oßnabrück seinem Beyspiele zu folgen. Nichts war bis daher ungewöhnlicher von Seite der Schweden, als ihre Gegner aufzusuchen, und noch dazu verkündigte der öffentliche Ruf, sie hätten überaus gemäßigte Verhaltungsbefehle nebst einer ungebundenen Vollmacht von der Königinn erhalten.

Groß

Groß war demnach die Erwartung die sie theils nach Münster begleitete, theils dort schon vor ihrer Ankunft ihnen zuvor gekommen war. Salvius traf zuerst ein, 4 Nov. 1646. nach ihm mehrere protestantische Deputirte, und endlich auch Oxenstirn. Der Erstere mißrieth nicht nur allein die neuen Unterhandlungen zwischen den Katholischen und Protestanten nicht, sondern schien sie zu begünstigen. Der Letztere hingegen fuhr hoch auf, daß die Protestanten den für die Abhandlung der Beschwerden bestimmten Ort verlassen, und setzte ganz hämisch dazu, sie liefen mit Gewalt, und vermeynten dem Frieden oder vielmehr ihrem eigenen Verderben entgegen zu laufen *), als wenn selbst eine tausendmalige Reise von Oßnabrück nach Münster nicht noch ein zu geringer Preis für das Werk, das man hofte zu Stande zu bringen, gewesen wäre. Endlich willigte er doch in die Konferenzen, jedoch so daß erst zu Oßnabrück die letzte Hand müßte angelegt werden.

Nun nahmen sie demnach ihren Anfang, und dauerten drey Tage, nach deren Verlauf man sich fast gänzlich wieder auf dem alten Platz befand. Nur in Ansehung 21. 22. 23. Nov. 1646.

*) MEIERN Tom. III. p. 407.

setzung des sogenannten Normaljahrs vereinigten sich beyde Partheyen, daß 1624 dazu dienen sollte, wobey sich jedoch die Protestanten vorbehielten, daß ihren Glaubensgenossen, die noch vor diesem Jahre entweder in geistlichen Sachen, oder in Rücksicht auf dieselbe in politischen wären gekränkt worden, dadurch kein Nachtheil zuwachsen solle. Die Katholischen aber setzten die Bedingung dazu, daß alle verglichene oder abgeurtheilte und entschiedene Sachen davon ausgenommen seyn sollten. Welcher Stoff zu neuen Mißhelligkeiten! jeder Theil machte dem andern den nicht ganz ungegründeten Vorwurf, daß er mit der einen Hand wieder genommen, was er mit der andern gegeben. Weit davon, daß der traurige Anblick, wie gierig von den Fremden die ihnen am besten gelegene Theile des deutschen Reichs verschlungen wurden, sie zu einiger Annäherung unter ihnen selbst gebracht hätte, waren sie vielleicht noch nie in einer solchen Entfernung von einander.

Sehr viel trug zu dem unglücklichen Ausgang dieser Zusammentretung bey, daß Oxenstirn nicht nur allein öffentlich sein Mißfallen daran an den Tag legte, indem die Materie der Beschwerden blos zu Oßnabrück, wo er die Allgewalt ausübte, müßte abgehandelt werden; sondern auch

ehe

ehe sie noch angefangen waren, ganz unerwartet, und zum großen Aergerniß seiner Feinde sowohl als Freunde den Rückweg nach Oßnabrück genommen. Nichts setzt den Charakter desselben in ein helleres Licht, als was er selbst zu seiner Entschuldigung dem Servien zurückgeschrieben. „Gereicht es wohl einer Krone Schweden und ihren Ministern zur Ehre, daß sie von ihrer Station weg einen Trautmannsdorf nachlaufen, um seinen Phantasien, deren er nur zu viele hat, Beyfall zu heucheln. Den Ambassadeurs von Frankreich zu gefallen würde ich wohl zu Fuß gehen, so weit ich könnte, aber wegen Trautmannsdorf nicht einen Schritt *).“

Wenn die Frage nur von einem Privathandel zwischen Oxenstirn und Trautmannsdorf gewesen

*) Est il bien honorable pour une Couronne de Suede & de ses Ministres, qu'ils *courrent* de leur station apres un Trautmannsdorf, pour le *Cajoller* dans ses Fantaisies, les quelles il n'a que très grandes. . . . Pour les Ambassadeurs de France je marcherais bien à pied autant que je pourrai, mais pour Trautmannsdorf pas un pas. Lettre du Comte Oxenstirn à M. Servien du 28. Nov. 1646. Ap. *Bougeant* T. IV. L. V. p. 351.

wesen wäre, möchte er ab und zugereiset seyn, so viel er wollte. Allein in einer Sache, die die ganze Menschheit so nahe angieng, eine so übermüthige Miene anzunehmen, war gewiß am unrechten Ort. Es ist daher kein Wunder, daß bey sonst auch schwedisch gesinnten Leuten, in deren Brust noch ein Funke von deutscher National-Ehre und von Verlangen nach dem Wohlstand des Vaterlands vorhanden war, alle Gefühle sich empörten, und daß in ihnen tausend Zweifel über die Redlichkeit der schwedischen Absichten aufsteigen mußten. Der Gedanke war ihnen schon unerträglich, daß es mit der deutschen Nation so weit sollte gekommen seyn, daß, wenn sie auch den Frieden in ihrem Innern stiften könne, es ihr durch die Schweden nicht erlaubt seyn solle.

Dahin liefen (sagte man) nun endlich der Schweden so oft wiederholten Betheuerungen: daß sie nichts als deutsche Freyheit suchten, hinaus. Was denn daran gelegen sey, ob die Deutschen ohne oder mit der Dazwischenkunft eines Dritten sich miteinander versöhnten, ob solches zu Münster oder Oßnabrück geschehe. Der Schweden Zweck wäre vielmehr, da sie den Frieden zwischen Holland und Spanien und vielleicht auch zwischen Frankreich und Spanien nicht hindern

könn-

könnten, wenigstens die Streitigkeiten der deutschen Stände zu unterhalten, um die österreichischen Erbländer sowohl als Deutschlands Provinzen noch länger plündern und ausrauben zu können *).

Vernünftige Leute von beyden Theilen machte dieser so auffallende Schritt die Nothwendigkeit eines baldigen Vergleichs nur um so mehr einsehen. Die Protestanten insonderheit waren betroffen, daß nun die Satisfaktionen der Kronen mit schnellen Schritten sich ihrem Ziele näherten, und obgleich die Schweden ihnen die Versicherung ertheilten, daß sie die Ihrige nicht für vollkommen geendigt betrachten würden, wenn nicht auch die Beschwerden der Protestanten gehoben wären; so konnten sie sich doch nicht vollkommen beruhigen. Sie giengen Trautmannsdorf und Salvius auf das neue an, und ersuchten sie um ihre Verwendung. Auf der andern Seite so wenig sich auch die Katholischen gutes von neuen Unterhandlungen versprachen, so getrauten sie sich doch nicht öffentlich sie zu verwerfen.

Man legte daher noch einmal Hände an dieses so schwierige Werk und zwar zu Oßnabrück, wohin sich Trautmannsdorf begab. Die ununter-

*) EORSTNER Epist. p. 61.

brochene Erfahrung hatte gelehrt, daß die Zusammentretungen der Stände unter ihnen selbst nichts als einen Zuwachs an Mißtrauen und Erbitterung hervorbrachten. Die Katholischen warfen sich daher ganz und gar den Kaiserlichen in die Arme, oder vielmehr, weil sie vorsahen, Trautmannsdorf würde sich aus Begierde nach Frieden zu einer ihnen mißfälligen Nachgiebigkeit hinreissen lassen; so wollten sie keinen unmittelbaren Antheil an dem Geschäfte nehmen, theils um sich nicht mit den Kaiserlichen selbst zu zerfallen, theils nach der Beschaffenheit der Umstände ihre Einwilligung entweder zurück zu halten, oder zu ertheilen. Die Protestanten, die sich ohnehin nicht getrauten, nur das geringste ohne Vorwissen, Rath und Einwilligung der Schweden vorzunehmen, stellten ihre Angelegenheiten denselben fast gänzlich anheim, jedoch so, daß der altenburgische Gesandte von Thumschirn, die beyden Lüneburgischen Langerbeck und Lampadius, nebst einigen andern sich in der Nähe des Konferenzzimmers aufhalten sollten, um den Schweden sogleich mit Aufklärungen und Rathschlägen an Handen gehen zu können.

Bald wäre aber auch diese, obgleich noch schwache, Hoffnung in ihrem Keim erstickt worden,

den, indem Schreiben von Münster einliefen, die die Nachricht ertheilten, daß gegen die letzte kaiserliche Erklärung über zwanzig Protestationen und unzählige Verwünschungen eingewendet; ja sogar auch Herr Graf von Trautmannsdorf von etlichen, und sonderlich von einer fürstlichen Person (dem Bischofe von Oßnabrück) vor das Thal Josaphat zitirt worden *). Trautmannsdorf suchte vor allem die Protestanten durch die Versicherung zu beruhigen, daß wenn nur die Sachen zwischen ihnen und den Kaiserlichen verglichen, wollte man alsdann den Katholischen die Punkte zuschicken, und ihnen bedeuten, daß diejenigen, die sie nicht annehmen würden, von dem Frieden ausgeschlossen, und sich selbst überlassen seyn sollten.

So gut es aber auch der Graf meynte, so war leicht vorzusehen, daß der endliche Schluß noch himmelweit entfernt sey. Die Frage, wem die Bisthümer Minden und Oßnabrück zufallen sollten, worinn selbst die Franzosen nicht einstimmig mit den Schweden dachten, der Platz, den die protestantischen Bischöfe bey den Reichsberathschlagungen einnehmen sollten, die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes und selbst der poli-

*) MEIERN. T. IV. p. 30.

tischen Verfassung in den Reichsstädten Achen, Biberach, Dünkelspiel und besonders Augsburg, die jetzt stärker als jemals in Anregung gebrachte Unverbindlichkeit der mehrern Stimmen auf Reichstägen vornämlich in Kontributionssachen, die vollkommene und gänzliche Gleichstellung beyder Partheyen, die Aeusserungen der Protestanten in Ansehung der Gerichtsbarkeit des Reichshofraths, insonderheit aber die gleiche Anzahl von Beysitzern aus beyden Partheyen bey demselben, so wie bey Reichsdeputationen nebst zwanzig andern an sich zwar nicht so erheblichen, aber im ganzen als äusserst wichtig angesehenen Punkten, theilten die Meynungen und Gemüther.

So groß auch die daher entstandenen Schwierigkeiten waren, so verschwanden sie doch gleichsam vor einer anderen, die von nun an die Aufmerksamkeit aller Partheyen auf das höchste spannte. Die Protestanten fiengen nämlich an die Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen weit ernstlicher als jemals zu betreiben. Ungeachtet des starken Unwillens, den Graf Trautmannsdorf äusserte, ungeachtet der wiederholten und nachdrucksamsten Betheurungen, daß sich der Kaiser eher Kron und Scepter, ja das Leben selbst werde nehmen lassen, wurzelte bey

dem

dem grösten Theil der Protestanten der Gedanke immer tiefer, daß sie alles anwenden müßten, um den Religionszustand in den kaiserlichen Erblanden wieder herstellen zu machen, wie er vor dem Krieg war.

Die Katholischen und selbst mehrere Protestanten von der gemäßigten Parthey konnten nicht begreifen, wie ihre Gegner bey dem Bewustseyn ihrer eigenen Unmacht, und blos aus Vertrauen auf fremde Unterstützung dergleichen dem Kaiser so nahe gehende Forderungen machen könnten, als wenn es nur von weitem wahrscheinlich wäre, daß die Kronen, nachdem sie ihre politische Absichten erreichet, den Krieg ihnen zu gefallen fortsetzen würden; da hingegen die Eiferer den jetzigen Zeitpunkt als den erwünschtesten und einzigen ansahen ihren Vortheil wahrzunehmen, und sich ein beständiges Uebergewicht zu verschaffen. Wenn auch die Schweden und Franzosen nicht aus Neigung für die Sache der Protestanten ihre Kräfte anstrengen würden; so riethe ihnen ihr eigener Nutze, besonders aber die Sicherstellung ihrer neuen Besitzungen auf alle mögliche Art die Freundschaft der Protestanten zu suchen, die ihnen bereits erzeigten Wohlthaten nicht unvollendet zu lassen, und was ihnen ohnehin das gegebene

Wort, und die vor den Augen der ganzen Welt so oft gethane Zusicherungen gewährten, redlich zu erfüllen.

Nichts trug mehr bey, die Protestanten in diesen Gesinnungen zu bestärken, als die inzwischen verbreitete Nachricht, wie nahe der bairische Stillstand seinem Schlusse sey. Maximilians Betragen sahen sie nicht anders an, als die Wirkung der äussersten Entkräftung der katholischen Parthey, die durch die Verzweiflung selbst nun würde gelehrt oder vielmehr gedrungen werden, das einzugehen, wozu sie durch Gründe nicht zu vermögen gewesen. Entweder jetzt oder niemals hieß es fast einstimmig. Der Wurf ist gethan: wir haben nur eine und die nämliche Sache mit den Schweden, in deren Waffen wir das Heil und Wachsthum unserer Religion suchen müssen. Nur eines störte ihr vorhinein schon genossenes Vergnügen. Salvius sprach zwar in Ansehung der Bisthümer Minden und Oßnabrück, so wie überhaupt der noch übrigen streitigen Punkte mit Nachdruck für sie, bey weitem aber nicht so für die Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen.

10. Jan. 1647. Dreymal versammelte man sich, und gieng eben so oft unverrichteter Dingen

aus-

auseinander, so, daß Trautmannsdorf selbst anfieng fast ganz an einem glückli- chen Ausgange zu verzweifeln. In einem schriftlichen Aufsatz, oder der sogenannten endlichen Erklärung der Protestanten in Ansehung ihrer Beschwerden ward nicht nur allein fast alles vorige ohne einige Aenderung wiederholt, sondern manches bereits zugestandene zurückgenommen. Anstatt daß die Protestanten sich mündlich erklärt hatten, sie gedächten dem Kaiser in Ansehung seiner Unterthanen nicht vorzuschreiben, sondern was sie dießfalls thäten, geschehe nur bittweise; hieß es jetzt deutlich „desgleichen soll in Böhmen und ober- unter- auch innerösterreichischen Erblanden denen Evangelischen ihre zuvor gehabte Kirchen, Schulen, Hospitalen, Waisenhäuser und zugehörige Einkünften mit dem öffentlichen Exerzitio Augspurgischer Confeßion, wie sie dessen allen und jeden durch die mit großen Unkösten und theuer erworbenen Majestätsbriefe, Vergleich und Privilegien fähig worden, und es zuvor gehabt haben, wiederum eingeraumt, sonderlich aber den Unterthanen die von Gott gegebene Gewissensfreyheit unverbrüchig gelassen, und niemand der Augspurgischen Confeßion halber von seinem Amt, Gütern und Ehrenämtern zu weichen gezwungen,

30. Jan. 6. Feb. Vom 25 Feb.

sondern der Vertriebene vollkommlich restituirt werden *).„

Wie der ganze Auffsatz beyläufig mag beschaffen gewesen seyn, läßt sich ziemlich deutlich aus Vollmars Aeusserung gegen den Brandenburg-Culmbachischen Gesandten Müller abnehmen: die Kaiserlichen hätten ihnen nimmermehr eingebildet, sagt er, daß die Evangelischen sogar auf Extremitäten bestehen sollten; es wäre der letztere Auffsatz ärger und schärfer als der vorigen keiner, so daß ihm gleichsam die Haare gegen Berg gestanden, da er solchen lesen hören, auch hernach ihn selbst mit Fleiß gelesen; es hätten ja die Evangelischen nicht ein Jota vergessen, was ihrer Religion zum Besten gereichen, und dienlich seyn möchte, denen Katholischen aber wolle dergleichen nicht verstattet werden. Er hätte leider! Sorge, wenn die Evangelischen sich nicht besser bequemen, und etwas genehmeres resolviren würden, so möchten die Katholischen vollends stutzig gemacht werden, von einander ziehen, und die übrigen hier bey einander sitzen lassen.

Da auch die andern Punkte, die die Katholischen insgemein angiengen, eher verschärft, als gemildert waren, so überfiel diese eine ausseror-

dent-

*) MEIERN. T. IV. p. 105.

dentliche Bestürzung. Und gleichwie das einmal rege gemachte Mißtrauen, wenn es nicht frühzeitig erstickt wird, sehr oft in kurzer Zeit so stark anwächst, daß es keine Schranken mehr kennt, so schien ihnen manches, das bereits in den ersten Schriften der Protestanten vorgekommen, und wenig oder gar keinen Eindruck gemacht hatte, jetzt von den bedenklichsten und selbst den Untergang der katholischen Parthey herbeyführenden Folgen zu seyn. Darunter gehörte die bis daher fast ganz übersehene Gleichheit zwischen beyden Religionstheilen, welche die Protestanten verlangten. Anfangs mag man es blos auf eine gleichfreye Religionsübung gedeutet haben. Nun aber stellte man sich vor, daß nichts geringeres als eine vollkommene Gleichheit in dem politischen Stand, z. B. gleiche Zahl der Churfürsten, der Stimmen auf dem Reichstag, ja selbst die Abwechslung in der Kaiserwürde gesucht werde.

Aus der so stark betriebenen gleichen Anzahl der Beysitzer in Reichsgerichten schlossen sie, daß es auf nichts anders angesehen, als den Lauf des Rechts nach Belieben hemmen zu können, so oft es den Beysitzern ihrer Religion gefallen würde, den übrigen zu widersprechen.

Da nach dem letzten Vorschlag der Protestanten denjenigen Unterthanen der katholischen Stände, die binnen einem halben Jahr nach geschlossenem Frieden öffentlich zur protestantischen Religion sich bekennen würden, die Auswanderung nicht könne zur Schuldigkeit gemacht werden; so wolle man dadurch eine ewige Pflanzschule von Mißvergnügten, und so zu sagen ein stehendes feindliches Heer mitten in katholischen Ländern unterhalten, wobey noch das schlimmste sey, daß man aus eben der Ursache den Kaiser, auf dessen Macht die Erhaltung der Katholischen beruhe, zu zwingen gedenke, den Majestätsbrief, und überhaupt die Religionsfreyheit in seine Länder wieder einzuführen.

Sie ließen es nicht bey Klagen bewenden, sondern suchten Beystand bey Davaux, der sie nach französischer Sitte mit prächtigen Worten abspeisete, in der That selbst aber nichts für sie that, und nicht einmal thun konnte. Den Kaiserlichen suchten sie Muth und Standhaftigkeit einzuflößen, hauptsächlich aber den Churfürsten von Baiern durch die beweglichsten Schreiben von seinem Stillstand abzuziehen.

So sehr die Kaiserlichen durch die Punkte, die sie besonders angiengen, aufgebracht waren,

so

so hielten sie es doch nicht für räthlich die Unterhandlungen abzubrechen; sondern antworteten durch die Gegenschrift, und um derselben desto mehr Gewicht zu geben, ließen sie alle zu Oßnabrück befindliche protestantischen Gesandten zu sich fordern, und durch Vollmann ihnen bedeuten: „ wiewohl die Kaiserlichen und mit ihnen alle ehrliebende Katholische, chur- und fürstlicher auch übriger Stände Gesandten aus dem was bisher vorgegangen, und besonders dem Innhalt der letzten Schrift der Protestanten anders nichts abnehmen könnten, als daß man an Seite der augspurgischen Konfessions-Verwandten gänzlich entschlossen sey, der katholischen Religion auf den Hals zu treten, derselben zugethane Stände nicht als freye Stände, noch den Kaiser als einen selbst mächtigen Potentaten und des Reichs Oberhaupt zu traktiren, sondern demselben nach eigenem Willen, Maß und Ordnung zu Beängstigung seines Gewissens, und alten katholischen Glaubens vorzuschreiben, und alle Hoffnung zu einem ehrbaren und billigen Frieden zu benehmen, daher auch sie Ursache gehabt hätten, sich in einige weitere Handlung nicht einzulassen, sondern ihrem Herrn zu berichten, daß er sich einmal keines

7. März 1647.

nes

nes Friedens zu versehen, und der Ausgang Gott dem Allmächtigen befohlen werden müße; jedoch wollte sie zu Erweisung ihrer aufrichtigen Friedensliebe der Sache ferner nachdenken, und alles mögliche zur Wegräumung dieses Hindernisses des Frieden beytragen.

„Die Protestanten hätten ohnehin schon alles erhalten, was zur Versicherung ihrer Religion in ihren eigenen Staaten nöthig seyn könne, und der noch übrige Streit betreffe nur das, so nicht ihnen, sondern dem Kaiser und ihren katholischen Mitständen von Gott und Rechtswegen gehörig. Sie würden in heiliger Schrift nirgends finden, daß eine christliche Obrigkeit schuldig sey, einer andern Maaß und Ordnung vorzuschreiben, wie sie ihre Unterthanen der Religion halber zu traktiren, oder sie gar darüber mit Krieg zu überziehen. Der Kaiser und die Katholischen hätten zugesehen, daß die Protestanten ihren katholischen geistlichen Unterthanen ihre Güter entzogen, die nicht geistlichen nach dem Verkauf ihrer Güter aus dem Lande geschaft. Was für eine Billigkeit es jetzt seyn solle, daß man den Kaiser und die katholischen Stände zwingen wolle ihre protestantische Unterthanen zu behalten, ihnen eine fremde Re-

Religionsübung zu gestatten, sollte gleich alles darüber zu Grund und zu Boden gehen. „

Diese ziemlich starke Vorstellung verfehlte wenigstens nicht ganz ihre Absicht, welches sich hauptsächlich bey dem Punkt der Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen zeigte; indem die Protestanten in ihren Bemerkungen über den letzten kaiserlichen Aufsatz die ganze Sache den Schweden heimstellten, mit dem Beysatz jedoch, sie zweifelten nicht es ließe sich wenigstens so viel von dem Kaiser erhalten, daß in jedem Kreise oder Viertel von Böhmen, Mähren, und der österreichischen Provinzen ihren Glaubensgenoßen gewiße Kirchen eingeräumt, und den Exulanten die Zurückkunft in ihr Vaterland gestattet werde *). So wie sich auch dieses nicht einmal von den Gesinnungen des Kaisers hoffen ließ, so wenig war auch in dem übrigen ein merklicher Fortschritt möglich; obschon Trautmannsdorf nichts sehnlicher wünschte, als die Zwiestigkeiten beyder Theile vom Grunde aus zu ebnen und beyzulegen. Durch so viele Schwierigkeiten endlich ermüdet traf er Anstalten von Oßnabrück nach Münster zu gehen, wo seinem Vorgeben nach die französisch-spanischen Traktaten seine Gegenwart nothwendig machten.

*) MEIERN T. IV. p. 144.

ten. Die Protestanten ersuchten ihn jetzt auf das neue, noch einige Zeit zu bleiben. Er that es, wohnte aber den Konferenzen nicht in Person bey, sondern überließ solches dem Vollmar. Dieß hinderte aber die Protestanten nicht, da sie mehr Vertrauen gegen ihn, als Letzteren hegten, in einer Deputation vor ihm zu erscheinen, und noch einmal Vorstellungen wegen der Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen zu machen, eine Sache, die ihn um so mehr in Erstaunen setzte, da er sich bereits so oft, so bestimmt und so nachdrucksam darüber erklärt hatte, und noch dazu sie selbst in ihren schriftlichen Bemerkungen sich geäussert, daß sie diesen Punkt gänzlich den Schweden überließen. Gleichwie die Gründe immer die nämlichen waren, so blieb es auch bey den alten Antworten, so wie bey der äusserst schwankenden alten Aussicht nach Frieden.

Sieben-

Siebenzehntes Kapitel.

Vergleich zwischen den Kaiserlichen und Schweden über die Religionsfreyheit der Unterthanen, und das dabei zum Grunde gelegte Entscheidungsjahr 1624. Verschiedenheit der Gesinnungen unter den Protestanten. Trautmannsdorf Abreise von Oßnabrück nach Münster. Fortsetzung der Konferenzen zwischen Vollmar und den Schweden. Nähere bestimmte Uebereinkunft wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen, und die Einrichtung des Kammergerichts und Reichshofraths.

1647.

Dagegen geschah endlich eine Hauptannäherung in Ansehung der Religionsfreyheit der protestantischen Unterthanen katholischer Reichsstände, indem das Jahr 1624 als Norm, ihrer Religionsübung angenommen ward, so daß dergleichen Unterthanen, wenn sie auch aus bloßer Nachsicht 1624. den Gebrauch und die Ausübung der Augspurgischen Konfeßion gehabt haben, wie-

der in diesen Zustand sollen eingesetzt werden. Diejenigen aber, die jetzt in solchen Ländern wohnen, und keine öffentliche Religionsübung in diesem Jahr gehabt haben, nicht zur Auswanderung sollen gezwungen werden, sondern mit Gedult zu toleriren seyen, (patienter tolerentur) jedoch wenn sie übrigens ihre Schuldigkeit nebst der ihrigen Obrigkeiten schuldigen Ehrerbietung fleißig erfüllen, und zu keinen Unruhen (turbationibus) Anlaß geben *).

Obschon auch durch das jetzige Nachgeben der Kaiserlichen die Protestanten bey weitem noch nicht zufrieden gestellt waren, so erklärte sich dennoch die gemäßigte Parthey derselben nach dem Beyspiele des altenburgischen Gesandten, daß, gleichwie nach der dermaligen Beschaffenheit der Dinge fast eine gänzliche Auflösung der bisherigen Traktaten, und nichts anders zu gewarten sey, als daß man den Auswärtigen zum Raub gemacht, und den Evangelischen schwere Verantwortung zustehen werde: also nun das Beste wäre, dasjenige, so dießmal nicht zu erheben, Gott zu befehlen, und lieber nachzulassen, als den blutigen Krieg mit großer Gefahr, Jammer und Elend fort-

*) MEIERN T. IV. p. 186.

fortzusetzen *). Die Parthey der Zeloten gab sich zwar alle Mühe, die übrigen zu überzeugen, daß alles weichen gefährlich sey, und den jetzigen Augenblick nicht zu benutzen, unpolitisch. Der mehrere Theil blieb bey seinem Schlusse.

Sobald die Kaiserlichen Nachricht davon erhielten, suchten sie sogleich allen möglichen Vortheil zur Beschleunigung des Friedens daraus zu ziehen. Sie ließen einige derselben zu sich rufen, stellten ihnen eine neue Erklärung der noch 9. April nicht ausgemachten Punkte mit dem Be- 1647. deuten zu, daß wer damit zufrieden seyn werde, bey dem solle geschützt werden, worüber man bereits übereingekommen. Gegen die übrigen wollten sie zu nichts verbunden seyn. Diese Erklärung hätte fast die Protestanten selbst untereinander entzweyet, indem die Eifrigeren, besonders Magdeburg, Braunschweig-Lüneburg und Hessen-Cassel behaupteten, man könne nicht einmal von protestantischer Seite in einige Abänderung willigen, weil das ganze bereits den Schweden überlassen worden, die sich sehr beleidigt finden würden durch das geringste auf sie gesetzte Mißtrauen.

Dieses Besorgniß machte jedoch um so weniger Eindruck, da der gemäßigte Theil die Entdek-

*) MEIERN T. IV. p. 190.

kung glaubte gemacht zu haben, daß Magdeburg und Braunschweig blos aus Privatabsichten den Fortgang der Unterhandlungen zu hemmen suchten; um dadurch auch die wegen der Satisfaktion ins stecken zu bringen, weil bereits die größte Gefahr vorhanden war, daß Magdeburg und Halberstadt würden mit hineingezogen werden, eine Sache die Niemand mehr verabscheute, als der Erzbischof von Magdeburg mit seinem Kapitel und das Haus Braunschweig. Da vollends die Schweden erklärten, sie hätten den Magdeburgischen Gesandten selbst gesagt: dergleichen Berathschlagungen wären ihnen mehr lieb als entgegen, setzten die übrigen dieselbe mit neuem Muth fort, um zu sehen, in wie weit man sich noch in einem oder dem andern Punkte vertragen könne.

Bey Manchen erzeugte zwar dieser Entschluß, vornämlich das Betragen der Schweden eine Hofnung zum baldigen Frieden. Allein die protestantischen Zeloten erklärten sich laut nicht nur allein gegen die Art zu verfahren, sondern auch gegen die Denkungsart der Gemäßigten, „solche voreilige, weichliche und zaghafte Rathschläge und Handlungen (nimis praecipitia, mollia & timida consilia & actiones) könnten sie unmöglich gutheißen; ob man gleich in dem Zweck, den Frieden

zu

zu beschleunigen einstimmig denke, so seyen doch in Ansehung der Mittel keine Ursachen vorhanden, sich so sehr zu übereilen: man müße sich vielmehr der bevorstehenden langerwünschten Gelegenheit dahin bedienen, daß in Betreff der Religionsfreyheit der Unterthanen überhaupt, und des Kaisers Erbunterthanen besonders, wie auch der Justiz, wo nicht alles, doch ein mehreres als bisher geschehen durch Ausharren und festen Muth erhoben werde, welche löbliche Absicht durch dergleichen unzeitige und einseitige Handlungen und Vorschläge gehindert, den Kaiserlichen und Katholischen alles zur Unzeit kund gethan, und sie dadurch um so übermüthiger und stutziger gemacht, das Friedenswerk aber nicht einmal einen Fortgang gewinnen werde; indem zu besorgen sey, daß die Schweden daher Anlaß nehmen, wegen ihres eigenen Interesse, und Kraft der mehrmal ihnen geschehenen Heimstellung das Friedenswerk nach ihrem eigenen Gefallen hinaus zu führen *).

In der That zeigte es sich bald, daß die angeführte Aeusserung der Schweden entweder eine bloße Verstellung gewesen, oder daß sie selbst ihren Sinn geändert. Um das Geschäft nicht aus den Händen zu lassen, traten sie nun endlich

N 3 mit

*) MEIERN T. IV. p. 436.

mit ihrem Projekt des Friedens-Instruments hervor, welches ganz nach dem alten Fuß abgefaßt und überhaupt so beschaffen war, daß endlich Trautmannsdorf aus Verdruß und Verzweiflung Oßnabrück verließ, um nach Münster zurück zu kehren. Kurz vor seiner Abreise sagte er dem churbrandenburgischen Gesandten von Löwen: er finde das Instrument so eingerichtet, daß, wenn er auch zu Stockholm im Gefängniß säße, er Bedenken tragen würde, es zu unterschreiben. Den Schweden blieb diese Erklärung nicht verborgen. Um nicht das Gehässige des so lange verzögerten Friedens auf sich zu nehmen, ließen sie sich verlauten, daß eben nicht alle Punkte als unveränderlich (pro conditione sine qua non) anzusehen seyen; sie wären vielmehr zur Fortsetzung der Konferenzen erbietig, welche auch zwischen ihnen und den übrigen kaiserlichen Gesandten noch den nämlichen Tag eröfnet wurden, und zwar mit weit besserem Erfolg, als ihr bisheriges Betragen hatte erwarten lassen.

Man brauchte anfangs die Vorsicht, den Innhalt des Instruments und die Resultate der Unterhandlungen vor allen Reichsständischen Gesandten geheim zu halten; weil nicht ohne Grund zu besorgen war, sowohl die Zeloten aus eigentlichem

lichem Religionseifer von beyden Theilen, als diejenigen, bey denen hauptsächlich Verlust oder Vergrößerung in Anschlag kam, dürften zu viel Schwierigkeiten in den Weg legen. Wenn man einmal schwedischer und kaiserlicher Seite übereingekommen, sollte den Ständen erklärt werden, wer nicht damit zufrieden sey, möge auf seine Gefahr den Krieg fortsetzen.

Wenn man diesen Konferenzen auch keine andere Früchte zu verdanken gehabt hätte, so wäre schon hinreichend gewesen, daß endlich der so schwierige Punkt wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen, nachdem er auf das neue zur Sprache gekommen, und selbst der fast eben so delikate wegen der Einrichtung des Justizwesens am Kammergericht und dem Reichshofrath in das Reine gebracht worden, so wie man sie zuletzt in das Friedensinstrument aufgenommen. Den unmittelbaren Reichsständen ward das nach dem gemeinen bis daher im ganzen Reich in Uebung gebrachten Herkommen nebst dem Territorialrecht ihnen zustehende Recht die Religion zu reformiren bestätiget, jedoch so, daß die Landsassen, Vasallen und Unterthanen jeder Art katholischer Stände, welche 1624 in jedem Theil des Jahrs, sey es Kraft eines Vertrags oder Privilegiums, oder

langen Gebrauchs, oder auch bloser Nachsicht entweder eine offentliche oder Privatübung der augspurgischen Konfession gehabt, es auch für das künftige mit dem was dazu gehört (cum annexis) behalten sollen, in so weit sie es im gedachten Jahr ausgeübt haben, oder erweisen können, daß es ausgeübt worden.

In Ansehuug des Kammergericht und des Reichshofraths ward festgesetzt, daß geistliche Sachen (Causæ ecclesiasticæ) so wie auch politische, die zwischen katholischen und augspurgischen Konfessions-Verwandten, oder auch zwischen letzteren allein obwalteten, durch eine gleiche Anzahl von Beysitzern beyder Religionen erörtert, und abgeurtheilt werden sollen. Das nämliche soll auch von dem Reichshofrath gelten, und daher der Kaiser einige gelehrte, und der Reichssachen kündige Männer augspurgischer Konfession entweder aus solchen Reichskreisen, wo die A. K. allein oder nebst der Katholischen in Uebung ist, und zwar in solcher Zahl auswählen, daß bey vorkommendem Fall eine Gleichheit der Beysitzer von beyden Religionen statt finden könne*).

In

*) MEIERN. T. IV. p. 548. sqq.

In Ansehung des ersten Punktes wußten die Protestanten selbst nichts erhebliches einzuwenden, nur daß sie sagten, sie könnten gar nicht nachgeben, daß der Teritorial und Landeshoheit sogar unbedingt (absolute) das Recht zu reformiren, und somit die Herrschaft über die Gewissen zugeeignet, und angehänget werde*). Abermal ein Beyspiel, was es für ein gebrechliches, und unzuverläßliches Ding um die menschliche Meynungen sey, wie leicht sie sich den äußeren Umständen anschmiegen, oder vielmehr denselben zu Geboth stehen.

Der Satz, daß dem Teritorialrecht auch das Recht zu reformiren anklebe, hatte bis daher von Seite der Protestanten allen Unterhandlungen zum Grunde gedient. Nun da sie sahen, daß die Katholischen selbst auch, oder vielmehr Vollmar ein so großes Gewicht darauf legte, und ihnen vor allem, und ehe noch etwas zum Besten der Unterthanen in Religionssachen bestimmt wurde, ausdrücklich wollte festgesetzt haben, entstand erst eine gewisse Schüchternheit in Ansehung der Folgen, die man daraus ziehen werde, obgleich Vollmars Absichten leicht zu erra-

*) MEIERN T. IV. p. 521.

then waren. Da der Punkt wegen der Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen noch immer nicht entschieden war, sondern von den Schweden als ein Schreckbild zurückbehalten ward, um die Kaiserlichen in anderen Stücken nachgiebiger zu machen, so mußte Vollmarn freylich daran gelegen seyn, seinem Herrn und überhaupt den katholischen Ständen das Recht zu reformiren als ihr künftiges Palladium, und dasjenige, was in der Regel gelten sollte, so viel möglich sicher zu stellen; obschon es unter den Letztern immer noch kurzsichtige Leute gab, die von keiner auch noch so entfernten Einmischung eines weltlichen Regenten in Kirchensachen etwas wissen wollten, sondern blos dem Pabst und Bischöffen die Verfügung darüber einräumten.

Acht.

Achtzehntes Kapitel.

Widerspruch der Katholischen zu Münster gegen das Verglichene. Starke Gegenvorstellung der Kaiserlichen. Trautmannsdorfs gänzliche Abreise aus Westphalen.

1647.

Das gewöhnliche Schicksal der Kaiserlichen gleich von dem Anfang der Unterhandlungen bis jetzt war; daß sie keinem Theil vollkommenes Genügen leisten konnten. Der eine glaubte noch immer Ursache zur Unzufriedenheit zu haben, so lange er nicht alles erhalten, was er verlangte. Den Protestanten mißfiel über dieß ausserordentlich, daß der Kaiser nicht zu bewegen war, seinen eigenen Erbunterthanen die nämliche Religionsfreyheit zuzusagen, die man endlich den unter katholischen Reichsfürsten ansäßigen Unterthanen protestantischer Religion von Seite der kaiserlichen Gesandten zugesichert hatte. Dagegen klagten die Katholischen, daß die Kaiserlichen ihrem

rem Staatsinteresse, und der zu großen Begierde nach Frieden Dinge aufopferten, die mit den Grundsätzen der katholischen Religion und dem wahren Nutzen der Kirche, dem alles übrige nachstehen müße, ganz unvereinbarlich seyen.

Bey solchen Gesinnungen mögen die Kaiserlichen, nachdem sie den Rückweg nach Münster genommen, ohnehin nicht auf großen Dank für ihre mühselige Verwendung gezählt haben. Unerwartet aber mußte ihnen fallen, daß der dortige katholische Theil so laut und ohne Rückhalt seine Mißbilligung über ihr bisheriges Betragen und das, was sie den Protestanten zugestanden, an den Tag legte. Einige davon machten sogar die gehässige Bemerkung, es sey kein Wunder, daß die Protestanten mehr von ihnen begünstiget würden, als die Katholischen, da die zwey Häupter der kaiserlichen Gesandschaft, die Grafen von Nassau und Trautmannsdorf in der protestantischen Religion erzogen, sich erst in spätern Jahren zu der katholischen gewendet, gewiß so, daß nicht alle Neigung zu der Ersten bey ihnen erstickt worden, Vollmar aber gar ein Prediger und Lehrer der protestantischen Kirche gewesen. Kein Punkt erregte größeres Mißvergnügen, als die Religionsfreyheit derjenigen Unterthanen, die in

gend einem Theil des Jahrs 1624 eine öffentliche oder Privatübung ihres Gottesdienstes gehabt. Ehe sie ihn bewilligen könnten, müßten sie ihrem Vorgeben nach erst neue Verhaltungsbefehle von ihren Obern einholen, als wenn die Gegenstände der Unterhandluugen überhaupt, und dieser insonderheit so geheim wäre gehalten worden, daß sie nicht schon lange sich darüber hätten können belehren lassen.

Nun schienen also nicht nur allein die Früchte einer fünfmonatlichen Bemühung, vielleicht der beschwerlichsten von dem ganzen Traktat auf einmal verlohren, sondern das Betragen der katholischen Stände war auch von daher um so auffallender, weil sie, da der bairische Stillstand, vermöge dessen der Churfürst seine und der Ligue Truppen zurückgezogen hatte, zur Zeit noch nicht förmlich aufgekündet war, keinen Mann mehr im Felde hatten, und der Krieg blos dem Kaiser auf dem Hals lag. Ihm zumuthen zu wollen, daß er sich ihnen zu gefallen und noch dazu auf eine ganz unnütze Art gänzlich aufreiben lasse, war ein Grad von Unbilligkeit, der jedem sogleich in die Augen hätte springen sollen.

Da solches nicht geschah, glaubten die Kaiserlichen, daß es die Umstände höchst nöthig machten,

trn, mit ihnen ernstlich von der Sache zu sprechen. Trautmannsdorf führte das Wort, und Vollmar stellte ihnen das Gesagte schriftlich zu. Er brachte zuvörderst in Erinnerung, was für unsägliche Mühe es ihnen gekostet, auch nur so viel zu erhalten, ihrer Seits wenigstens sey nicht das geringste versäumt worden, alles nach dem Wunsch und dem Willen der Katholischen einzurichten; diese müßten aber auch erwägen, was der Krieg inzwischen für eine Wendung genommen. Sie wüßten ja selbst, daß den Kronen der ganze schwäbische, fränkische und oberrheinische Kreis (vermöge des bayrischen Stillstandes) in die Hände gerathen, in dem westphälischen aber (vermöge des Beytritts von Churkölln) gleichergestalten solche Veränderungen vorgefallen, daß dadurch der Kaiser alles Beystandes aus demselben beraubt worden, und sich nunmehr einzig und allein an die Macht seiner Erblande halten müße.

„Der Kaiser komme gewiß höchst ungern daran, der katholischen Parthey nur das geringste zu vergeben, und habe zu diesem Zweck unersetzliche Summen, Millionen Geldes, Gut und Blut aus seinen Erblanden verwendet. Da man ihn aber allein, und ohne Beystand lasse, und

dage-

dagegen de Feind sich täglich mehr ausbreite, einen katholischen Stand nach dem andern mit Heeresmacht überziehe, und alles ohnehin schon bis auf den äußersten Grad verarmt sey, so habe er vor Gott und seiner Kirche viel verantwortlicher gehalten, diejenige Bedingungen, durch welche wenigstens für das künftige den katholischen Ständen das Ihrige unangefochten, und sicherer als bis daher erhalten, und dieser blutige Krieg für jetzt gestillet werden könne, einzugehen, als durch ferneren Widerspruch alles in völligen Untergang kommen zu lassen. „

„ Denn daß man sich allein beklage, man solle dieß oder jenes Kloster, dieß oder jenes Bisthum, dem Feind als ein geistlich und Gott geweihtes Gut nicht in Händen lassen, in dieser oder jener Stadt in keine Veränderung der Regierung einwilligen, den Unterthanen so viel Luft nicht lassen, daß sie wider ihrer katholischen Obrigkeit Willen kurz oder lange müßten geduldet werden, und dergleichen, dagegen aber kein Mittel zum Widerstand zeigen könne oder wolle, oder auch gar wegen vorgegebener Unmöglichkeit, auf keiner Seite zu stehen sich vermögen lasse, diene eben nicht zur Beförderung des gemeinen Frieden. „

„ Wie

„Wie ungern sie daran gekommen, die Religionsfreyheit der Unterthanen in der katholischen Stände Landen zu bewilligen, könnten sie schon daher sehen, daß der Kaiser sich rund entschlossen, eher Leib und Leben, und was er auf dieser Welt habe, daran zu setzen, als das nämliche in seinen eigenen Erbstaaten sich aufdringen zu lassen. Da sie es nun unmöglich weiter hätten bringen können, obschon die Stelle in dem Instrument, worinn diese Freyheit enthalten, mehr den zehnmal verändert und verworfen worden, so hätten sie wenigstens die Vorsichtigkeit gebraucht, daß wo man auf dergleichen mißglaubende Personen ein wachendes Aug haben wolle, hunderley Gelegenheiten nicht ermangeln würden, ihnen dergleichen Eigenwilligkeit zu beschneiden, einzustricken, und sie gar ohne Erwartung des langen Termins aus dem Lande zu schaffen. *)"

Wenn nicht die ganze Rede den Katholischen schriftlich wäre mitgetheilt worden, so könnte man kaum glauben, daß der Schluß derselben, so wie er hier vor Augen liegt, wirklich vorhanden gewesen sey. Er ist aber zu merkwürdig, und wirft zu viel Licht auf den ganzen Geist der Unterhandlungen so-

*) MEIERN. T. IV. p. 621.

sowohl, als der Abfassung des Instruments, als daß er nicht verdiente besonders angeführt zu werden. Die gebrauchte Vorsichtigkeit läßt sich kaum auf etwas anders anwenden, als die angehängte Klausel, wenn solche Unterthanen im übrigen ihre Pflicht mit der ihren Oberen schuldigen Ehrerbietigkeit (Reverentia, in das Instrument selbst ward in der Folge gesetzt obsequio und subjectione, Gehorsam und Unterwürfigkeit) erfüllen, und keinen Anlaß zu Unruhen geben.

So sehr war man nämlich überzeugt, daß die Zusammenwohnung verschiedener Religionsverwandten nothwendig zu Unruhen Anlaß geben müße, und daß die Protestanten insonderheit die ihren katholischen Obrigkeiten schuldige Achtung leicht ausser Augen setzen würden; indem damals wenige ihrer Prediger waren, die es nicht für Pflicht hielten, von Zeit zu Zeit ihrem Feuereifer Luft zu lassen, und gegen Abgötterei, den Antichrist, die babilonische H . . . und dergleichen zu Felde zu ziehen, lauter Dinge, welche die katholischen Regenten, als der ihrer eigenen Person schuldigen Ehrerbietigkeit zuwider ansahen. Der große Haufen ihrer Geistlichen war überhaupt unbiegsamer und undultsamer, eben weil Religion bey ihm tiefes Herzensgefühl war, da der Katholische

mehr bey dem äussern der seinigen stehen blieb, und die empfundene Hochachtung für sie nie, wenigstens in einem so hohen Grade hatte.

Uebrigens machte die ganze auch noch so gegründete Vorstellung keinen merklichen Eindruck auf den grösseren Theil der Katholischen, besonders jenen, welcher seine vorgefaßte theologische Schulmeynungen zur Richtschnur seines Betragens machte, und am wenigstens bey diesem fürchterlichen Spiel zu verlieren hatte. Dieß war auch eine der Hauptsachen, warum Graf Trautmannsdorf seine schon so lange vorgehabte Abreise aus Westphalen, nachdem er sie auf Zureden der Protestanten und selbst auch der Schweden und Franzosen abermal auf einige Zeit verschoben hatte, endlich in das Werk setzte, man kann nicht sagen, zu grösserem Leidwesen aller, die aufrichtig den Frieden wünschten, sollte er auch einige Opfer kosten, oder Frolocken derjenigen, die alle Nachgiebigkeit verabscheuten unter denen sich die Münsterische Jesuiten vorzüglich auszeichneten.

In der Mitte des Jul. 1647.

Trautmannsdorf hatte sich noch nicht von Münster entfernt, als der dortige Jesuit Mühlmann dem kaiserlichen Beichtvater schrieb: „schmeichelt euch nur nicht mit der äussersten Noth, es

kann

kann keine Noth so groß seyn, daß einige Dinge, die in dem Projekt des Friedensinstruments vorkommen, könnten entschuldigt werden *). „ Dieses Schreiben erhielt der Beichtvater nicht, denn es fiel den Schweden in die Hände, die es sogleich öffentlich bekannt machten, und wenn es ihm auch zugekommen wäre, so war Ferdinand III. viel zu hellsehend als sich durch auswärtige Jesuiten, päbstliche Nuntien und selbst den Pabst schrecken zu lassen. Ich sage auswärtige, denn die Oesterreichischen richteten sich nach den Gesinnungen des Hofes, oder schwiegen wenigstens. Schon Ferdinand II. hatte es ihnen vor der Schliessung des Prager Frieden durch den Kardinal Dietrichstein, und den Gewissensrath, den er unter dessen Vorsitz, aus Theologen aller Stände zusammengesetzt hatte, abgewonnen, daß sie sich gegen diesen Frieden, der nach solchen Grundsätzen ebenfalls unmöglich gewesen wäre, nichts getrauten einzuwenden.

Der nämliche Mühlmann nennt den Grafen ganz hämisch einen Aeskulap. Wenn aber Deutsch-

*) Ne quaeso blandimini vobis de extrema necessitate, nulla tanta esse potest, ut quaedam quae in projecto instrumenti pacis admittuntur, excusentur. MEIERN T. IV. p. 703.

land einen Aeskulap brauchte, so ist sicher und ausgemacht, daß Trautmannsdorf unendlich mehr Anlage dazu hatte, als alle Jesuiten mit ihren gewaltsamen, theils vom Fanatismus, theils von auswärtiger Politik erzeugten und geleiteten Maximen. Und wenn er es auch nicht erlebte, selbst die letzte Hand an sein angefangenes Werk zu legen, so konnte er schon damals leicht vorhersehen, daß man alles Entgegenstämmens ungeachtet sich das würde müßen gefallen lassen, was er eingegangen.

Neunzehntes Kapitel.

Berichtigung der Brandenburgischen Kompensationssache. Schicksal der Bisthümer Minden und Oßnabrück.

1647.

Die Beschwerden der Stände untereinander waren nicht das Einzige, was Trautmannsdorf bis auf seine Abreise mit seinem gewohnten Eifer betrieben. Eben die Ursache die

ihn

ihn so stark anspornte, die ersteren so viel möglich beyzulegen, nämlich, damit die Last des Krieges nicht auf die kaiserliche Erblande allein gewälzt würde, machte; daß er nebst seinen Kollegen zu gleicher Zeit, so viel er konnte, mit der Berichtigung der noch nicht ausgemachten Entschädigungen derjenigen Stände eilte, die durch die schwedische Satisfaktion etwas von dem Ihrigen verlohren. Da sich aber kein Mittel fand, als daß entweder der Kaiser von dem Seinigen sie hätte zufrieden stellen müssen, oder mit Reichsgütern, so läßt sich leicht denken, wohin sich die Wage geneiget habe.

Und so geschah es zu großem Leidwesen der eifrigen Parthey unter den Katholischen, daß, obgleich vor kurzem noch die Veräusserung eines Kirchengutes als der unverzeihlichste Gottesraub, ja selbst als eine neue Kreuzigung Christi angesehen worden, jetzt so oft von Schadloshaltung die Rede war, sogleich die Kirchengüter mit zur Sprache kamen, und wie ein Augenzeug von Oßnabrück schrieb, daß man mit Stiftern und Klöstern, wie die Knaben mit Nüssen und Kügelgen zum Zeitvertreib gleichsam spielte *). Doch

 muß

*) Episcopatibus et Caenobiis ibidem (Osnabrugae) non aliter quam ut a pueris nucum globulorum-

muß man bekennen, daß, wenn auch die Katholischen überhaupt die Kaiserlichen einer zu großen Nachgiebigkeit beschuldigten, doch keiner war, den einzigen Bischof Franz Wilhelm von Oßnabrück ausgenommen, der nur von weitem daran dachte, dem Kaiser zuzumuthen, daß er von seinen eigenen Erblanden etwas aufopfern sollte.

Brandenburg stellte sich zuerst mit seinen Ansprüchen auf, und ward auch am meisten begünstigt. Die Schweden um wieder gut zu machen, was sie durch Pommern ihm entzogen, und sich für allzeit einer guten Nachbarschaft zu versichern, willigten nicht nur in die Abtretung von Halberstadt, sondern auch von Magdeburg, auf welches und Minden nebst einer Summe Geldes der Churfürst sich nun beschränkte. Die Franzosen hatten ohnehin schon aus großer Begierde, die schwedische Genugthuung zu beschleunigen, Hoffnung dazu gemacht; und die Kaiserlichen die es nicht hindern konnten, dabey aber auch dem geringsten Anlaß, der auf eine Entschädigung aus des Kaisers Gut hinführen konnte, von weitem vorzubauen trachteten, und wenn doch Kirchengüter das Söhnopfer abgeben sollten, es unend-

que lusu temporis fallendi ergo semet exercentibus sueverit ludi. ADAMI C. XXVI.

unendlich lieber sahen, daß das Loos auf solche fiel, die ohnehin schon lange Zeit in protestantischen Händen sich befanden, als auf eigentlich Katholische, legten wenig Hinderniß in den Weg. Nur von den Protestanten selbst waren mehrere ungemein mißvergnügt, daß das reformirte Brandenburg diesen Zuwachs an Land und Leuten erhalten sollte; keine aber mehr als die Braunschweigischen, die alles aufbothen, was ihr Eifer für das reine und orthodoxe Lutherthum des niedersächsischen Kreises ihnen an Händen gab, um von demselben ein reformirtes Direktorium entfernt zu halten.

Sogar das Recht eine Entschädigung zu fordern setzten sie manchmal in Zweifel, weil Brandenburg noch nicht im wirklichen Besitz von Pommern gewesen, auch das, was es jetzt in Anspruch nehme, das ganze Pommern fast doppelt aufwiege. Und wenn dieses auch nicht wäre, so könne solche nicht zu so großem Nachtheil der übrigen Protestanten ausfallen, als welchen der sonst zu diesem Stifte durch die Wahl offene Weg nun auf ewig verschlossen werde: dem Hause Braunschweig insonderheit könne sein durch die Koadjutorie des Prinzen Georg August auf Magdeburg erhaltenes Recht, und die Aussichten auf

Halberstadt, wo zwey Prinzen bereits im Domstift sich befänden, unmöglich genommen werden, ohne daß man ihm wenigstens Hildesheim, Münster und Oßnabrück dagegen einräume. Ein Begehren worüber die Schweden und Kaiserlichen gleichen Unwillen faßten, die es beyde für grundlos und unverschämt ansahen, indem was die Koadjutorie angehe, selbe erst kürzlich von dem Kapitel zu Magdeburg wäre veranstaltet worden, als ein Mittel, das Erzstift durch den Beystand von Braunschweig nicht mit in die Entschädigung von Brandenburg verwickeln zu lassen, einige Präbenden aber noch weniger ein Recht auf ein Stift geben könnten. Dem ungeachtet beharrten die Braunschweigischen so fest auf ihrem Gesuch, daß als sie nach der Angabe eines glaubwürdigen Geschichtschreibers durch 20000 Thaler, sich Oxenstirn zum Freunde gemacht *) sie sich weigerten, den Berathschlagungen der Protestanten beyzuwohnen, ehe sie zufrieden gestellt wären, Sie, die zuvor die eifrigsten Vertheidiger der gemeinen Sache der Protestanten waren. Ein merkwürdiges Beyspiel sagt selbst ein angesehener protestantischer Schriftsteller, des Verhaltens der Menschen, welche nie redlich das gemeine Beste besorgen,

*) PUFFENDORF. l. c. L. III. §. II.

gen, als wenn ihr eigenes nicht mit demselben in Widerspruch kömmt *).

Dabey ließen sie es noch nicht bewenden, der Braunschweigische Gesandte Lampadius weinte bittere Zähren bey den Schweden, und dem Kaiser drohte er. Allein die Ersteren hatten den Abtritt von ihrer Allianz noch nicht ganz vergessen, und Trautmannsdorf, der es wußte, daß Lampadius eines der Haupttriebräder des Betragen der protestantischen Zeloten war, und sich erst hatte verlauten lassen, daß man den Krieg nicht endigen solle, ehe der Kaiser gezwungen sey, den Pro-

*) Non minori fere suecorum quam caesareonorum indignatione impudentia nullique rationi innixa postulata arguentium, quamquam Oxenstirnio semper iniquioribus prono postea patrono utentes tanta pervicacia agerent, ut priusquam capita adipiscerentur, Evangelicorum consultationibus interesse abnuerent, imo ne instituerentur intercederent, acerrimi antea rei Protestantium defensores aperto fere dissidio communi emolumento incomodantes, insigni humani ingenii exemplo, publicam rem nunquam sincerius curantis, quam cum nullis propriis stimulatum impeditumve communi utilitati intendit, corrumpendum mox, ubi privatae rationes accesserunt. PFANNER Hist. pacis Westph. L. IV. §. VII.

testanten in allem was sie verlangten zu willfahren, sagte ihm nicht ohne Lächeln: der Kaiser sein Herr, wenn sie Krieg mit ihm anfangen wollten, habe schon Feinde genug gehabt, er hoffe, auch den Braunschweigern widerstehen zu können. Sogar die Baiern wurden von Letzteren angegangen, und um Beförderung ihrer Sache gebeten, wogegen ihnen die Unterstützung in der Pfälzer Sache zum Preis gebothen ward. Allein Magdeburg und Halberstadt behielt seinen Herrn, und wir werden sehen, daß den Braunschweigern ihr Benehmen, und vielleicht auch das Geld wenigstens etwas genutzet.

Eine besondere Schwierigkeit, die von dem Normaljahr 1624 herrührte, hatte bis daher in Ansehung der Stifte Minden und Oßnabrück obgewaltet. Die Protestanten behaupteten, Ersteres sey in gedachtem Jahre von dem Prinzen Christian von Braunschweig als Administrator besessen worden, der keineswegs der katholischen Religion zugethan gewesen. Die Katholischen machten die Einwendung, Christian sey nicht anderst zum Koadjutor von Minden gewählt worden, als nachdem er sich anheischig gemacht, die Bestätigung von dem Pabst und die Regalien von dem Kaiser zu erhalten, auch sonst dem kanonischen Rechte,

und

und den besonderen Statuten der Kirche von Minden Genüge zu leisten. Da er nun weder eines noch das andere gethan, das Kapitel in dessen Nahmen Christian die Verwaltung besorgt, damals der katholischen Religion zugethan gewesen, so müßte auch das Bisthum vermöge des Normaljahrs als katholisch angesehen werden.

Gleichwie aber überhaupt auf diesem ganzen Kongreße nicht die Gründe es waren, die bey zweifelhaften Fällen den Ausschlag gaben; so ward auch dieser Zwist durch ganz andere Mittel zu Ende gebracht. Minden hatte der Churfürst Friedrich Wilhelm nebst andern zu seiner Entschädigung begehrt, weil er gerne Päße an den nahe gelegenen Flüßen haben, und Minden so unbeträchtlich es sonst war, noch dazu diente, das Churfürstenthum mit seinen westphälischen Ländern in nähere Verbindung zu setzen. Die Kaiserlichen bemühten sich zwar lange, das Stift den Katholischen zu erhalten, da es aber wegen des starken Widerstands der Schweden und Protestanten unmöglich fiel, so war ihnen nicht sonderlich viel daran gelegen, wer es immer bekommen möchte. Nicht sobald hatte der Churfürst es erfahren, als er mit neuem Eifer die Unterhandlungen wegen Minden fortsetzen ließ. Seine Haupt-

politik

politik während des Traktats war, den Kaiserlichen, Schweden und Franzosen, und überhaupt jedem von einigem Gewicht wechselweise die bündigsten Versicherungen von Freundschaft zu geben, und nach Beschaffenheit der Umstände auch zu drohen, obschon er ausser einigen schwachen Garnisonen keinen Mann auf den Beinen hatte. Einige bewunderten dieses Betragen als das Meisterstück einer feinen Staatsklugheit, andere sahen es an als das Mittel, zuletzt keinen einzigen zum Freunde, alle aber zu Feinden zu haben.

Wie es dem aber auch sey, der Churfürst selbst stimmte in dem Verlaufe der Unterhandlungen sein Verhalten einigermaßen um, sey es daß ihn die Erfahrung oder sein eigener Scharfsinn eines andern belehret. Er nahm das Gold und Silber zu Hilfe, mit welchem er sowohl seine Freundschafts-Betheurungen als Drohungen amalgamirte. Da Salvius die Braunschweiger zu begünstigen schien, die ebenfalls nach Minden trachteten, ließ ihm der Churfürst 20000 Thaler auszahlen, und auf Anrathen des Salvius dem Oxenstirn, weil er vielleicht durch die Braunschweiger bestochen sein dürfte, ebenfalls 20000 Thaler; nur sollte letzterer nichts davon wissen, daß Salvius den Rathschlag gegeben. Oxenstirn

nahm

nahm ohne alle Weigerung das ihm angebothene Geld, und nun war das Schicksal von Minden zu Gunsten des Churfürsten entschieden *).

Wegen Oßnabrück auf welches jetzt die Braunschweiger ihr Hauptaugenmerk richteten, glaubten die Katholischen anfangs um so weniger Sorge tragen zu dürfen, da es 1624 sich unstreitig in ihren Händen befunden, auch der dortige Bischof Franz Wilhelm nicht nur allein noch lebte, sondern als selbst gegenwärtig bey den Traktaten, ehe sie noch zur Hälfte gebracht waren, bis 85mal die Franzosen besucht hatte, um ihnen die Erhaltung seiner drey Bisthümer Verden, Minden und Oßnabrück zu empfehlen, und nie ohne Hoffnung und einigen Trost war entlassen worden. Da die erstern bereits verlohren waren, verdoppelte er sein Bitten wegen des letzteren, und drohte allen die in dessen Veräusserung einwilligen würden, mit dem jüngsten Gericht. Davaux nahm es auf sich, die Schweden, die bereits fest entschlossen waren, es nie wieder in die Hände der Katholischen kommen zu lassen, auf bessere Gedanken zu bringen.

Die Antwort fiel aber nichts weniger als gün-

*) PUFFENDORF de reb. gestis Friderici Wilhelmi L. III. §. 13.

günstig aus. Salvius erklärte ihm, daß die Franzosen ohne Verletzung der zwischen beyden Kronen bestehenden Allianz sich nicht für Oßnabrück verwenden dürften, indem vermöge derselben alles in den Zustand sollte gesetzt werden, in dem es 1618 war, in welchem Jahre der unstreitig protestantische Prinz Philipp Sigismund von Braunschweig in dem Besitz von Oßnabrück gewesen sey. Das angenommene Normaljahr 1624 könne nur für diejenigen geistlichen Güter zur Richtschnur dienen, die in der Gewalt der Stände wären, nicht aber für die in der Schwedischen. Zum Schluß setzte er ganz trocken hinzu: wir halten euch die Bündnisse, haltet sie auch uns *).

Davaux als er sah, daß er nichts weiter ausrichten konnte, begnügte sich wenigstens so viel erhalten zu haben, daß der jetzige Bischof lebenslänglich das Bisthum besitzen, ihm aber ein Braunschweigischer Prinz, und so weiter ein von dem Kapitel gewählter katholischer Bischof mit einem Prinzen aus dem Hause Braunschweig für beständig wechseln sollte. Nachdem die Schweden und Franzosen sich auf solche Art einverstanden, fanden auch die Kaiserlichen nichts mehr einzuwenden. Ueber dieß brachten die Schweden,

*) ADAMI C. XXVI.

die nach der Berichtigung ihrer Satisfaktion sich der Freundschaft der vornehmsten protestantischen Häuser zu versichern suchten, es dahin; daß das Haus Braunschweig, auch die Abtey Walkenried, das Kloster Gröningen und das Gut Schawen, welche letztere zum Stift Halberstadt gehört hatten, abgetreten bekam. Aus dem nämlichen Grunde sorgten auch die Schweden, daß Mecklenburg zum Ersatz wegen der Stadt Wißmar, die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg nebst den Balleyen des Johanniter Ordens Mirow und Nemerow erhielt *).

Zwanzigstes Kapitel.

Endlicher Vergleich über die Wiedereinsetzung des Hauses Pfalz. Etwas über französische Bestechungen.

1646 — 1648.

Wenn auf dieser Seite dem Frieden ziemlich vorgearbeitet worden, so blieben doch noch ungeheure Schwierigkeiten auf der andern zu bekäm-

*) Instrumentum Pacis caesareo suecicum Artic. XIII. §. 5. seqq. Art. XII. §. 1. seqq.

kämpfen übrig. Nebstdem, daß fast alle Hoffnung, die Katholischen und Protestanten auszusöhnen, wieder verschwunden war, befanden sich noch zurücke die Wiedereinsetzung des Hauses Pfalz, die Berichtigung der Hessen-Kasselischen Forderungen, die Religions-Rechte der Protestanten untereinander selbst, die Religions-Freyheit der kaiserlichen Erbunterthanen, die Satisfaktion der schwedischen Miliz, der spanische Beystand, und die Irrungen der Reichsstände mit den Franzosen in Ansehung des Besitzes vom Elsaß.

Eine der delikatesten Beschäftigungen bey der ganzen Friedenshandlung machte die Beylegung der Pfälzer-Sache aus. Sie war der erste Zunder dieses unseligen Krieges, und auch eine der Hauptnahrungen desselben wenigstens nach dem Vorgeben der daran Theilnehmenden. Wenn man erwäget, daß vom Anfange bis an das Ende die herrschende Sprache der Schweden und Franzosen war, sie seyen nach Deutschland gekommen, um die Unterdrückten in den vorigen Stand zu setzen, und wenn das Verfahren Ferdinands II. gegen den unglücklichen Friedrich von der Pfalz von mehreren deutschen Reichsständen selbst als Verfassungswidrig angesehen ward, so muß sich einem der Schluß und die Erwartung von selbst

auf-

aufdringen, daß die beyden Kronen wohl keine größere Angelegenheit mögen gehabt haben, als die gänzliche Wiedereinsetzung der Nachkommen Friedrichs.

Allein, wenn man je sich überzeugen kann, warum es ihnen hauptsächlich zu thun war, so erhellet es aus ihrem Betragen in dieser Sache. Frankreich, welches von dem Ausbruche des Krieges an die nie aus den Augen gelassene Absicht hatte, Baiern von Oesterreich zu trennen, ja selbst mittelst Baierns eine mit Oesterreich rivalisirende Zwischenmacht aufzustellen, ermangelte auch bey keiner Gelegenheit, dem Churfürsten von Baiern das Versprechen wegen künftiger Begünstigung gegen Pfalz zu geben. Während den Friedenshandlungen selbst, als man ihn brauchte, um die französische Satisfaktion zu erzwingen, ward ihm Schutz und Beystand auf eine verschwenderische Art zugesichert.

Die Schweden schienen sich dieser Angelegenheit ernstlicher anzunehmen, wozu der eingewurzelte Haß gegen den Churfürsten Maximilian von Baiern sehr viel beytrug. Frankreich war ihnen aber auf der einen Seite noch immer zu nothwendig, um sich an ihm zu versündigen, auf der andern mußte auf das bewafnete Baiern allemal

mehr Rücksicht genommen werden, als auf das schwache und von allen verlassene Haus Pfalz. Denn auch nicht einmal die übrigen protestantischen Reichsstände ließen ihm zu Gunsten ihre Stimme mit einiger Kraft hören. Die Kaiserlichen hatten, um das pfälzische Haus zufrieden zu stellen den Vorschlag gemacht, die achte Chur zu errichten, welches so einstimmig von den Katholischen und Protestanten aufgenommen ward, als sich kaum noch der Fall zu Münster und Oßnabrück zugetragen hatte.

Bey der weitern Frage, ob Pfalz oder Baiern diese achte Chur nebst der obern Pfalz sollte zugetheilt werden, entschuldigten sich beyde eben so einmüthig, daß sie keine Verhaltungsbefehle von ihren Höfen hätten, so wenig getrauten sie sich eine Aeusserung von sich zu geben, die einer der beyden Kronen mißfallen konnte. Nur Chursachsen stimmte in dem churfürstlichen Kollegium neben den katholischen Churfürsten öffentlich dahin, daß Maximilian in dem Besitz seiner Chur und der obern Pfalz, wie er sie bis daher mit Einwilligung der übrigen Churfürsten innegehabt, solle gelassen werden. Churbrandenburg sprach mit einigem Nachdruck für Pfalz, hatte aber zu viel für sich zu thun, um sich dessen durch die

Thak

That selbst anzunehmen. Die Protestanten des Fürstenraths machten wenigstens den Versuch etwas auszuführen, was sie in Gegenwart ihrer katholischen Mitstände sich nicht getraut hatten an den Tag zu legen. Sie begaben sich zu den Schweden, empfahlen ihnen die gänzliche Wiedereinsetzung des pfälzischen Hauses in alle seine Rechte und Besitzungen, aber auch die Herstellung der Augsburgischen Konfessions-Uebung in den pfälzischen Ländern nach Maß des angenommenen Normaljahrs, alles jedoch unter wiederholten Betheurungen, daß sie deswegen den Frieden nicht zu verzögern gedächten, und wenn dieser ohne Zurücksetzung von Pfalz nicht zu erhalten sey, sie es müßten geschehen lassen.

Die Kaiserlichen konnten ohnehin Ferdinands II. Handlungen so wenig zernichten lassen, als möglich, und obgleich die damalige Stillstandssache zwischen beyden Höfen dem Kaiserlichen und Bairischen ein kaum in seinen Folgen übersehbares Mißvergnügen gestiftet hatte, so mußten die Kaiserlichen dennoch ungemein behutsam zu Werke gehen, damit nicht Baiern, wenn es die Oberpfalz verlöhre, seine Pfandschaft auf das Land ob der Enns hervorsuchte, oder gar seinen oft gethanen Drohungen gemäß sammt dem katholischen Theil

von Franken, Schwaben und dem Rheinstrom sich ganz an die Franzosen anschliessen, und gemeine Sache mit ihnen machen möchte.

Daß dieser Fall leichter möglich war, als die Kaiserlichen oder sonst jemand mag geglaubt haben, sieht man schon daher, daß der angesehene

1647. 19. November. und noch in diesem Jahr durch Empfehlung der Franzosen *) zum Churfürsten zu Mainz erwählte Bischof Johann Philipp von Würzburg schon 1646 einen eigenen Gesandten nach Paris geschickt hatte, mit dem Erbiethen gänzlich von Frankreich abzuhängen, und selbst, wenn der Kaiser sich weigerte, Frieden einzugehen, seine Truppen mit den französischen zu vereinigen, nur daß er wünschte, Baiern möchte vorangehen, und den ersten Schritt thun **). Bey solchen Umständen läßt sich leicht errathen, warum der auch nicht gut für Baiern gesinnte kaiserliche

*) Der Domherr Baron Reiffenberg bekam von den Franzosen für seine Stimme und um von seiner Mitbewerbung um das Churfürstenthum abzutreten 10000 Reichsthaler, ein anderer 5000. Lettre de Vautorte à Mazarin du 19 Nov. 1647. Negoc. secretes. T. III. p. 519.

**) Lettre de Brienne aux Plenipotentiaires du 18 Mai 1646.

liche Hof alles beytragen mußte, den Churfürsten zu befriedigen.

Sonderbar ist, daß die Furcht, Baiern samt den übrigen Katholischen, wenn sie bis zur Verzweiflung gereitzt würden, dürften sich mit Frankreich vereinigen, selbst auf die Schweden gewirket, und eine der Mitursachen ihrer Nachgiebigkeit in diesem Punkte war. Man darf sich daher nicht wundern, daß diese Sache, nachdem sie einmal ernstlich zum Vortrag gekommen, so geschwind zum Schluß gebracht ward. *) Beyde Kronen hatten sie zwar gleich vom Anfange als einen Zügel betrachtet, den Churfürsten, wenn er sich ihnen zu stark widersetzte, zurücke halten zu können. Allein nun schien Baiern durch den eingegangenen Stillstand für immer gewonnen, und Maximilian, nachdem er seinen Zweck erreichet, griff nichts desto weniger zu den Waffen. Des aufgehobenen oder wieder herzustellenden Gleichgewichts der Stimmen in dem churfürstlichen Kollegium zwischen beyden Religionsverwandten ward kaum gedacht. Im Gegentheile die Franzosen rühmten sich öffentlich, wenigstens den Katholischen diesen Dienst erwiesen zu haben, daß wegen der Mehrheit der katholi-

*) MEIREN T. IV. 367. seqq. p. 412. seqq. ADAMI C. XXVII.

schen Stimmen, wie sie glaubten, das Kaiserthum nie auf einen protestantischen Fürsten kommen würde.

Von den übrigen Protestanten waren die Schweden ersucht worden, wenigstens die untere Pfalz ganz und unzertrennt, und ohne Auslösung der Pfandschaften, besonders der von dem Erzstifte Mainz an Pfalz verpfändeten Bergstraße dem pfälzischen Hause zu erhalten. So lange der Erzbischof Anselm Kasimir von Mainz lebte, mögen auch die Schweden das Ihrige gethan haben. Der neue Churfürst Johann Philipp hingegen, der den damaligen Lauf der Dinge besser kannte, als sein Vorfahrer, wußte nach dem Zeugnisse eines französischen Schriftstellers, sie bald, und vielleicht durch Gründe zu gewinnen, deren sich die französische Ambassadeurs in Deutschland nicht sollen bedient haben *). Will der Urheber dieser Nachricht sagen, die Franzosen selbst hätten kein Geld angenommen, so mag er recht haben, denn es finden

*) L'Eveque de Wirzbourg ayant été nommé Archeveque, les suedois furent aussitot gagnés par de raisons peutetre, que les Ambassadeurs de France n'ont point pratiquées en Allemagne, & la faculté lui fût donnée de retirer la Bergstrass, comme il a fait depuis. *Memoires* de Monsieur D... p. 38.

den sich keine Spuren davon. Wie hätten aber auch Leute, die vor den Augen von ganz Deutschland ihre Reichthümer durch eine Pracht, die man kaum noch in solchen Umständen gesehen hatte, zur Schau aufstellten, die auf den Aufzug deutscher Doktoren der gegen den Ihrigen so abstechend war, mit der größten Verachtung herabsahen, sich so etwas können beykommen lassen? Allein daß Sie diejenigen waren, die dergleichen Mittel am häufigsten brauchten, Sie diejenigen waren, die dergleichen Mittel am häufigsten brauchten, Sie diejenigen, die sie zuerst zu Münster und Oßnabrück in Gang gebracht, und die eine eigene Kasse zu heimlichen Ausgaben (depenses secrettes) nebst ungebundener Vollmacht hatten, sie auch ohne Berechnung zu verwenden, und daß sie dadurch der deutschen Moralität Treue und Redlichkeit einen eben so unersetzlichen Schaden zugefügt, als die Verheerungen ihrer Armeen dem physischen Wohlstande der Nation; daß es endlich für das französische Ministerium allemal eine der erfreulichsten Nachrichten war, wenn es den Gesandten gelungen, mit ihrem goldenen Netze irgend einen deutschen Deputirten zu umspannen, dafür sind uns die eigenen Nachrichten der Ministers unwidersprechliche Bürgen.

Brienne schreibt ihnen unter andern, „in dem letzten königlichen Rath sey beschlossen worden, eine Summe von hunderttausend Franken nach Münster zu übermachen, er habe dagegen remonstrirt, es sey wenig und habe auch Hoffnung zur Vermehrung derselben. Wenn es den Gesandten gefällig wäre ein Memoire zu schicken, das ein Verzeichniß im Großen enthielte, was zu Bestallungen, und was zu geheimen Parthien, wovon man nichts umständliches verlange, sey gebraucht worden; so würde es die Uebersendung größerer Summen sehr erleichtern, indem die Financiers sich entschuldigten, daß das bereits zu Münster vorhandene Geld noch nicht aufgezehrt sey. Ich unterstehe mich, fährt er fort, es ihnen anzurathen, und setze dazu, daß die dem Grafen Wittgenstein (ersten churbrandenburgischen Gesandten) gegebene 2000 Thaler recht gut angebracht seyen, und daß der König wohl wünschte, daß mehrere Deputirten Geld annehmen möchten, jedoch mit dem Unterschied, daß derjenige, der es bekomme, unter der Versicherung, daß er Frankreich Dienste leisten wolle, sich mit einer geringeren Summe begnügen lasse, als derjenige, der es verlange als einen Ersatz für schon wirklich geleistete Dienste. Wie immer es aber auch vertheilt werde,

de, so sehe man es als eine nützliche Ausgabe an *)."

*) Il fut resolu au conseil tenu lundi, que l'on feroit remettre une somme de cent mille francs a Münster. J'ai remontré que c'etoit peu, & ne suis pas hors d'esperance de la faire augmenter. S'il vous plaisait nous en voyer un memoire, de gros en gros, comme à dire ce qui a été pour appointements, & *en parties secrettes dont on ne desire pas le menu*, cela faciliteroit à faire remettre des plus grandes sommes, Messieurs de finances se defendant de la faire, parcequ'ils alleguent, que celui qui est par dela, n'est pas encore consommé. J'ose vous le conseiller & j'ajoute, *que les deux mille ecus, que vous avez baillêz au Comte de Witgenstein ont été três bien empolyez, & que Sa Majesté voudroit bien, que plusieurs Deputéz voulussent en prendre*, celui qui le reçoit sur l'assurance qu'il servira se peut contenter de moins que celui, qui le demande pour recompense de service rendu, *en quelque sorte que vous le distribuerêz, il sera toujours avantageusement depensé.* Lettre de Brienne aux Plenip. du 11. Dec. 1645. Neg. sec. T. II. p. 230.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Berichtigung der Hessen-Kasselischen Genugthuung.

1647 — 1648.

An Schwierigkeit gab der Pfälzer Sache die Hessen-Kasselische Genugthuung nicht viel nach. Landgraf Wilhelm hatte sich unter allen Fürsten zuerst öffentlich für Gustav Adolph erklärt, und seine hinterlassene Wittwe als Vormünderin ihrer Kinder war fast die einzige, die den Prager Frieden nie angenommen. Ihre Truppen hatten das Verdienst, daß sie nicht nur allein einen beträchtlichen Theil des kaiserlichen und ligistischen Heeres, der sonst gegen die Kronen würde gefochten haben, in Westphalen und am Niederrhein beschäftiget hielten, sondern in dem hitzigen Gefechte bey Allersheim zu Gunsten der Franzosen den Ausschlag gaben. Dagegen zählte sie viele Feinde nicht nur allein unter den Katholischen, sondern auch den protestantischen Reichsständen, unter jenen, weil sie ihr Heer nach damaliger Sitte meistens durch die Brandscha-

zun-

zungen der benachbarten Länder, besonders der katholischen Stifte in Westphalen unterhielt; unter diesen hauptsächlich Chursachsen und Hessen-Darmstadt theils wegen der noch zur Zeit ungemein verabscheuten reformirten Religion, theils wegen der so genauen Verbindung mit den Kronen, und wegen der wieder rege gemachten Ansprüche auf die Marburgische Erbschaft. Es ist demnach kein Wunder, daß kaum eine Forderung mit größerem Unwillen aufgenommen ward, als die Kasselische.

Wenn es empfindlich fiel, daß Deutschland die ihm zugefügten unsäglichen Drangsalen den auswärtigen Kronen zuletzt noch mit Provinzen und Millionen bezahlen mußte, so schien es weit unerträglicher, wenn ein Reichsstand gegen seine Mitstände ähnliche Ansprüche machte. Die Katholischen insonderheit, auf welche die ganze daraus entstehende Last fiel, stellten den Mittlern und Kaiserlichen die Gefahr ihrer Religion in denjenigen Ländern vor, die von Hessen verlangt würden: die Amnestie müße sich auf einen Theil wie den andern erstrecken, wenn die Protestanten alles zurücke verlangten, was ihnen von den Katholischen abgenommen worden, so müße gleiches Recht den Katholischen zustehen, dasjenige

zu fordern, was ihnen die Protestanten besonders die Hessen entzogen, und noch weit eher müsse dasjenige ihnen gelassen werden, was sie noch besässen. Das Haus Kassel habe einen noch grausameren Krieg gegen die Katholischen geführt, als selbst die Schweden, besonders seyen die Erzstifte Maynz und Kölln, die Stifte Münster und Paderborn, Fuld und Corvey auf das unbarmherzigste verheeret worden; die Schweden hätten zu Oßnabrück, Minden, Wirzburg und Maynz die Geistlichkeit nicht nur allein in der Uebung ihrer Religion, sondern selbst in der Verwaltung ihrer Güter nicht gestöret, da hingegen die Hessen aus den von ihnen eroberten Stiften sie gänzlich vertrieben, und mittelst der von den Schweden erhaltenen Belehnung die Bisthümer in weltliche Besitzungen umzustalten gesucht, und selbst eine Menge von Privatgütern an ihre Offiziers verschenkt hätten *).

Hätten die Kronen den Ständen das freye Sitz- und Stimmrecht, wozu sie in ihren Einladungsschreiben dieselbe aufgefordert, ja das sie ihnen gleichsam aufgedrungen, in der That selbst ungekränkt gelassen, so würde die Sache bald entschieden gewesen seyn. Allein je größere Abnei-

*) ADAMI Cap. XXVII.

neigung die Mehrheit derselben gegen das Kasselische Gesuch blicken ließ; desto gebieterischer betrugen sich die Schweden und Franzosen jetzt nicht sowohl als Friedensmittler, sondern mehr als befehlende Herren. Die Kaiserlichen mochten sich entschuldigen, wie sie wollten, daß sie für sich und ohne die Stände dergleichen Dinge nicht bewilligen könnten, die Antwort fiel auf der Stelle besonders von Seite der Franzosen dahin aus, daß sie durch die Waffen erzwingen würden, was die Landgräfinn verlange, und daß sie ohne die Berichtigung ihrer Satisfaktion den Frieden nie schliessen würden.

Um diesem Streit ein Ende zu machen hatte bereits Trautmannsdorf die fürstliche Abtey Hirschfeld nebst einer Geldsumme, die er zuletzt auf viermal hunderttausend Thaler erhöhte, den Hessen angebothen. Hirschfeld ward aber wegen des noch vor dem Krieg gehabten Besitzes von Kassel ohnehin als ein Eigenthum angesehen, und die geschwinde Zusage einer so beträchtlichen Summe erregte nur Verlangen nach einer noch grösseren. Wenn auch Davaux scheel darein sah, so oft Kirchengüter von den Protestanten gefordert wurden, und selbst Longueville und Servien nicht nur allein zu gewissen Zeiten die Erhaltung

der-

derselben zu begünstigen schienen, sondern den Kaiserlichen ein Verbrechen daraus machten, daß sie aus politischen Gründen damit so freygebig seyen, so unterließen doch die Franzosen überhaupt keine Art von Drohung, ja selbst manchmal von Schmeicheley bey den Kaiserlichen sowohl, als den Abgeordneten der katholischen Stände, um die Zufriedenstellung der Landgräfinn zuwege zu bringen.

Longueville vergaß sich im Angesicht der katholischen Deputirten, die ihn ersuchten, die Kaiserlichen Forderungen in ihre Schranken zurücke zu weisen, eines Tages so weit, daß er sagte: die Frau Landgräfinn hat mich so sehr mit Liebkosungen überhäuft, daß ich gestehen muß, daß ich nicht ohne Leidenschaft für sie spreche *).

Da einst der eifrig katholische Bischof von Oßnabrück demselben vortrug, wie wenig Lob und Ehre es den Franzosen bringen, ja was für ein Schandfleck es für sie seyn würde, wenn durch ihren Vorschub die Kirchen zu Gunsten eines kezzerischen Weibes sollten geplündert, ja Christus und

*) Madame la Landgrave m'a fait tant de Caresses, qu'il me faut avouer, que je ne parle, qu'avec quelque passion pour elle. ADAMI C. XXVII.

und seine Mutter ihrer Kleider beraubt werden, um damit die Landgräfinn zu decken, erwiederte er im ächten französischen Ritterthon: man muß viel zu Gunsten einer so tugendhaften Dame als die Landgräfinn ist, thun. Ueberwinden sie sich meine Herren, überwinden sie sich, und leisten sie ihr völliges Genügen in dem, was sie verlangt *)

Auf der andern Seite zeigten die Schweden keinen geringeren Ernst, und man ward um so verlegener, da Oxenstirn diese Sache mit in die geforderte Genugthuung der schwedischen Miliz, und in die noch nicht beygelegte Materie der Beschwerden einflocht; ja seinem Gebrauch nach die letztere nicht zum Schluß wollte kommen lassen, bis nicht die Hessische Satisfaktion festgesetzt wäre. Ungeachtet aller dieser widrigen Umstände brachte es doch die Entschlossenheit der Katholischen endlich dahin, daß Kassel wenigstens der vorgehabten Zergliederung der Stifte Münster, Paderborn, Maynz und Fuld entsagen, und sich dagegen

*) Il faut faire beaucoup en faveur d'une Dame si vertueuse, comme est Madame la Landgrave. Pourquoi Messieurs surmontes vous mesmes, surmontes vous & donnes toute Satisfaction à Madame en ce qu'elle desire. ADAMI Cap. XXVII.

gegen mit der Abtey Hirschfeld und den Schaumburgischen Aemtern Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen und Stadthagen nebst einer Summe von 600000 Reichsthalern begnügen mußte. Die Marburgische Sache ward durch einen in dem Friedensinstrument bestätigten Vergleich zwischen Hessen-Kassel und Darmstadt abgethan *).

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Reformations-Recht der Protestanten untereinander. Etwas über das Simultaneum. 1647 — 1648.

Damit ja alle mögliche Arten von Schwierigkeiten auf diesem Kongresse zusammen träfen, so mußte man zuletzt noch den Bedacht nehmen, die Protestanten selbst untereinander auszusöhnen. Die Frage war noch nicht förmlich und feyerlich entschieden, ob die Reformirten in den Religionsfrieden mit eingeschlossen seyen, und sich aller Rechte und Wohlthaten, so wie sie den A. C. Verwandten vermöge desselben zukamen, zu erfreuen hätten. Alles vereinigte sich jetzt, daß die Erör-

*) Instrumentum Pacis C. S. Art. XV.

Erörterung ihnen zu Gunsten geschah. Sie hatten in Ansehung der Beschwerden der Protestanten solche Dienste geleistet, daß wenn auch ihre eigene Sicherstellung gegen die Katholischen ihnen nicht schon diesen Sinn eingeflösset, es die Dankbarkeit erfordert haben würde. Die Kaiserlichen hatten ohnehin schon in ihrer Antwort auf die schwedische Propositionen die Aufnahm derselben in den Religionsfrieden bewilliget, nur mit dem Beysatz, wenn sie selbst wollen, und sich ruhig verhalten. (Si ipsi velint et quiete vivant.)

Jetzt ließen sie geschehen, was die Protestanten unter sich und mit den Schweden ausmachten. Das ruhig sich verhalten fiel demnach von sich weg, weil es den Reformirten um so bedenklicher war, da es auf die berüchtigte Anhaltische Kanzley zu zielen schien, aus welcher die Katholischen ehemals zu behaupten gesucht, die Reformirten seyen die Urheber aller Unruhen im Reich. Die übrigen Katholischen mischten sich gar nicht in diese Sache, legten auch keine Stimmen darüber ab, sey es aus politischen Rücksichten oder Gewissensgründen. Wenigstens brach Churfürst Maximilian, als ihm zu Ohren kam, Volmar habe sich zu Münster verlauten lassen, an dem

bayrischen Hof sey nach einem Vortrag des Churfürsten über diese Aufnahm berathschlaget worden, in die Worte aus: ich will den Volmar lehren, dergestalt schimpflich von Katholischen Fürsten reden *).

Eine andere Beschaffenheit hatte es mit der Frage, ob und in wie weit die Reformirten das Reformations-Recht gegen die übrigen Protestanten in ihren Ländern auszuüben hätten, indem sie noch nicht begnügt durch die Aufnahm in den Religionsfrieden für ihre Sicherheit gesorgt zu haben, das nämliche Recht die öffentliche Religion zu verändern, und die Unterthanen zu zwingen, wie es bis daher von den Katholischen und A. K. Verwandten ausgeübt worden, verlangten **). Wir haben bereits gehört, daß von Letzteren bey der ganzen Friedenshandlung

*) ADAMI C. XXVII.

**) Denique supersunt vetera factionum ordinumque nomina Calviniani et Lutherani, quorum illi hactenus a pacis religionis beneficiis exculsi, non contenti sunt admitti in Communionem securitatis publicae, *nisi mutandae in ditione sua religionis, congenerumque Subjectorum jure Catholicorum & Augustanae confessionis sociorum exemplo, fruantur.* FORSTNER Ep. p. m. 15.

lung das aus dem Teritorialrecht fliessende Recht zu reformiren zur Grundlage angenommen worden, und daß nur einige Schüchternheit bey ihnen sich gezeiget, als die Katholischen ebenfalls auf diesen Grundsatz drangen. Jetzt da sie sorgen mußten, vielleicht von Seite der Reformirten in ein noch ärgeres Gedränge gebracht zu werden; bekam das aus dem Teritorialrecht hergeleitete oder demselben doch anklebende Recht zu reformiren bey mehrern einen noch empfindlichern Stoß als das vorigemal.

Manche behaupteten nun öffentlich, die Religion sey keine Sache die dem Zwang unterliege; Ueberzeugung allein und die freyeste Wahl müßten hierinn entscheiden, eine jede Wohlthat hört auf Wohlthat zu seyn, sobald man sie dem andern mit Gewalt aufdringe; das Opfer sey nicht mehr Opfer, wenn es mit Gewalt gefordert, und nicht mit freyem Willen dargebracht werde. Schon nach der Einrichtung der menschlichen Seele sey es unmöglich sie etwas glauben zu machen, wozu sie keine hinlängliche Gründe habe. Wie widersinnig es sey an die Meynung eines oft schwachen und irregeführten Menschen die Meynung ganzer Provinzen binden zu wollen, welche Verwirrung entstehen müße, wenn ein A. Konfessions-

verwandter Fürst zu der katholischen Kirche übergehe, und bald darauf zum Nachfolger einen Reformirten bekomme, wie ungewiß und schwankend, wenn ein jeder davon seines Rechts zu Reformiren sich bedienen wolle, der Religions-Zustand in den Gemüthern seiner Unterthanen werden müße. Insonderheit merkte man an, daß die an das Haus Pfalz verpfändete Reichsstadt Oppenheim von Entstehung der Reformation bis auf diese Zeiten sich zehnmal habe müßen reformiren lassen. In Deutschland werde nie ein beständiger und dauerhafter Friede zu hoffen seyn, wenn man nicht den Fürsten sowohl als Unterthanen frey lasse, sich selbst ein Religions-System zu wählen *).

Dagegen behauptete jetzt der weit größere Theil nicht nur allein der Katholischen, sondern auch der Protestanten, vorzüglich aber der Reformirten, die Obsorge über die Aufrechthaltung der Religion sey von Gott selbst den Fürsten übertragen worden, welche auch die frömmeren unter ihnen als ein Ezechias und Josias dadurch erfüllt hätten, daß sie mit nicht geringerem Eifer den falschen Gottesdienst zerstöhret, als den wahren hergestellet. Anordnungen, die das Seelen-

*) PFANNER hist. pacis Westph. L. V. §. XLII.

lenheil der Unterthanen zum Zwecke hätten, könnten eben so wenig der Härte und Grausamkeit beschuldigt werden, als das Betragen des Arztes, der, um dem Körper die vorige Gesundheit zu verschaffen, sich Schmerzen verursachender Mittel bediene. Wo Vernunft und Ueberzeugung nichts wirkten, sey es sehr rathsam, daß die Strafe zu Hilfe komme, indem auch in diesem Fache der Anfang der Weisheit nur zu oft auf der Furcht beruhe. Kurz, wenn das Volk nicht aus freyem Antriebe klug seyn wolle, müße man es zwingen *).

Diesen Grundsätzen zufolge betrieben die Reformirten mit gröstem Eifer und Nachdruck das Recht ihre Unterthanen, selbst auch die der A. Konfession zugethane reformiren zu dürfen, welches nichts geringeres sagen wollte, als das Recht nicht nur allein ihre eigene Religion in ihren jezzigen Ländern, und selbst denen, die ihnen noch gefallen würden, einzuführen, sondern die bereits eingeführte zu ändern. Einige bezeugten öffentlich, sie wollten sich lieber ganz von den Lutheranern trennen, als ihrem Reformations-Rechte entsagen, da hingegen diese sich äußerten, sie könnten und wollten ihre Glaubensbrüder in der

*) PFANNER. l. c. §. XLIII.

Mark, Pommern und anderwärts nicht verrathen, es möge daraus erfolgen, was immer wolle *).

Da die Katholischen bey diesem Streit ganz ruhig zusahen, ja in der Hofnung die angedrohte gänzliche Trennung bald zu erleben, ihr Vergnügen nicht bergen konnten, legte sich endlich Salvius in das Mittel, und brachte durch vieles Zureden den Vergleich, so wie er in das Friedensinstrument aufgenommen worden, zu Stande. „Bey den Verträgen, Privilegien, Reversalien und dergleichen Anordnungen, die zwischen protestantischen Landesherren und ihren Unterthanen bereits vorhanden, solle es sein Bewenden haben. Wenn ein Landesherr von der lutherischen zur reformirten, oder von dieser zur ersten Parten übertreten, oder durch Erbrecht oder vermöge der jetzigen Traktaten, oder auf sonst eine Art ein Land erhalten werde, wo des andern Theil Religion eingeführt sey, soll

*) Sane cavendum erat, ne in nervum res erumperet, quod Reformatorum nonnulli jactare inciperent, se potius a Lutheranis causam suam sejuncturos, quam juri reformandi renunciaturos, his contra testantibus se nec posse nec velle sacrorum socios in Marchia, Pommerania et alibi prodere, quidquid inde evendurum sit. PUFFENDORF de reb. gest. Frid. Wilh. L. II. §. 30.

soll ihm gestattet seyn, seinen eigenen Hof-Gottesdienst zu haben, so jedoch, daß der andere Theil nichts an seinen Kirchen, Schulen, Spitälern, Einkünften verliere. Und wenn eine Gemeinde in dem Falle einer solchen Veränderung auf ihre eigene Kosten die Uebung der Religion ihres Landesherrn verlangen werde, soll es ihr ebenfalls erlaubt seyn.*)

So sehr auch der Churfürst von Brandenburg gewünscht hatte, daß Recht zu reformiren ohne alle Einschränkung und selbst ohne alle Auslegung und nähere Bestimmung blos nach der bisherigen bey den Katholischen sowohl als Protestanten hergebrachten Uebung zu erhalten **), ließ er sich doch endlich mit dem einen Theil desselben, nämlich seine eigene Religion einzuführen, begnügen. Dieses Recht war zwar nach dem Sinne aller Partheyen unter jenem zu reformiren begriffen, allein besondere Umstände machten es ihm, und den Reformirten überhaupt zur Klugheitsregel, es sich ausdrücklich in dem Frieden zusichern zu lassen. Des bereits durch die Mehrheit der Stimmen geschlossenen Vergleichs ungeachtet, war noch immer eine Parthey unter den Lutheranern, die

*) Instrum. pacis caes. suec. Art. VII. §. 1. 2.

*) PVFFENDORF l. c.

mit dem Churfürsten von Sachsen den Reformirten zwar die aus dem Religionsfrieden entspringenden Rechte in Ansehung der Sicherstellung ihrer Personen und Länder wollte angedeyhen lassen, aber da sie öffentlich behauptete, die Katholischen und A. K. Verwandten allein seyen in dem Religionsfrieden begriffen, und da sie zu gleicher Zeit ihr Reformations-Recht auf diesen Frieden bauete, dadurch es den Reformirten wenigstens auf eine indirekte Weise streitig machte. Eben so bedenklich mußte den Reformirten fallen, daß der Churfürst von Sachsen nicht einwilligen wollte, daß einem A. K. Verwandten Landesherrn sowohl in seinen Ländern, die er bereits besitze, als die ihm noch anfallen werden, in der Ausübung seines Rechts Schranken zu Gunsten der Reformirten gesetzt würden*). Das ist, daß ein solcher lutherischer

*) Unde est, quod Electoralis Celsitudo consentire non possit, ut præsenti pacificatoria transactione de beneficio *mutandæ & introducendæ religionis* statibus imperii & augustanæ confessioni addictis *ex prædicta constitutione religionis* in terris & provinciis suis, quas vel jam possident, vel per hæreditariam successionem aut alium legitimam titulum acquirent, *competenti* in gratiam illorum, qui Reformati dicuntur, quidquam derogetur. Nec ulla ratione admitten-

scher Landesherr nicht nur allein das Recht seine eigene Religion einzuführen haben solle, an welchem ohnehin niemand zweifelte, sondern auch die Religion zu ändern, und den reformirten Gottesdienst aus einem solchen Lande wegzuschaffen*). Nun wird sich wohl leicht errathen lassen, warum die Reformirten den noch übrig gebliebenen Theil des Reformations-Rechts, nämlich ihre eigene Religion einzuführen sich ausdrücklich bestätigen, in dem andern aber eine vollkommene Gleichheit zwischen ihnen und den A. K. Verwandten sowohl was Landesherren als was Unterthanen angeht, wollten hergestellt haben.

tendum, ut Reformati, qui invariatam Augustanam confessionem Imperatori Carolo V. Anno 1530. in Comitiis exhibitam non amplectuntur, & *pace Religionis comprehensi non sunt*, ex pacificatione jam ineunda *invariatæ Augustanæ Confessioni addictos, qui pace Religionis unacum Catholicis pontificiis soli comprehensi sunt*, facultatem in exercitio juris sui impediendi consequantur &c. Chursächsische Protestation wider den Artikel die Reformirten betreffend. MEIERN. T. IV. p. 282.

*) Publicum reformatæ Religionis exercitium ex principatu aut ditione ista *eliminandi* & Augustanam Confessionem introducendi. Ib.

Daß sich aber daraus solle schliessen lassen, die protestantischen Fürsten hätten allein das Recht, in einem solchen Lande, das sich zur Religion der andern Parthey bekennt, die ihrige einzuführen, die Katholischen aber nicht, weil in dem Artikel V. §. 30. wo ihnen das Reformationsrecht eingeräumt wird, keine ausdrückliche Meldung davon geschicht, läßt sich wohl nicht leicht begreifen. Chursachsen mit seinen Anhängern, welches so eifrig um das Recht lutherischer Landesherren, ihre Religion in reformirten Ländern einzuführen besorgt ist, stellt sich, was das Recht zu reformiren angeht, unaufgefordert die Katholischen zur Seite, als welche nebst den A. K. Verwandten allein in dem Religionsfrieden, woraus es herstamme, begriffen seyen. Unter diesem Reformationsrecht versteht es ausdrücklich, das Recht des Landesherrn seine Religion einzuführen, und die andere zu verändern, auch soll dieses Recht auf die Länder erstreckt werden, die seinen Glaubensgenossen noch heimfallen werden. Welcher Widerspruch! wenn den Katholischen, nachdem sie ihr Recht die eingeführte Religion zu ändern durch den Besitzstand des Normaljahrs haben beschränken lassen, nicht wenigstens das Recht die Ihrige einzuführen geblieben wäre.

Die

Die Reformirten verbinden nicht nur allein den nämlichen Begriff damit, sondern erklären noch feyerlich, daß sie was das Recht Religion zu ändern und einzuführen angehe, nichts von den katholischen sowohl als lutherischen Reichsständen verlangen, was sie nicht mit gleicher Freyheit und Gewalt auch ihnen einräumen. Sie wollten aber auch ihnen nicht im mindesten nachstehen, oder geringer als sie angesehen werden, in allem was jedem Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs in Ansehung des Rechts die Religion zu ändern, oder einzuführen in ihren Ländern, die sie jetzt besitzen oder für das künftige auf eine rechtmäßige Weise an sich bringen werden, zusteht *).

Eine

*) Nihil desiderant Elector (Brandenburgicus) Principes ac status reformati *circa jus mutandi vel introducendi Religionem a statibus vel Catholicis*, vel iis, qui Lutherani dicuntur, quod non *pari libertate iisdem quoque* concedant, sed nec tantillum iisdem cedunt, vel se ipsis inferiores existimant in omnibus iis, quae cunctis Electoribus, Principibus ac statibus sacri romani imperii *circa dictum jus mutandi et introducendi* Religionem in suis territoriis, quae vel nunc possident, vel imposterum successione aliove legitimo titulo sunt acquisituri (salvis semper pactis et Reversalibus intra dominos et

sub-

Eine noch unbegreiflichere Aeusserung als die Chursächsische, wenn nicht nur allein das Recht die im Normaljahre in Uebung gewesene Religion abzuändern, sondern auch das die ihrige einzuführen den Katholischen bereits wäre genommen gewesen. Denn merkwürdig ist, daß diese Erklärungen zum Vorschein kamen, nachdem in der Hauptsache schon alles, was die Religionsfreyheit protestantischer Unterthanen, die katholische Landesherren haben, angeht, war von den Kaiserlichen und Schweden festgesetzt worden.

Daß das Recht seine Religion einzuführen ganz wohl bestehen könne mit einiger oder gänzlicher Einschränkung des Rechtes die vorhandene Religion zu verändern, lehrt uns selbst der mit den Reformirten getroffene Vergleich. Wenn aber die Katholischen es nicht für nöthig erachtet haben,

subditos, ubi ea habentur, ut et conventione inter status Augustanae Confessioni addictos, qui Reformati et Lutherani dicuntur hic inita et instrumento pacis inserta) ut et circa caetera jura, privilegia et beneficia quocunque nomine veniant, sive ex lege sive consuetudine descendant competunt, et optimis quibusve modis competere possunt. Gegenvorstellung der Reformirten Gesandten an die chursächsische Vorstellung. MEIERN T. VI. p. 583.

haben, sich nach ihrem Beyspiele das Recht die ihrige einzuführen, ausdrücklich bestätigen zu lassen, so kam es aus keiner andern Ursache, als weil ihnen dieses Recht nie ist streitig gemacht worden, nicht vor den westphälischen Traktaten, indem die Unterthanen es als Gnade ansahen, wenn ihnen nun die Ausübung ihrer eigenen Religion gelassen ward: nicht auf den Traktaten selbst, indem so sorgfältig auch alle Beschwerden von den Protestanten gesammelt, und aufgezeichnet worden, doch keine einzige vorkömmt, daß katholische Landesherren in ganz protestantischen Ortschaften ihre eigene Religion gegen den Willen der Einwohner eingeführt hätten, obschon es sich wohl tausendfältig mag zugetragen haben. Man könnte demnach vielmehr schliessen, daß, nachdem die Protestanten selbst blos dahin gearbeitet haben, den Unterthanen durch das Entscheidungs-Jahr die Uebung wie sie sie damals gehabt, sicher zu stellen, das Recht des Landesherrn die seinige einzuführen ohnehin als etwas ungezweifeltes vorausgesezt ward.

Daß ein oder der andere Katholische wegen der Pfandschaften die Vorsorge brauchte, sich das Einführungsrecht vorzubehalten, ist ein besonderer Fall, der in Ansehung ihrer übrigen Mitstände

ganz

ganz und gar nichts erweiset, wenn diese es nicht für nöthig hielten, die nämliche Vorsorge zu brauchen, sondern mit dem allgemeinen Reformationsrecht, nach dem Begriffe, den alle Partheyen damit verbanden, sich begnügten. Dabey muß man noch erwägen, daß der bekannte §. 30. Art. 5. durch die Kaiserlichen allein ist abgefasset worden, die sich überhaupt auf das sorgsamste hüteten, etwas zu berühren, was nur von weitem zu neuen Disputen hätte Anlaß geben können, und auch um so weniger Ursache hatten es zu thun, nachdem sie einmal das Reformationsrecht an sich den Katholischen zugesichert erhalten.

Eben so auffallend ist die Behauptung, daß besagter Artikel nur von Landesherren der nämlichen Religion gelten sollte, nämlich der Katholischen in Ansehung ihrer katholischen Unterthanen, die sich es müßten gefallen lassen, wenn ihr Landesherr den protestantischen Gottesdienst neben dem Ihrigen einführen wollte, als wenn der Kaiser, der sich fest vorgenommen hatte, lieber alles zu verlieren, ja nach einigen Zeugnissen lieber seine Kinder in seinem Angesichte in Stücken zerhauen zu lassen, als den alten Religionszustand in seinen Erblanden herzustellen, sich so viele Mühe gegeben hätte, das Recht für sich und seine Nachfolger zu

erhalten, eben das was man ihm jetzt mit Gewalt aufdringen wollte, freywillig thun zu dårfen, oder wenn Vollmar, der sich öffentlich rühmte, den Artikel auf solche Art verfaßt zu haben, daß wenn man dergleichen protestantische Unterthanen genau beobachte, man Ursachen finden werde, ihnen den Genuß des Normaljahrs zu entziehen, blos dahin gezielt hätte, daß katholische Landesherren um so sicherer solchen Unterthanen nicht nur allein diesen Genuß, sondern eine noch weit uneingeschränktere Uebung zu gestatten befugt wären. Wie unendlich verschieden waren nicht die Gesinnungen der damaligen Zeiten, von jenen der folgenden, wo sich endlich einige Dämmerung in der Lehre von Religions-Duldung auf beyden Seiten einfand.

Will man noch hinzusetzen, daß wegen der nahen Verwandtschaft beyder protestantischer Religionspartheyen, es bey weitem nicht so bedenklich war ihnen mehrere Rechte untereinander einzuräumen, als den Katholischen in Ansehung der Protestanten, so trägt man nebst dem, daß hier die Frage nicht von dem ist, was mehr oder weniger Bedenken hat, sondern was wirklich geschehen ist, offenbar auf das neue die Gesinnungen unserer Zeiten in die damaligen hinein, indem es

nur

nur zu gewiß ist, daß der große Haufen von Reformirten und Lutheranern sich untereinander weit mehr haßte, als selbst die Katholischen, besonders von den Letztern gehaßt wurden, eben weil Verwandte, wenn sie einmal sich miteinander zerfallen, eine weit stärkere Abneigung gegen einander hegen, als gegen Fremde, und überhaupt der orientalische Antichrist *) den Lutheranern weit verabscheuungswürdiger und gefährlicher vorkam, als der Occidentalische.

Weit davon, sich gegeneinander ruhig zu betragen, wenn beyde in einem Orte zusammen trafen, konnte das unmenschliche, und gleichsam zur andern Natur gewordene Schimpfen ihrer Prediger durch keine Landesherrliche Edikte, und noch weniger durch die ihnen abgeforderten schriftlichen

*) Ich habe erst nach der Herausgabe des achten Theils, wo ich diesen Ausdruck des chursächsischen Hofpredigers Hoe mit einfliessen lassen, bemerkt, daß die wenigsten Leser den Sinn desselben gefaßt haben. Die eifrigen Lutheraner wollten zwischen der Lehre Kalvins, besonders dessen unbedingter Prädestination, und den Lehren Mahomeds eine auffallende Aehnlichkeit oder gar Identität bemerkt haben, daher mußte ihnen der Kalvinismus der orientalische Antichrist seyn, so wie der Papismus der occidentalische.

lichen Reversalien, sich dessen zu enthalten, gehemmt werden; welches doch wohl sehr oft weit grössere Unruhen mag erregt haben, als der Anblick einer Prozession, oder eines Heiligen und Kruzifix-Bildes.

Daß es auch von Seite der Regierungen und Landesherren nicht an Neckereyen und Bedrückungen gefehlt, beweisen die Vorwürfe, die selbst dem grosen Churfürsten Friederich Wilhelm von Brandenburg gemacht wurden, und noch mehr der allgemeine Wahn, der damals in ganz Deutschland über sein Betragen gegen die Lutheraner herrschte *). Diesen zu widerlegen mag er es für

*) Serenissimus Dominus Elector, ut reformatae religioni addictissimus est, ita in plerisque ditionibus suis non parum Lutheranis gravis hactenus est visus, quum tamen tenor articuli 7. pacificationis Westphalicae longe aliud disponat. Atque hinc est, quod Dn. Elector plerorumque subditorum amorem amittat. CONSTANTINI GERMANICI Epist. polit. de peregrinationibus germanorum p. 351. Religionem reformatam profitetur, non obstante, quod religiones Electoratus omnes Evangelicae sic dictae religioni sint addictae, hinc variae antea Controversiae ortae sunt inter Praedican-

für rädlich gehalten haben, in einer öffentlichen Schrift sich dahin zu erklären: „daß nicht allein im alten Testament die Könige des Volkes Gottes David und andere, welchen nachgerühmt wird, daß sie gethan, was dem Herrn wohlgefiel, unter andern hohen Amtsgeschäften auch dieses ihre höchste Sorge seyn lassen, wie sie das von Gott ihnen anvertraute Volk sowohl in geist- als weltlichen oder in Religions- und profan-Frieden erhalten, und so oft dasselbe durch die Höhen des Landes gleichsam in mancherley Secten und Gottesdienst zertheilt war, zur einigen Bundeslade und dem einigen Altar im Hause des Herrn einmüthiglich einführen und vereinigen möchten, sondern es haben auch die ersten christlichen Kaiser die wegen ihrer sonderbaren Gottesfurcht in den Kirchenhistorien gerühmt werden, da zu ihren Zei-

cantes, quae tantum non in odium degenerarunt subditorum, cui malo ut remedium afferret, ad instantiam Reformatorum praedicantium, maxime aulicorum varia edicta promulgari jussit, et executione demandari, de quo extat scriptum, cui Tit. *vox oppressorum in Marchia supplex.* — Hactenus Evangelici Sacerdotes certis reversalibus subscribere tenentur, de vitandis Convitiis, et non prædicando contra Reformatorum sacra. MERCURIUS GERMANICUS, p. 393.

Zeiten Ungleichheit in der Religion zwischen ihren Unterthanen entstanden, auch nichts höhers ihnen angelegen seyn lassen, als entweder dieselbe Ungleichheit nicht zwar durch Gewissenszwang, sondern durch christliche Conzilien, oder andere friedliche Mittel zu schlichten, oder doch wenigstens die Dissentirende bey ungleichen Meynungen zur christlichen Toleranz und Bescheidenheit anzuhalten, damit die Wahrheit im Friede gesucht und gefunden würde *).“ Sehr gut! aber gebe einmal ein Fürst zu verstehen, daß er keine größere Sorge habe, als daß nur eine einige Bundeslade, und nur ein einiger Altar in seinem Lande vorhanden sey, und man sehe, wenn er auch selbst keine Gewaltthätigkeit ausübt, ob nicht die Prediger oder andere Subalterne seiner Religions-Parthey unerschöpflich in Erfindungen von allerhand Arten von Neckereyen, Zudringlichkeiten und Methoden heimlicher oder öffentlicher Proseliten-Macherey seyn werden.

*) Kurzer Entwurf der rechtmäßigen Waffen des durchlauchtigsten Churfürsten von Brandenburg. Gedruckt im Jahr 1678. p. 17. seqq.

Vollständiges Register.

A.

Adler Salvius, schwedischer Gesandter zu Münster, p. 17.

Antichrist, der orientalische, was er war, p. 256.

Antwort des Kaisers auf die schwedischen und französischen Friedenspropositionen, p. 67. Unzufriedenheit der Franzosen, Schweden und Protestanten darüber, p. 74.

Auersperg, Graf, kommt als Kaiserl. Gesandter zum Friedensschluß nach Osnabrück, p. 16.

D'Avaux und Servien gehen als französische Gesandte über Holland nach Münster, p. 17. Schliessen mit Holland ein Bündniß gegen Spanien, p. 18.

Aufforderungsschreiben der französischen Gesandten zu Münster an das deutsche Reich, p. 28. Anmerkungen darüber, p. 32.

B.

Beschlüsse der Reichsstände über die Repliken und Forderungen der Franzosen und Schweden, p. 103.

Beschwerden der Protestanten bey der Friedensverhandlung, p. 79. Antwort der Katholiken darauf, p. 80. Beschwerden der Stände, Unterhandlungen darüber, p. 169.

Bestechungen werden von den Franzosen in Münster und Osnabrük angefangen, p. 280.

Brandenburg erhält Halberstadt, Magdeburg und Minden, p. 214.

Braunschweig will die Acquisitionen Brandenburgs verhindern, p. 215.

Bre-

Bremen und Verden wird den Schweden abgetreten, p. 169.
Breysach wird an Frankreich abgetreten, p. 147.

C.

Ceremonielstreitigkeiten zwischen den Gesandten in Münster und Osnabrück, p. 19.
Chigi, Fabius, päbstlicher Nuntius zu Münster, p. 16. Seine Gesinnungen über die Friedensbedingungen, p. 128.
Contaren kommt als Venetianischer Gesandter nach Münster, p. 16.

D.

Dänemarks Zustand vor dem Westphälischen Frieden, p. 13.
Deutschlands Zustand vor dem westphälischen Frieden, p. 1.

E.

Elsaß wird von den Franzosen begehrt. Schwierigkeiten über dessen Abtretung, p. 114. Wird an Frankreich abgetreten, p. 144.

F.

Franzosen, die, fordern eine Deputation der Stände zu sich; es wird abgeschlagen, p. 94.
Friedenspropositionen der Schweden., p 56. Der Franzosen, p. 59.

G.

Gesandten, die französischen, gehen von Münster nach Osnabrück, p. 153. Die Schwedischen kommen nach Münster, p. 174.
Gesinnungen der Reichsstände über die Forderungen der Franzosen und Schweden, p. 97.
Gottesdienst, protestantischer, die Katholiken wollen die Privatübung desselben nicht zugeben, p. 130.
Güter, geistliche, Streitigkeiten über die Dauer des Besitzes derselben, p. 127.

H.

Hessen-Kassel erhält seine Genugthuung, p. 234.
Hollands Zustand vor dem westphälischen Frieden, p. 14.

J.

Jahr, das, 1624 wird zum Normaljahre vorgeschlagen, p. 138. Das, 1624 wird von Katholiken und Protestanten zum Normaljahre angenommen, p. 176.

K.

Kammergericht, das, und der Reichshofrath sollen protestantische Beysitzer bekommen, p. 200.
Katholiken, die, übergeben ihre Gegenbeschwerden an Trautmannsdorf, p. 123. Innhalt dieser Gegenbeschwerden, p. 124.
Katholiken, die, schicken Deputirte nach Osnabrück, Verhandlungen daselbst, p. 133. Widersetzen sich der zugestandenen Religionsfreyheit, p. 203. Antwort der Kaiserlichen auf diese Widersetzlichkeit, p. 206.

L.

Landgräfinn von Hessen, ihre Forderungen bey der Friedensverhandlung, p. 93.
Lippius kommt als dänischer Gesandter nach Osnabrück, p. 16.
Longueville, Herzog von, erster französischer Gesandter zu Münster, p. 55.

M.

Maximilian, Churfürst von Baiern, will einen Separatvergleich mit Frankreich und Schweden schliessen, p. 116. Sucht bey den Kronen einen Waffenstillstand, p. 159.

N.

Nassau, Graf, kommt als kaiserl. Gesandter zum Friedensschluß nach Münster, p. 16.

O.

Osnabrück, der Besitz dieses Bisthums wird entschieden, p. 221.

Oxenstirn geht von Münster nach Osnabrück zurück, p. 177.

P.

Partheyen, die gemäßigte und eifrige bey Katholiken und Protestanten. Ihre Grundsätze, p. 82.
Penneranda, erster spanischer Gesandter zu Münster, p. 55.
Pfalz wird wieder in seine Rechte und Besitzungen eingesetzt, p. 224.
Philippsburg, das Besatzungsrecht davon wird den Franzosen eingeräumt, p. 150.
Pommern wird von den Schweden gefordert. Widersetzlichkeit gegen dessen Abtretung, p. 110. Wird an die Schweden abgetreten, p. 167.
Propositionen, erste, der Franzosen, p. 52. Antwort der Kaiserlichen darauf, p. 53.
Protestanten, die, fordern die Religionsfreyheit für die kaiserlichen Erbunterthanen, p. 182. Antwort des kaiserlichen Gesandten darauf, p. 190.

R

Reformationsrecht, Streitigkeiten darüber, p. 242. Wird von den Reformirten verlangt, p. 245. Entscheidung darüber, p. 246.
Reformirten, die, werden in den Religionsfrieden aufgenommen, p. 240.
Religionsfreyheit der protestantischen Unterthanen katholischer Reichsstände wird zugestanden, p. 193 — 198.
Replik der Franzosen auf die Antwort des Kaisers; ihre Forderungen, p. 87. Der Schweden auf die Antwort des Kaisers; ihre Forderungen, p. 90.

S.

Schwedens Zustand vor dem westphälischen Frieden, p. 11.
Schweden, die, wollen eine besondere Verbindung mit den Protestanten schliessen, p. 122. Dringen

auf die Abtretung von Pommern, p. 156. Uebergeben ihr Friedensinstrument, p. 198.

Spaniens Zustand vor dem westphälischen Frieden, p. 9.

Städte, die deutschen, werden besonders von den Schweden begünstiget, und warum, p. 49.

Steuern, Reichs. Vide Kollekten.

Streitigkeiten über die Form und Theilhaber bey den Berathschlagungen, p. 60. Neue Titelstreitigkeiten, p. ibid.

T.

Trautmannsdorf, Gr. Max. kommt als erster kaiserlicher Minister nach Münster; sein Charakter, p. 85. Will aus Westphalen abreisen, p. 172. Geht nach Osnabrück, p. 179. Geht nach Münster zurück, p. 198.

Trautmannsdorf reist aus Westphalen ab, p. 210.

Vollmachten, die, zu den Friedensunterhandlungen verursachen viele Schwierigkeiten, p. 39. Innhalt der französischen und schwedischen Vollmachten, p. 43. Klagen der Kaiserlichen dagegen, p. 44.

Vollmar, Isaac, zweyter kaiserlicher Gesandter zu Münster, p. 19.

Vorbehalt, geistlicher, Gesinnungen der Katholiken und Protestanten darüber, p. 124.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz, 1736-1794

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission-Beysitzers Neuere Geschichte der Deutschen Vom Jahr 1643 bis 1648
Bd.: 11

Frankenthal 1794

Bibl.Mont. 2713-27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10720907-3
VD18 90030540